Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- und Auslandes

25-Pfennig-Ausgabe.

Vollständige Verzeichn. sendet die Verlagshandl. auf Verlangen gratis u. franko.

Bis September 1890 waren folgende Bände erschienen:

Ahnen, Eine Nacht . . . . . Nr. 292
Abrah. a S. Clara, Etwas f. Alle Nr. 376. 377
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder . Nr. 66
— Glückspeter . . . . . Nr. 202
— Sämtliche Märchen . . . Nr. 251—256
Apophthegmata, Citatenschatz Nr. 362. 363
Apulejus, Amor und Psyche . . Nr. 341
Archenholtz, Siebenjähr. Krieg Nr. 213—216
Bellamy, Im J. 2000, Rückblick Nr. 436. 437
Béranger, Lieder . . . . Nr. 423—426
Baehr, Neues Buch der Lieder . Nr. 114. 115
Björnson, Kapit. Mansana (Erzähl.) Nr. 180
Blumauer, Virgils Aneis . . Nr. 166. 167
Bolte, Hellenische Erzählungen Nr. 116. 117
Boz (siehe Dickens).
Brand, Londoner Streifzüge . . Nr. 59. 60
Bürger, Gedichte . . . . . Nr. 20—22
— Freiherr von Münchhausen . . Nr. 233
Bulwer, d. letzt. Tage v. Pompeji Nr. 358—361
— Nacht und Morgen . . Nr. 383—386
Byron, D. Gefangene v. Ch. Parisina Nr. 422
Cats, Gedichte . . . . . Nr. 405
Catull, Buch der Lieder . . . Nr. 324. 325
Cervantes, Don Quijote, übers. v. Tieck. 4 Bände. Bd. I. und II. . Nr. 296—300
— — Bd. III. und IV. . . Nr. 301—305
Chamisso, Gedichte . . . . . Nr. 10—12
— Peter Schlemihl . . . . . Nr. 34
Claudius, Werke. Auswahl . Nr. 205. 206
Demokritos (siehe Webers Demokritos).
Dickens, Heimchen am Herde . . . Nr. 18
— Pickwickier I. . . . . Nr. 93—95
— „ II. . . . . Nr. 96—98
— Sylvesterglocken . . . . . Nr. 373
— Weihnachtsabend . . . . . Nr. 68
Droste-Hülshoff, Die Judenbuche . Nr. 353
Eberhard, Hannchen u. d. Küchlein Nr. 339
Eichendorff, Gedichte . . . Nr. 170—172
— Aus dem Leben eines Taugenichts Nr. 173
Engel, Herr Lorenz Stark . . . . Nr. 231
— Der Philosoph für die Welt . Nr. 245. 246
Erdmann-Chatrian, Fr. Fritz Nr. 335. 336
— Gesch. eines Rekruten v. 1813 Nr. 398. 399
— Der polnische Jude . . . . . Nr. 445
Feuchtersleben, Diätetik der Seele Nr. 263
Fichte, Reden an d. deutsche Nation Nr. 356. 357
Fischart, Ehzuchtbüchlein . . . . Nr. 364
Forster, Ansichten vom Niederrhein Nr. 349
Fouqué, Undine . . . . . Nr. 67
Gellert, Fabeln u. Erzählungen . Nr. 99. 100
Génestet, Gedichte . . . . . Nr. 49. 50
Goldsmith, Landprediger . . . Nr. 6. 7
Gorthe, Aus meinem Leben . Nr. 186—191
— Claviqo . . . . . Nr. 113
— Egmont . . . . . Nr. 84
— Faust, I. Nr. 3, — II. . . . . Nr. 63
— Faust I. u. II. in 1 Bde. geb. 75 Pfg.
— Gedichte . . . . . Nr. 35—37
— Götz von Berlichingen . . . . Nr. 19
Goethe, Hermann und Dorothea . Nr. 9
— Iphigenie . . . . . Nr. 44
— Die Mitschuldigen . . . . . Nr. 240
— Natürliche Tochter — Jery u. Bätely Nr. 151
— Reineke Fuchs . . . . . Nr. 130
— Stella — Geschwister . . . . Nr. 155
— Torquato Tasso . . . . . Nr. 57
— Wahlverwandtschaften . Nr. 249. 250
— Werthers Leiden . . . . . Nr. 62
— Wilhelm Meisters Lehrjahre Nr. 317—321
— Wilh. Meisters Wanderjahre Nr. 343—345
Grimmelshausen, Simpl. Simplic. 439-444
Haek, Sinngedichte . . . . Nr. 51. 52
— Ungarische Lyrik . . . . Nr. 193—195
Hart, Divan persischer Poesie . Nr. 143—145
Hartmann v. d. Aue, D. arme Heinrich Nr. 84
Hauff, Bettlerin . . . . . Nr. 28
— Bild des Kaisers . . . . . Nr. 124
— Jud Süß — Sängerin . . . . Nr. 154
— Lichtenstein . . . . . Nr. 14—16
— Mann im Monde . . . . Nr. 221. 222
— Märchen . . . . . Nr. 54—56
— Memoiren des Satan . . Nr. 122. 123
— Phantasien . . . . . Nr. 32
— Ritter von Marienburg — Othello Nr. 159
Hebel, Alemannische Gedichte . . . Nr. 121
— Schatzkästlein . . . . . Nr. 39. 40
Heine, Atta Troll . . . . . Nr. 72
— Buch der Lieder . . . . . Nr. 70. 71
— Deutschland . . . . . Nr. 83
— Harzreise . . . . . Nr. 139
— Letzte Gedichte . . . . . Nr. 78
— Neue Gedichte . . . . . Nr. 75
— Reisebilder I. Nr. 73. 74, II. . Nr. 81. 82
— Romancero . . . . . Nr. 76. 77
— Romantische Schule . . . Nr. 106. 107
— Zur Gesch. d. Relig. u. Philos. Nr. 104. 105
Herder, Cid . . . . . Nr. 38
— Gedichte . . . . . Nr. 260—262
— Legenden und Paramythien . Nr. 274
— Stimmen der Völker . . . Nr. 257—259
— Über den Ursprung der Sprache . Nr. 239
Hoffmann, Das Fräul. v. Scuderi . Nr. 293
— Der goldene Topf . . . . . Nr. 421
Hölty, Gedichte . . . . . Nr. 271. 272
Homer, Ilias von Voß . . . Nr. 85—87
— Odyssee von Voß . . . . Nr. 45—47
Humboldt, Ansichten der Natur . Nr. 387
— Versuch d. Chimborazo z. ersteigen Nr. 388
Ibsen, Komödie der Liebe . Nr. 374. 375
— Gespenster. Familiendr. in 3 Akten Nr. 446
Jean Paul, Quintus Fixlein Nr. 25. 26
— Flegeljahre . . . . . Nr. 379—382
Immermann, Oberhof . Nr 118—120
— Der neue Pygmalion . . . . Nr. 288
— Tulifäntchen . . . . . Nr. 209
Irving, Alhambra . . . . Nr. 198—200
— Skizzenbuch . . . . . Nr. 241—244
Kant, Von der Macht des Gemüts . Nr. 247

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.

Der Pflegling der goldenen Pforte.

Roman

von

Bret Harte.

Deutsch von Paul Heichen.

Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

Bret Harte.

Med. univ.
Dr. Hiero Stoessel
IX. Nussdorferstrasse 21
Ordin. 2-3 Uhr, Telephon Nr. 2440

RBR
Jantz
#323

Vorbemerkung.

Francis Bret Harte wurde am 25. August 1839 als Lehrerssohn zu Albany im Staate New-York geboren. Als in den fünfziger Jahren die Völkerwanderung nach den kalifornischen Goldfeldern begann, litt es auch ihn nicht mehr in der Heimat. Er wanderte ebenfalls nach dem Westen und führte dort in den Minendistrikten ein abenteuerndes Leben; bald war er Goldgräber, dann wieder Briefträger, Schullehrer u. s. w.; kurz er versuchte sich dort in Anpassung an die Verhältnisse in den verschiedensten Berufsstellungen und erwarb so eine Fülle von Lebenserfahrung und jene humorisch-realistische Weltanschauung, welche in seinen späteren Erzählungen, die alle sein geliebtes Kalifornien zum Schauplatz haben, so treffend zum Ausdruck kommt. Seine ersten schriftstellerischen Versuche erschienen in der „Golden Era", einer San Franciskoer Zeitung, in deren Setzerei er damals beschäftigt wurde. Es waren nur kleine Skizzen aus dem kalifornischen Leben, erregten aber doch solches Aufsehen, daß Bret Harte zum Mitredakteur avancierte. Bald verließ er diese Stellung und gab selbst eine Wochenschrift heraus unter dem Titel „The Californian". Es scheint jedoch, daß er hiermit nicht den gewünschten Erfolg hatte, denn er nahm 1864 die Stelle eines Sekretärs der Zweigmünze der Vereinigten Staaten in San Francisko an und begann noch in demselben Jahre mit der Herausgabe des „Overland Monthly", in der auch seine beiden ersten größeren Erzählungen erschienen. Es waren das „The luck of Roaring Camp" und „Outcasts of Poker Flat". Beide bedeuteten für den Overland Monthly einen außerordentlichen Erfolg; sie sind vielleicht das Beste, was Bret Harte überhaupt geschaffen und begründeten seinen Ruf als nationaler Dichter über ganz Amerika. Im Jahre 1871 legte Bret Harte die Redaktion des Overland Monthly nieder und nachdem er kurze Zeit als Professor an der kalifornischen Universität thätig gewesen, kehrte er nach dem Osten zurück und ließ sich in New-York nieder. Nun erschienen in kurzer Aufeinanderfolge eine Reihe weiterer teils poetischer teils novellistischer Werke, von denen auch in Deutschland am meisten

bekannt wurden der Roman „Gabriel Conroy“, „Thankful Blossom“ und „Two men of Sandy“. Am populärsten sind wohl seine „Californian tales“ geworden, kleine Novellen aus dem bewegten kalifornischen Leben, in denen er das Treiben der buntgemischten Bevölkerung mit humoristischem Realismus und doch voll tiefen Gefühls wiederspiegelt. Seltsame Menschen sind es oft, denen wir da begegnen, voll paradoxer Züge und merkwürdiger Einfälle, aber doch lebenswahr und lebensvoll. Bis 1877 blieb Bret Harte in New-York; dann siedelte er als amerikanischer Konsul nach Krefeld über. Seit 1881 lebt er in gleicher Eigenschaft in Glasgow.

Die vorliegende Erzählung: „Der Pflegling der goldenen Pforte,“ ist eines seiner neuesten Werke. Der Schauplatz der Handlung ist wieder Kalifornien und auch das von Bret Harte unzertrennliche humoristische Element vermissen wir nicht; doch tritt es hier mehr in den Hintergrund; wir haben einen Roman vor uns, einen Roman mit außerordentlich spannender Handlung und mit fein psychologierten, silhouettenhaft scharf gezeichneten Charakteren; der Leser wird zugeben müssen, daß auch auf diesem Gebiete Bret Harte Unübertreffliches leistet.

Der Pflegling der goldenen Pforte.

Einleitung.

In San Francisco hatte die „Regenzeit" mit solcher Kraft eingesetzt, daß dem verwunderten Einwanderer aus dem Osten kein Zweifel mehr an ihrem wirklichen und wahrhaftigen Vorhandensein blieb. Nur dann und wann wurde an den kurzen Tagen hinter jagendem Gewölk ein flüchtiger Sonnenstrahl sichtbar; und während der langen Nächte prasselten endlose Regengüsse auf die dünnen Schindeln, oder trommelten auf das schallende Zink der damals noch primitiven Dächer nieder. Die wandernden Sanddünen vor den Außenorten wurden durch den Anprall der stätigen Stürme fest und steif geschlagen. Die Südost-Passate trugen die Salzluft vom Stillen Ocean draußen bis in die geschäftigen Höhlen der Commercial- and Kearney-Street hinein; die tiefliegende Missionsstraße war eine Kotlache; der City-Front entlang machten sich die Ozean-Gezeiten, trotz Pfahlwerk, Damm und Kai, in Schlick und Schlamm noch immer geltend, bis weit über Sansome-Street hinaus; auf den Holzsteigen von Clay- und Montgomery-Street, die bloße Lauf- oder Schiffbrücken über elastische Sümpfe waren, ging man wie auf Sprungfedern; Battery-Street war das silurische Gestade jener Urzeiten, an welches Blechkannen, Packschachteln, Frachtstücke, Hausgerät und sogar die auseinandergelaufenen Mannschaften verlassener Schiffe angetrieben worden waren. In Montgomery-Street und auf der Plaza gab es gefährliche und unbekannte Tiefen, und die Räder eines auf der Hinüberfahrt begriffenen Wagens waren so hoffnungslos tief in den Kot hineingesunken, daß ein halbes Dutzend hilfsbereiter Wanderer

in hohen Stulpstiefeln hatten zugreifen müssen, um ihn herauszuheben. Sie waren sattsam zufrieden, diese Leute, zufrieden in dem Glauben, daß eine Frau, ein Kind oder ein Kranker hinter den geschlossenen Fenstern des Wagens weilte, und keiner von ihnen setzte weder sich selbst, noch den Insassen durch einen Blick hinter die Glasscheiben in Unruhe.

Der Wagen hielt, nachdem ihm so weiter geholfen worden, vor dem besser gebauten, als „City Hall" bekannten, öffentlichen Gebäude. Eine dicht verschleierte Frau sprang aus dem Wagen und trat rasch in das Haus hinein. Ein paar Vorübergehende drehten sich nach ihr um, teils weil der Anblick einer weiblichen Gestalt damals an sich eine Seltenheit war, teils infolge der noch größeren Seltenheit ihrer wohlgestalteten, fast zierlich und vornehm zu nennenden Formen.

Während sie den Korridor entlang schritt und eine eiserne Treppe hinaufstieg, gingen andere an ihr vorbei, deren Sinn aber mehr von ihren Geschäften in den verschiedenen Amtsstuben in Anspruch genommen wurde. Einer von ihnen indes blieb stehen. Es war, als ob ihn eine gewisse Ähnlichkeit in ihrer Erscheinung frappiere. Er drehte sich um und folgte ihr. Als sie aber vor einer Thür mit der Aufschrift „Bürgermeister-Amt" stehen blieb, hemmte auch er seine Schritte und trat mit einer Miene halb spaßhafter Bestürzung zurück, und nachdem er sich noch rasch umgesehen hatte, als suche er jemand, dem er von der Wahrnehmung seiner scharfen Einbildungskraft Mitteilung machen könne, verschwand er in einen Seitengang. Die Dame trat nun in ein großes Vorzimmer ein, dessen Einrichtung eine gewisse Art von weiblichem Chic verriet; und als sie es leer von anderen Besuchern fand, rief sie den Portier zu sich und richtete eine Frage an ihn mit einer von der offenbaren Strenge des Raumes so sehr beeinflußten Stimme, daß sie kaum noch zu verstehen war. Der Angeredete trat hierauf in ein zweites Zimmer, welches die Aufschrift „Bürgermeister-Kanzlei" trug, und erschien dann wieder in Begleitung eines Bürschchens von 17, 18 Jahren, dessen auffällig helles Auge das einzige in seinen ernsten, gesetzten Zügen war, was den Anspruch auf Jugendlichkeit erheben konnte. Nachdem er die Dame einer flüchtigen Beaugenscheinigung — die ein halb burschikoses, halb offizielles Gepräge hatte — unterzogen, bat er sie, mit einer gewissen Würde, die an die ausgefeilte Darstellung einer schauspielerischen Rolle erinnerte, Platz zu nehmen, nahm eine Karte von ihr in Empfang und trat wieder in seine Kanzlei zurück. Hier trieb er indes keines-

wegs Allotria, oder rief etwa, wie die Dame erwartet haben mochte, einen gesinnungsverwandten Jüngling aus einem Kabinett heraus, um mit ihm Witze zu reißen. Zur Linken befand sich ein grünwollener Thürverschlag, der ringsum mit messingenen Kuppen festgenagelt war, wie ein neumodischer Sargdeckel, und die Grabschrift trug: „Geheimzimmer." Diese Thür öffnete er und trat in das bürgermeisterliche Privatkabinett.

Der Stadtwürdenträger von San Francisco saß, obgleich er eine hohe, gerade, soldatische Erscheinung im kräftigen Mannesalter zeigte, bequem in seinem Amtssessel gegen die Wand zurückgelehnt und mit den Füßen auf die Sprossen eines andern gestützt, der seinerseits einem zweiten Manne als Stütze diente, welcher wenige Fuß entfernt von ihm in einem Lehnstuhle saß.

Der Bürgermeister nahm die Karte aus der Hand seines Schreibers in Empfang, warf einen Blick darauf, stieß ein „Holla!" hervor und behändigte sie seinem Gefährten, welcher laut „Käte Howard" las und einen langgedehnten Pfiff durch die Zähne hören ließ.

„Wo ist sie?" fragte der Bürgermeister.

„Im Vorzimmer, Herr!"

„Noch jemand dort?"

„Nein, Herr!"

„Haben Sie gesagt, es sei jemand bei mir?"

„Ja, Herr! Aber sie fragte Sam, wie es scheint, wer bei Ihnen sei, und als er ihr Bescheid gab, sagte sie: Nun gut denn, sie wünsche auch Colonel Pendleton zu sprechen."

Die Männer blickten einander fragend an. Aber Colonel Pendleton rief, indem er unvermutet den Rechten des Bürgermeisters vorgriff: „Führen Sie die Dame herein!" und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

Einen Augenblick später that sich die Thür auf, und die Fremde wurde sichtbar. Während sie die Thür hinter sich schloß, schob sie ihren schweren Schleier zurück und zeigte das Antlitz einer sehr hübschen Frau anfangs der dreißiger Jahre. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß es ein den beiden Männern sowohl wie ganz San Francisco wohlbekanntes Antlitz war.

„Nun, Käte!" begann der Bürgermeister, auf einen Stuhl deutend, aber ohne aufzustehen oder seine Stellung zu verändern. „Hier bin ich, und dort ist Colonel Pendleton, und Amtszeit ist's jetzt auch. Was können wir für Sie thun?"

Hätte er sie mit der ihm als Beamten vorgeschriebenen

Förmlichkeit oder gar höflich empfangen, so würde sie, trotz einer gewissen Keckheit im Blicke ihrer dunkeln Augen, und trotzdem ihr das Bewußtsein der Macht, die ihre Person übte, niemals abhanden kam, in Verlegenheit geraten sein. Möglich, daß die an ihr selbst, wie an ihren Gegenüber bemerkte Ungezwungenheit in einem beiderseitigen instinktiven Wohlmeinen und richtigem Blicke für die Verhältnisse ihren Grund hatte. Sie nahm die Dinge, wie sie lagen; schritt, als wäre sie zu Hause, auf den ihr angewiesenen Stuhl zu und setzte sich, während sie den Arm halb um seine Lehne legte und nachlässig an ihm herunterhängen ließ, auf seine eine Kante — eine Stellung, die zwar etwas frei, aber nicht ohne Anmut und Reiz war.

„Danke Ihnen, Jack — wollte sagen, Herr Bürgermeister — und auch Ihnen, Harry. Ich komme in einer Geschäftssache — möchte die beiden Herren bitten, für mein Töchterchen die Vormundschaft zu übernehmen."

„Für . . . wen? Was . . . sagen Sie?" fragten die beiden Männer wie aus einem Munde.

„Für meine Tochter," antwortete sie mit kurzem Lachen, das aber in einer trotzigen Note ausklang. „Natürlich wissen Sie nichts davon! Nun denn," setzte sie mit einer Neigung zu direkterem Vorgehen hinzu, ohne aber eine kompromittierende und unerklärbare Schwäche merklich zum Vorschein kommen zu lassen — „die Sache ist in kurzem die: ich habe unten im Kloster Santa Clara ein Mädchen geboren, und bisher — dort unten gelassen! Ich habe sie gepflegt und für sie gesorgt . . . und gut gesorgt und gepflegt, Jungens! . . . eine geraume Zeitlang. Und jetzt möcht' ich dem Kinde seine Zukunft sichern. Verstehen Sie? möcht' ihm all mein Eigentum verschreiben — 's sind jetzt etwa 75,000 Dollars, denn Bob Snelling zwang mich, die Baustellen am Wasser vorm Jahre zu behalten — und nun möcht' ich, Sie verstehen doch? ordentliche — dem Gesetz nach ordentliche — Pfleger, Vormünder, oder wie Sie's sonst nennen, haben, die das Geld für das Kind richtig verwalten."

„Wer ist denn Vater von dem Kinde?" fragte der Bürgermeister.

„Was hat das hierbei zu thun?" rief sie heftig.

„Alles und jedes — weil er doch sein natürlicher Vormund ist!"

„Nehmen Sie an, er sei nicht bekannt! — oder tot etwa?"

„Tot ginge an," erwiderte der Bürgermeister ernst. „Ja!

tot würde es thun," meinte auch Colonel Pendleton. Nach einer Pause, in welcher die beiden Männer die unklare Beziehung, in welcher sie vielleicht zu der Sache standen, begraben zu haben schienen, sah der Bürgermeister der Dame fest in die Augen.

„Käte! Hat's zwischen Ihnen und Bob Ridley neue Differenzen gegeben?"

„Bob Ridley kennt mich zu gut, um's mit mir zu Differenzen kommen zu lassen," antwortete sie kurz.

„Dann thun Sie's aus keinem andern Beweggrunde, als wie Sie mir sagten?"

„Gewiß! Das ist doch Beweggrund genug! — oder meinen Sie nicht?"

„O ja!" Der Bürgermeister zog die Füße vom Stuhle seines Kollegen und richtete sich aus seiner nachlässigen Haltung empor. Colonel Pendleton that das gleiche und nahm auch die Cigarre aus dem Munde. „Ich denke, Sie überlegen sich die Sache noch?" setzte er hinzu.

„Nein! Ich will's auf der Stelle erledigen — gerade hier — in dieser Kanzlei."

„Aber, Sie wissen doch, widerrufen läßt sich's nicht!"

„Gerade darauf kommt's mir an! — Es könnte ja später 'was eintreten . . ."

„Aber Sie behalten dann nichts für sich selbst, und wenn Sie alles dieser Tochter opfern, und 'mal ein anderes Leben führen wollen, so werden Sie . . ."

„Wer sagt, daß ich das will?"

Die beiden Männer hielten inne und sahen sie an.

„Paßt 'mal auf, Jungens! ihr versteht's noch nicht. Von dem Tage an, da dies Papier unterschrieben ist, habe ich nichts mit dem Kinde zu thun. Es geht aus meinen Händen in die Eurigen über — Ihr werdet für die Schule, für die Erziehung des Mädchens sorgen, werdet ein reiches Fräulein aus ihm machen — und sie soll und wird niemals erfahren, wer oder was ich bin, noch wo ich bin. Sie weiß es auch jetzt nicht. Ich hab' sie und mich selber nicht so . . . weggeworfen; verlaßt euch darauf! Sie meint, ich sei nur eine Freundin. Sie hat mich nicht mehr als ein- oder zweimal gesehen, und kennt mich nicht wieder. Nun! Ich war gestern dort unten und bin an ihr vorbeigegangen, als sie mit den Schwestern und anderen Schulmädchen ihren Ausgang machte — und sie hat mich nicht erkannt, trotzdem eine von den Schwestern mich erkannte. Aber die reden keinen Mux — keinen! —

und lassen niemand zu ihr . . . Hm! ich denk' nun aber, Sie waren dort unten, Jack! und haben als Herr Bürgermeister in großer Uniform den Vorsitz bei den Schulprüfungen geführt? Sie müssen die Kleine bemerkt haben! Eine zierliche Puppe — — mit langem Zopf, von der gleichen Farbe wie mein Haar, und braunen Augen. Weiß und gelbe Schärpe, und eine Kette von echten Perlen um den Hals, die ich ihr geschenkt habe. Ich hab' sie gekauft, Sie verstehen doch? — selbst gekauft bei Tucker — hab' zweihundertundfünfzig Dollars dafür bezahlt — und einen großen Strauß von weißen Rosen und Flieder hab' ich ihr auch geschickt."

„Ich besinne mich jetzt, sie auf dem Katheder gesehen zu haben," meinte der Bürgermeister ernst . . . „So? das ist also Ihr Kind?"

„Verlaßt euch drauf! eine Duckmäuserin ist sie nicht! Aber darum handelt es sich jetzt nicht. Ich bin lediglich hier, um Sie und Harry zu bitten, das Kind und sein Vermögen gerade so unter Ihre Verwaltung und Obhut zu nehmen, als wenn ich gar nicht vorhanden wäre — ja, mehr noch, als ob ich überhaupt niemals auf der Welt gewesen wäre. Ich bin zu euch zwei Jungens gekommen, weil ich glaube, ihr seid ehrliche, rechtschaffene Männer, die mich nicht abschlägig bescheiden, mich nicht aufs Eis führen werden. Ich wünsche die Sache aber noch fester und sicherer zu machen, als es gewöhnlich geschieht. Sie sollen die Bürgschaft, die Mündelschaft nicht übernehmen als Jack Hammersley, sondern als Bürgermeister von San Francisco! und wenn Sie einem neuen Bürgermeister den Platz räumen, so soll er die Vormundschaft übernehmen auf Grund seines Amtes, so daß es also — verstehen Sie? — an einer Vormundschaft niemals fehlen kann. Ich meine eben: ein San Francisco wird's immer geben, und auch immer einen Bürgermeister davon! — wenigstens so lange, bis das Kind großjährig geworden ist; und es bekommt auf diese Art von seinem ersten Schritte in die Welt an einen Vater und einen von erster Güte obendrein! Natürlich braucht der neue Mann das „Warum" und „Woher" der Sache nicht zu wissen. Für ihn genügt es, daß er das Kind und sein Vermögen als eine Pflicht zu seinen übrigen Pflichten hinzunehmen hat; und darüber zu fragen und zu klügeln braucht er nicht erst. Er hat lediglich das Geld zu verwalten und auszuzahlen, wenn's verlangt wird, und Harry's Rat und Meinung von Zeit zu Zeit einzuholen." — Die beiden Männer schauten einander mit beifälligem Verständnis an.

„Aber haben Sie auch an einen Nachfolger für mich gedacht? Es könnte ja doch kommen, daß in den nächsten zehn Jahren mich einer mal aufs Korn nimmt und — wegpafft!" sagte Pendleton mit einem Ernst und einer Würde, die derjenigen der Dame nichts nachgab.

„Ich denke, da Sie Vorsitzender der El-Dorado-Bank sind, werden Sie die Vermögensverwaltung für mein Kind in gleicher Weise zu einer Pflicht für jeden Vorsitzenden derselben machen. Sie werden sich die Einwilligung des Direktoriums verschaffen, ebenso, wie Jack die Gutheißung des Stadtgemeinderats zu dieser Mehrung der bürgermeisterlichen Obliegenheiten zu erlangen suchen wird."

Die beiden Männer waren aufgestanden und schauten die Frau, nachdem sie einen Blick gewechselt hatten, schweigend an. Hierauf sagte der Bürgermeister:

„Die Sache läßt sich machen, Käte, und wir wollen's thun für Sie — nicht wahr, Harry?"

„Beziehen Sie mich in Ihre Zusage ein!" sagte Pendleton und nickte.

„Aber Sie werden noch einen dritten Mann nötig haben!"

„Wozu das?"

„Wir müssen doch annehmen, daß sich zeitweilig auch Schwierigkeiten einstellen können, in welchem Falle es dann auf die Ausschlag gebende Stimme ankommen dürfte."

Das Gesicht der Dame zeigte eine halb verzagte Miene.

„Ich dachte, die Sache könnte Geheimnis bleiben zwischen mir und euch beiden," meinte sie mit leichter Bitterkeit.

„Es hat ja nicht viel auf sich. Wir werden schon jemand finden, der einspringen kann; vielleicht besinnen Sie sich auch und geben uns Nachricht."

„Es war aber mein Wunsch, die Sache gerade hier und jetzt zum Abschluß zu führen," sagte sie ungeduldig — einen Augenblick lang schwieg sie, während ihre geschwungenen schwarzen Brauen sich runzelten. Dann sagte sie rasch: „Wer ist denn der kleine Bursche, der mich hereinließ? Er sieht aus als dürfte man ihm trauen."

„Er heißt Paul Hathaway und ist mein Sekretär. Er ist ein gescheiter Mensch, ist aber zu jung. Doch halt! Daran habe ich nicht gedacht: Ein gesetzliches Alter ist ja nicht Bedingnis, und . . . was seinen Verstand anbetrifft, so ist er wirklich schon erschrecklich alt," meinte der Bürgermeister nachdenklich.

„Und meine Ansicht ist," bemerkte Colonel Pendleton rasch

hierzu, „daß seine Jugend zu seinen Gunsten spricht. Er ist in San Francisco aufgewachsen und erzogen und hat nichts von jenen vermaledeiten altfränkischen Ideen, die vom Osten her eingeführt werden, aufgefangen. Er wird, denke ich, die Sache als einfache Geschäftssache ansehen und sich damit befassen, ohne sich den Kopf zu zerbrechen oder sich zu wundern. Ich denke, man könnte es mit ihm machen."

„Rufen Sie ihn herein," sagte die Dame.

Er trat herein, sehr hellleuchtenden Auges und ernst, ohne eine Miene zu verziehen, aber doch mit einem Zuge im Gesicht, als ob ihm viel daran läge, nicht die Meinung zu erwecken, er habe etwa in seinem Zimmer verbotene Küchelchen und Äpfel genascht oder gar noch Leckereien dieser Art heimlich in seiner Tasche stecken.

Der Bürgermeister setzte ihm kurz, aber mit geschäftsmäßiger Klarheit auseinander, um was es sich handle.

„Ihre Aufgabe, Herr Hathaway," schloß er, „wird für jetzt bloß eine nominelle, der Hauptsache nach allerdings konfidentielle sein. Colonel Pendleton und ich werden die Sache im übrigen führen."

Als der Jüngling, der augenscheinlich die Sache völlig erfaßt und mit einem einzigen Blicke seiner hellen Augen „beleuchtet" hatte, sich verneigte und dann, als dränge es ihn, seinen wirklichen Empfindungen hinter der Thür Erleichterung zu verschaffen, sich zurückziehen wollte, winkte ihm die Dame, noch stehen zu bleiben.

„Lassen Sie uns die Sache jetzt gleich ganz in Ordnung bringen!" sagte sie zu dem Bürgermeister. „Ich meine: Sie setzen etwas auf, das wir alle hier unterschreiben können."

Sie heftete ihre Augen auf Paul, zur Befriedigung ihrer Neugierde einerseits, zur Rechtfertigung der Vorliebe, die sie für ihn gefaßt hatte, anderseits; schließlich auch nicht ganz ohne die Meinung, ihn auf einer Kinderei zu ertappen. Aber der Jüngling blickte einfach zur Seite. In dem muntern, zwanglosen Ausdrucke seines Blickes schien etwas Seherhaftes zu liegen, als ob ihre Vergangenheit klar und offen vor ihm läge. Ein paar Minuten lang war kein anderes Geräusch zu hören, als das rasche Gekritzel, mit welchem die Feder des Bürgermeisters auf dem Papiere dahinglitt. Plötzlich hielt derselbe inne und blickte auf.

„Wie heißt sie mit Namen?"

„Meinen Namen soll sie nicht tragen," rief die Dame rasch. „Das gehört mit zu meinem Willen. Ich habe, wie auf alles

andere, auch hierauf verzichtet. Sie soll einen neuen Namen führen, der in gar keiner Weise auf mich hinweist. Besinnen Sie sich auf einen! Das kann doch euch beiden Männern nicht schwer sein; wie? So 'was ungefähr, was sofort erkennen ließe, daß sie die Tochter der Stadt ist; verstehen Sie?"

„Santa Francisca könnten Sie sie wohl nicht nennen, he?" fragte Colonel Pendleton mit zweifelndem Blicke.

„Nicht recht!" meinte die Dame mit einer Ernsthaftigkeit, die jede anderweitige Auslegung im Keime erstickte.

„Auch nicht Chrysopolinia?" meinte der Bürgermeister nachdenklich.

„Aber das ist ja nur ein Vorname; sie muß doch einen Familiennamen haben," meinte die Dame ungeduldig.

„Können Sie nicht 'was ausfindig machen, Paul?" fragte der Bürgermeister, sich an Hathaway wendend — „Sie sind doch ein sehr belesener junger Mann und noch nicht so lange vom Gymnasium fort wie ich."

Der Bürgermeister, obgleich er ein praktischer Mann und Sohn des Westens war, liebte es bei gewissen Gelegenheiten doch sehr, sich mit der Vergeßlichkeit dick zu thun, welcher die auf seiner alten alma mater in Harvard erworbenen Schulkenntnisse anheimgefallen waren.

„Wie wäre denn Yerba Buena, Herr Bürgermeister?" antwortete der Jüngling mit Ernst. „Es ist der alte spanische Rechtstitel der ersten Ansiedelung hier. Er rührt von dem Namen her, welchen Pater Junipero Serra dem zierlichen kleinen Weine gab, der wild auf den Sandhügeln wächst und „gutes" Gras bedeutet. Er nannte ihn „einen Balsam für die Verwundeten und Kranken."

„Für die Verwundeten und Kranken?" wiederholte die Dame langsam.

„So erzählen sich's die Leute," erwiderte Hathaway.

„Sie scherzen auch nicht mit uns — wie?" fragte sie mit einem matten Lachen, das jedoch auf ihren Zügen kaum bemerkbar war, während sie den jungen Schreiber mit offenem Munde ansah.

„Nein!" sagte der Bürgermeister geschwind. „Die Sache verhält sich so! Ich habe oft davon gehört. Und ein Staatsname würde es auch für das Mädchen sein. Yerba der Vorname, Buena der andere Name. Sie könnte „Miß Buena" gerufen werden, wenn sie herangewachsen ist."

„Yerba Buena ist mir recht," sagte die Dame plötzlich, dann zeigte sie mit leichtem Neigen ihres hübschen Köpfchens auf den

Jüngling und meinte: „Sein Verstand ist schon ganz recht so, wie er ist — Sie haben's ja eben erst gesehen."

Es trat wieder Schweigen ein, und die Feder des Bürgermeisters kritzelte von neuem über das Papier. Colonel Pendleton knöpfte seinen Rock bis oben hinauf zu, drehte die Enden seines langen Schnurrbartes, schob den Rockkragen ein bißchen zurecht und trat zu dem Fenster hinüber, ohne auf die Dame zu blicken. Jetzt erhob sich der Bürgermeister von seinem Sitze, reichte ihr mit einer gewissen förmlichen Höflichkeit, die seinem bisherigen Wesen gefehlt hatte, die Feder und rückte seinen Stuhl für sie an dem Schreibtisch zurecht. Sie nahm die Feder und setzte rasch ihren Namen unter das Papier. Die anderen Unterzeichner folgten, und durch einen Wink des Bürgermeisters ward der Portier aus dem Vorzimmer herein beschieden, um die Echtheit der Unterschriften zu bekunden. Als diese Geschäfte sämtlich erledigt waren, drehte sich der Bürgermeister nach seinem Schreiber um.

„So! Das wäre für jetzt alles, Paul!"

Dieser verblümten Entlassung mit unbeirrter Würde entsprechend, verneigte sich der neugebackene jugendliche Vormund und zog sich aus dem Zimmer zurück. Als der grünwollene Thürvorhang sich hinter ihm geschlossen hatte, drehte sich der Bürgermeister, mit dem Papier in der Hand, rasch nach der Dame herum.

„Lassen Sie sich sagen, Käte! noch immer ist's Zeit für Sie, sich die Sache zu überlegen und diesen einzigen Beweis Ihrer Handlung zu vernichten. Wenn das in Ihrem Willen liegt, so sagen Sie es mir, und ich verspreche Ihnen, daß diese Unterredung und alles, was Sie uns erzählt haben, niemals über diese Wände hinausdringen soll. Keiner wird's besser machen können, und wir werden ihnen vollauf das Zeugnis geben, etwas versucht und erstrebt zu haben, wozu Ihre Kräfte aber nicht ausreichten."

Sie hatte sich von ihrem Stuhle halb aufgerichtet, als er begann, fiel aber in ihre frühere Stellung zurück und blickte voller Ungeduld von ihm zu seinem Kollegen, der mit demselben Ernst sie ansah, wie der andere.

„Was reden Sie noch?" fragte sie scharf.

„Sie, Käte," sagte der Bürgermeister, „haben alles für dieses Kind hingegeben, was Sie besaßen. Welche Fürsorge haben Sie für sich selbst getroffen?"

„Sehe ich aus, als wenn ich mit meinen Trümpfen zu Ende wäre?" fragte sie, den beiden Männern in die Augen schauend.

Und sie sah auch so recht wie ein kräftiges, hübsches und resolutes Frauenzimmer aus; dennoch gaben die beiden Männer keine Erwiderung auf ihre letzte Frage.

„Das ist nicht alles, Käte," fuhr der Bürgermeister nach einer Weile fort, die Arme übereinander schlagend und auf sie niederschauend. „Haben Sie auch bedacht, was dieser Schritt bedeutet? Er bedeutet die gänzliche, bedingungslose Entsagung und Verzichtleistung nicht bloß auf jegliches Anrecht, sondern auch auf jegliches Interesse an Ihrem Kinde. Das haben Sie jetzt eben unterschrieben; und Sie dazu anzuhalten, wird nunmehr unsere Pflicht sein. Von diesem Augenblicke an stehen wir zwischen Ihnen und Ihrem Kinde, wie wir auch zwischen ihm und der Welt stehen. Sind Sie bereit dazu, Ihre Tochter fern von sich heranwachsen zu sehen? werden Sie es ertragen können, daß sie jede, auch die kleinste Erinnerung, die sie noch an Ihre Güte und Liebe im Herzen trägt, verliert? — daß sie auf der Straße an Ihnen vorbeigeht, ohne Sie zu kennen? — ja, daß sie vielleicht auf Sie aufmerksam gemacht, vor Ihnen gewarnt wird als einer Person, deren Umgang, deren Anblick sie meiden solle? Sind Sie darauf vorbereitet, Ihre Augen und Ohren von jetzt an gegen alles zu verschließen, was Sie von der neuen Lebensweise Ihrer Tochter erfahren werden, wenn sie glücklich, reich, angesehen, eine umworbene Erbin — vielleicht gar die Gemahlin irgend welches großen Mannes ist? Sind Sie bereit, sich dazu zu verstehen, daß Ihr Kind niemals erfahren wird — daß überhaupt niemand je erfahren wird, daß Sie irgend welchen Teil daran haben, daß sie das geworden, was sie ist? und daß wir, sollten Sie je darüber etwas verlautbaren lassen, es für unsere Pflicht halten werden, Sie Lügen zu strafen, und den Mann, der Ihre Sache vertreten sollte, als einen Betrüger und Schänder eines ehrsamen Mädchens zu brandmarken?"

„Das ist der Zweck meines Hierherkommens gewesen," versetzte sie kurz. Hierauf heftete sie einen Blick voll Neugierde auf die beiden Männer, und während ihre mit Ringen geschmückte Hand an der gerieften Rücklehne ihres Stuhles auf und nieder glitt, setzte sie mit leisem Lachen hinzu: „Was setzt ihr wohl auf mich, Jungens?"

„Aber," ergriff jetzt Colonel Pendleton das Wort, ohne ihre letzte Äußerung zu beachten; „sind Sie auch darauf vorbereitet, daß Sie weder in Krankheit noch Trübsal imstande sein werden, Ihrem Kinde zu helfen? daß eine fremde Person Ihren Platz an seinem Bette einnehmen wird, daß Ihre Tochter,

wie sie gelebt hat, ohne Sie zu kennen, auch sterben wird ohne diese Kenntnis? — Sind Sie endlich auch darauf gefaßt, daß, sollte Ihr Kind infolge irgend einer Schwachheit Ihrerseits die Wahrheit doch noch erfahren, und diese Wahrheit sollte seine letzten irdischen Gedanken verbittern, daß dann Ihr Kind Ihnen im Tode noch — fluchen würde?"

Das Lächeln spielte noch immer um den halb offenen Mund der Dame, und ihre Finger glitten noch immer an den Riefen des Stuhlrückens auf und nieder, als ob diese Riefen die Saiten eines stummen Instruments wären, das sie in Klang zu setzen bemüht war. Ihre Ringe kratzten ein paarmal schrill darüber hin, als ob sie hier und da fester auf sie gedrückt hätte... Aber als er innehielt, stand sie rasch auf, sagte kurz und scharf: „Ja!" und schob den Stuhl gegen die Wand zurück.

„Dann werde ich Ihnen morgen Abschriften hiervon schicken und eine Aufnahme des Vermögensstandes bewirken."

„Ich habe den Check gerade deswegen mit hergebracht," sagte sie, nahm ein Papier aus der Tasche und legte es auf den Schreibtisch: „Hier, bitte! Ich glaube, wir sind nun fertig. Leben Sie wohl!"

Der Bürgermeister setzte seinen Hut auf; Colonel Pendleton that das Gleiche. Beide Männer geleiteten sie zur Thüre und hielten diese mit gemessener Höflichkeit so lange offen, bis sie hindurch geschritten war.

„Wohin denn des Weges, Jungens?" fragte sie, vom einen auf den andern blickend.

„Wenn Sie gestatten, geleiten wir Sie zu Ihrem Wagen, Miſſis.[1] Howard!" sagte der Bürgermeister mit einer etwas tiefer klingenden Stimme.

„Durch das ganze Gebäude? An all' den Leuten in der Halle und auf den Treppen vorbei? Ei! als ich herkam, lief mir Dan Stewart in den Weg!"

„Wenn Sie nichts dagegen haben?" sagte er, und drehte sich, wie fragend, nach Colonel Pendleton um, der, ohne zu antworten, durch eine tiefe Verbeugung seine Zustimmung bekundete.

Eine jähe Röte flog über ihr Gesicht — die erste und einzige Wandelung in der gleichmäßigen, gesunden Farbe, die ihr Gesicht während der Verhandlung gezeigt hatte.

„Ich meine, es ist besser, ihr setzt euch nicht in Ungelegenheiten, Jungens — wenn euch das eine so recht ist wie's

[1] Die Achtung der Männer vor dem „Frauenzimmer" ist soweit gestiegen, daß sie ihm die nur einer verheirateten Frau gebührende Anrede zukommen lassen.

andere, heißt das," sagte sie mit einem etwas spöttischen Lachen. Euch möcht' es nicht kümmern, wenn ihr gesehen würdet — aber mich — und drum, adje!"

Sie reichte einem jeden der beiden Männer eine Hand, und schweigend blieben diese eine Weile stehen, die Hände der Frau in der ihrigen haltend. Dann trat sie aus der Thür heraus und schob mit einer halb traurigen Gebärde den dichten schwarzen Schleier vor das Gesicht — dann sahen sie die hohe, hübsche Gestalt in den Schatten des langen Ganges verschwinden.

„Paul!" sagte der Bürgermeister, nachdem er wieder in die Kanzlei getreten war, zu seinem Schreiber, „wissen Sie, wer die Dame war?"

„Ja, Herr!"

„Solcher giebt's 'ne Million! Ich rate Ihnen: vergessen Sie's, daß Sie die Dame 'mal gesehen haben!"

Erstes Kapitel.

Das große Gastzimmer des „Neuen Hotels zur Goldenen Pforte" in San Francisco, das von der Ortspresse als „echt königlich" in seinen Einrichtungen, und ohnegleichen in seinem Mobiliar, sattsam ausposaunt worden, war trotzdem am 5. August 1860 noch von jener imponierenden Neuheit, die jede Gemütlichkeit von vornherein ausschließt, und hatte augenscheinlich auch auf die Gliedmaßen von vier Besuchern, die eben in seinen Strahlenglanz hineingeschoben worden waren, eine recht beklemmende Wirkung geübt. Nachdem dieselben vor ein paar prächtigen, rehbraunen, reich gestickten Lehnstühlen von einladender und makelloser Jungfräulichkeit eine Weile lang unschlüssig herumgetreten waren, setzte sich einer von ihnen, der sich schließlich keinen Rat mehr wußte, voller Verzweiflung auf ein Plaudersofa in einer deutlich zutage tretenden und darum äußerst verdrießlichen Vereinzelung, während ein anderer in einer unbequem aufrechten Stellung auf einem Kanapee Platz nahm. Die beiden anderen der vier Gäste blieben stehen, bald unklar nach der Decke hinauf blickend, bald auf Bemerktwerden berechnete, aber hohle Bewunderungsphrasen über die Ausstattung des Raumes in unnötigem Geflüster austauschend. Indes waren sie dem Anschein nach Leute, denen ein gewisses vornehmes, auf angesehenere Lebensstellung hinweisendes Benehmen nicht abzusprechen war, und die auch in ihren Reden und Ausdrücken eine mehr oder minder gewählte Form zu wahren strebten.

Zu ihnen herein trat jetzt ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren mit auffällig hellen und eigentümlich sympathisch berührenden Augen. Nachdem er die Gesellschaft im ganzen durch einen freundlichen Blick rasch und flüchtig gegrüßt hatte, widmete er dem einsamen Inhaber des Plaudersofas eine eingehendere Beachtung und trat leicht und ungezwungen auf denselben zu. Der Herr erhob sich augenblicklich. Sein Gesicht zeigte den Ausdruck besonderer Befriedigung.

„Nun, Paul! ich wollte es nicht glauben, daß Sie sich meiner noch erinnern würden. 's ist an die vier Jahre her, daß wir uns in Marysville trafen. Und nun, nachdem Sie ein großer Herr geworden sind, haben Sie die . . . ."

Es hätte niemand aus dem lächelnden Antlitz des jungen Mannes den Schluß ziehen können, daß er seinen Besucher in Wirklichkeit nicht zuerst erkannt hatte, und daß sein Gruß bloß die Eingebung eines jener glücklichen Instinkte war, durch welche er sich auszeichnete. Er war aber, dem von seinem Besucher angedeuteten Faden folgend, keinen Augenblick in Verlegenheit, rasch und heiter zu bemerken:

„Ich wüßte nicht, aus welchem Grunde ich Tony Shear oder die Marysviller Jungen vergessen sollte," — bei welchen Worten er den übrigen Anwesenden ein halb zutrauliches Lächeln zuwendete, die nach menschlichem Brauch bereits anfingen, recht ungeduldig nach dieser ihnen besonders geltenden Aufmerksamkeit zu verlangen.

„Nun, nein! — denn ich hab' immer behauptet, daß Sie Ihren ersten Anlauf eben doch in Marysville genommen haben! Aber ich habe ein paar Freunde von unserer Partei mit hergebracht, die ich Ihnen doch wohl vorstellen möchte. Capt'n Stidger, Vorsitzender unseres Central-Ausschusses; Herr Henry J. Hoskins, von der Firma „Hoskins und Bloomers," und Joe Slate, von der „Unionspresse" — einer unserer aussichtsvollsten Journalisten. Meine Herren," fuhr er fort, indem er ganz plötzlich, und ohne irgend welches vorhergehende Anzeichen, seine Stimme zu einer rednerischen Stärke steigerte, die zu seiner bisherigen ungezierten Redeweise in seltsamem Widerspruche stand — „ich kann es mir wohl erlassen, Ihnen zu sagen, daß dieser Herr hier der sehr ehrenwerte Herr Paul Hathaway ist, der jüngste Senator in unserem Staatsrat. Sie wissen, was der Staat ihm zu danken hat!" Dann sank er wieder hinab in die gewöhnliche Betonungsweise menschlicher Rede und bemerkte noch: „Wir lasen, daß Sie gestern abend von Sacramento abgereist seien, Herr Hathaway, und

meinten, es möchte sich für uns empfehlen, Ihnen beizeiten, vor dem Heranfluten der großen Menge, unsere Aufwartung zu machen."

„Bin stolz darauf, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr!" ergriff Capt'n Stidger das Wort, den Redeton plötzlich auf die Tribüne schwingend — „habe Ihre Laufbahn verfolgt, mein Herr! Habe Ihre Rede gelesen, Herr Hathaway; und wie ich schon zu unserem beiderseitigen Freunde, Herrn Shear, auf dem Wege hierher geäußert habe, wüßte ich keinen Mann, welcher die wirklichen Partei-Interessen so klar und deutlich zum Ausdruck zu bringen vermöchte. Ihre schneidige Verurteilung der sogenannten Jeffersonischen Grundsätze, und Ihre rückhaltlose Verurteilung der Beschlüsse vom Jahre achtundneunzig waren — waren —" hier hustete der Capitän, und seine Betonung sank wieder auf die gewöhnliche Höhe herab — „das riesigste, was je geleistet worden. Sie brauchen nur den Tag zu bezeichnen, an welchem Sie uns mit Ihrer Rede beehren wollen, und ich kann Ihnen die zahlreichste Zuhörerschaft in San Francisco versprechen, die jemals ein Redner hier gefunden hat.

„Ich bin von dem Eigentümer der „Unionspresse" beauftragt," sagte jetzt Herr Slate, nach seinem Notizbuch und seinem Bleistift greifend, „Ihnen die Spalten des Blattes zu jeder Erklärung, die Sie in Form eines persönlichen Briefes oder Leitartikels als Antwort auf die im „Anzeiger" erfolgten Bemängelungen Ihrer Rede etwa veröffentlichen wollen, wie auch zu jeder Belehrung, die Sie für unsere Leser und für die Partei als nötig erachten sollten, bereitwilligst zur Verfügung zu stellen."

„Führt Ihr Weg Sie je in meine Nähe, Herr Hathaway," sagte Herr Hoskins, Hathaway eine Geschäftskarte von mächtigem Format in die Hand drückend, „und wollen Sie mir die Ehre eines freundschaftlichen Besuches schenken, so werde ich in der angenehmen Lage sein, Ihnen das größte Handelshaus im ganzen Staate in Konserven und Kolonialwaren zu zeigen und zugleich auch einen Gesamtblick über und in unsere Battery-Street zu verschaffen. Wollen Sie mir Tag und Stunde vorher bekanntgeben, so werde ich mir die Ehre nicht nehmen lassen, Sie mit meinem neuen Prairie-Gespann nach dem „Cliffhause" zum Mittagstisch und wieder zurück zu fahren. Gouverneur Fiske und Senator Doolan, auch der gewaltige englische Geldmann, der im vergangenen Jahre hier war, sind meine Gäste gewesen und waren — auf Ehre, Herr! — sämtlich sehr befriedigt! Haben Sie ferner vielleicht den Wunsch, für

den Fall dieser Besuch Ihr erster sein sollte, die Stadt einer Besichtigung zu unterziehen, so biete ich Ihnen hierzu meine Dienste an — Sie können jederzeit über mich verfügen."

Die verbindliche Art und Weise, mit welcher Herr Hathaway ihre Höflichkeiten entgegennahm, war unübertrefflich und dabei doch frei von jeglicher Ziererei. Da er es noch dazu verstand, die kleinen Schwächen seiner Besucher herauszufühlen, und auch ihnen in aufmerksamster und liebenswürdigster Form Rechnung zu tragen suchte, fanden die vier Herren ihren Gast geradezu unwiderstehlich.

„Ich habe sieben Jahre hier gelebt," sagte er lächelnd zu dem Herrn, der ihn zuletzt angesprochen hatte.

„Als noch das Wasser bis Montgomery-Street hinauf stieg," bemerkte Herr Shear beiseite; etwas heiser, aber voller Bewunderung für den Gast.

„Als Herr Hammersley Bürgermeister war," fuhr Herr Hathaway fort.

„War in amtlicher Stellung — Geheimsekretär — schon vor seinem zwanzigsten Jahre," erklärte Herr Shear vertraulich, aber so, daß man ihn ganz deutlich verstand.

„Seitdem hat die Stadt sich mächtig entwickelt, ist über Nacht aus allen ihren früheren Verhältnissen herausgewachsen, und hat ein ganz stattliches Aussehen bekommen," ergriff Kapitän Stidger das Wort, indem er rasch wieder mit der letzten mehrdeutigen Phrase, die unverkennbar mit auf eine Gesellschaft von eben in das Gastzimmer eingetretenen, hübsch gekleideten jungen Damen gemünzt war, die Rednerbühne erklomm: „vom Südpark bis zum „Schwarzen Punkt" hin und von da zurück bis zu der Mission Dolores und dem Presidio erbauen wir eine Metropole, Sir! die würdig ihres Platzes zu Seiten der Goldenen Pforte ist, welche die Straße nach dem gewaltigen Ozean und zu den fernen Gestaden des alten Cathay[1]-Landes eröffnet! Wenn die Ozean-Bahn ausgebaut ist, werden wir die von der Natur bestimmte Grenzstation auf dem Wanderwege der Völkerschaften sein!"

Das Gesicht des Herrn Hathaway ließ durchaus nicht merken, daß er Ähnliches wie die eben gesprochenen Worte schon vor acht Jahren gehört habe, und daß vieles davon zur Wahrheit geworden sei, wie er jetzt wieder mit verbindlicher Höflichkeit antwortete. Auch wurde seine Aufmerksamkeit nicht von einer eigentümlichen Ähnlichkeit gefesselt, welche die Haltung

[1] War im Mittelalter der Name des nördlichen China.

der Damengruppe auf der anderen Seite des Gastzimmers mit derjenigen seiner eigenen Gesellschaft zeigte. Die Damen saßen um eine aus ihrer Mitte gruppiert — um ein Mädchen von fesselnder Erscheinung — das die ihr von allen Seiten entgegengebrachten Schmeicheleien und Liebkosungen mit jugendlichem, aber doch kritischem Behagen entgegennahm, welch letzteres, sonderbar genug! seinem eigenen Behagen nicht unähnlich war. Es fiel ebenso auf, daß eine eigentümliche Art von Nebenbuhlerschaft zwischen den beiden Gesellschaften sich herausbildete; und daß in dem gleichen Verhältnis, wie Hathaways Bewunderer in ihren Aufmerksamkeiten gegen ihren Gast nachdrücklicher und handgreiflicher wurden, auch die Begleiterinnen des jungen Mädchens in ihrer Hingabe sich überschwenglicher und schwärmerischer zeigten. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, waren es die Anhänger der Hauptpersonen und nicht diese selbst, welche den eigentlichen Wettstreit führten, und jede auf einer der beiden Seiten hervortretende Demonstration ward entweder als Herausforderung oder als Vergeltung aufgefaßt, so daß, während sie scheinbar ihren Abgöttern Huldigungen darbrachten, ihre Aufmerksamkeit in Wahrheit ganz von dem Thun und Lassen der Gegenpartei in Anspruch genommen ward. Als schließlich Hathaways Gesellschaft durch neue Besuchsgäste verstärkt wurde, bemerkte eine schlanke Brünette auf der gegenteiligen Seite in einem zweifellos vertraulichen, aber zweifelsohne auch deutlich hörbaren Tone:

„Aber, meine Liebe! ich kann mir kaum denken, daß es Ihnen Vergnügen bereiten dürfte, Teilnehmerin an einer politischen Wahlversammlung zu sein, und möchte deshalb bemerken, ob es nicht besser wäre, wir begäben uns wieder nach dem Damengemach — es müßte denn gerade dort auch eine Ausschußsitzung abgehalten werden."

„Ich weiß, wie kostbar Ihre Zeit sein muß, da Sie doch sämtlich Geschäftsleute sind," sagte hierauf Hathaway, zu seiner Gesellschaft gewendet, in gleichfalls hörbarem Tone; „indes müssen Sie mir, bevor Sie gehen, denn doch gestatten, meine Herren! daß ich Ihnen in einem privaten Zimmer eine kleine Erfrischung anbiete," — und er schritt bei diesen Worten naturgemäß nach der Thüre hin. Die schöne Nebenbuhlerschaft, die sich infolge des Winkes ihrer Gefährtin ebenfalls schon von ihren Sitzen erhoben hatte, blieb, verlegen über ihren Sieg, in unbeholfener Haltung stehen. Sollten sie gehen, oder bleiben? Der Gegenstand ihrer Hingabe sah sich inzwischen neugierig nach Hathaway um. Eine Weile blieben

die Augen beider auf einander haften. Das junge Mädchen drehte sich zwanglos nach seinen Gefährtinnen um und sagte: „Nein! bleiben wir hier — es ist ja doch das öffentliche Gastzimmer“ — und ihre augenscheinlich an ihre Autorität gewöhnten Freundinnen nahmen wieder Platz.

„Eine Milchstraße von jungen Fräuleins aus dem Kloster Santa Clara, Herr Hathaway,“ erläuterte Kapitän Stidger, ohne sich der Ungezogenheit bewußt zu werden, die er dadurch seiner eigenen Gesellschaft gegenüber beging, — während er dem Blicke Herrn Hathaways folgte und seinen Arm unter den seines Gefährten schob ... „Nicht die kleinsten unserer Schätze, Herr! Zumeist Töchter unserer ‚Pioniere‘ — und echt kalifornische Rasse und Zucht! Fachkenner haben ihnen die Palme zugestanden, und erkären, daß, was Anmut, Intelligenz und andere höchste Reize des weiblichen Geschlechts anbetrifft, der Osten nicht ihresgleichen zu liefern vermöchte!“ Nachdem er dieses Parther-Kompliment in einer oratorischen Floskel durch den Thüreingang „geschossen“ hatte, stieg der Kapitän draußen wieder zu der gewöhnlichen Redeweise hinab ... „Aber ich nehme an, daß Sie zu dieser Wahrnehmung selbst gelangen werden, wenn Sie länger hier verweilen. San Francisco dürfte, mein' ich, eine stattliche Braut für Californiens jüngsten Senator zu liefern vermögen.

„Ich fürchte, daß mein Aufenthalt hier kurz bemessen, und auf Geschäfte begrenzt sein wird,“ meinte Hathaway, der lediglich die Beobachtung vermerkt hatte, daß die Erste unter den jungen Damen hübsch und eine originelle Erscheinung war. „Ich bin nämlich zum Teil auch in der Absicht hierher gekommen, um einen alten Bekannten aufzusuchen — den Colonel Pendleton.

Die drei Männer blickten einander neugierig an. „O! Harry Pendleton!“ meinte Herr Hoskins mit ungläubiger Miene. „Ist das ein Bekannter von — Ihnen?“

„Ist ja auch ein alter Pionier — 's ist also nur natürlich,“ meinte Shear, erläuternd und entschuldigend zugleich. „Übrigens war zu Pauls Zeit hier der Colonel eine große Persönlichkeit.“

„Ich verstehe, der Colonel hat Unglück gehabt,“ sagte Hathaway ernst; „aber zu meiner Zeit hier war er Vorsitzender der El-Dorado-Bank.“

„Und die Bank hat ihren Zusammenbruch doch nicht aufhalten können,“ antwortete Hoskins. „Ich hoffe wenigstens, Sie rechnen nicht drauf, noch 'was von ihr loszueisen?“

„Nein," sagte Hathaway mit einem Lächeln; „ich war damals noch ein Junge und auf mein Gehalt angewiesen. Von seinen Bankgeschäften und diesbezüglichen Schwierigkeiten hatte ich keine Ahnung. Aber mir hat's immer so scheinen wollen, als ob Colonel Pendleton für seine Person ein Ehrenmann wäre."

„Daran liegt's nicht," erklärte Kapitän Stidger mit Nachdruck; „aber das Schlimme bei Harry Pendleton ist, daß er mit dem Staate nicht fortgeschritten ist, und sich niemals dazu hat bequemen mögen. Und das wär' auch heute noch nicht sein Fall. Er meint, das Millennium sei zwischen dem Krach von Neunundvierzig und dem Aufschwunge von Sechzig gewesen, und nach dieser Periode sei eben alles zurückgegangen. Er gehört zu der alten Zeit, wo eines Mannes bloßes Wort für jeden Betrag gut war, wenn man ihn kannte; und es heißt, daß die alte Bank für die Hälfte ihrer Außenstände nicht einen einzigen Papierwisch aufzuweisen gehabt hat. Das war alles ganz gut und schön in den Jahren Neunundvierzig und Fünfzig, denn damals gab's eben noch Glück! möcht' aber nichts mehr taugen für Neunundfünfzig und Sechzig, denn jetzt ist eben alles nur Geschäft! Und das kann der alte Mann nicht einsehen!"

„Aber er vertritt auch seinen Standpunkt jetzt noch ganz so, wie in der alten Zeit," meinte Herr Slate, „und dadurch kommt er mit der Zeitrechnung noch mehr in Verlegenheit. Er hat mehr Zweikämpfe auszufechten, als irgend ein anderer Mensch im Staate, und verschließt sich absolut der Wahrnehmung, daß der ganze Geist des Fortschritts und der Kultur sich gegen diesen Brauch auflehnt."

Aus Paul Hathaways Gesicht hätte sich unmöglich sagen lassen, ob seine Sympathieen sich den Schwächen Colonel Pendletons oder den kritischen Aussprüchen seiner Besucher zuneigten. Keinesfalls war's ihm ernstlich weder um die einen, noch um die andern zu thun. Die Gesellschaft wurde aber jetzt von dem Konsum der Erfrischungen in Anspruch genommen, welche infolge ihrer unverfälschten Bestandteile und darum besonders aufheiternden Eigenschaften zur Erhöhung des guten Einvernehmens zwischen Gastgeber und Gästen das Ihrige beizutragen strebten. Des ersteren brillante Vorzüge und der letzteren eigene, ihrem Besuche zu Grunde liegende Absichten wurden übrigens auf das ausgiebigste auf allen hierzu geeigneten Treppen-Absätzen und Fluren, auf Söllern und Stiegen ausposaunt, bis es durch das „Hotel zur goldenen Pforte" mehr als bekannt war, daß der sehr ehren-

werte Herr Paul Hathaway von Sacramento herübergekommen und Gegenstand einer „spontanen Ovation" geworden sei.

Dieser hatte sich unterdes in einen Lehnstuhl am Fenster seines Zimmers gesetzt und bestrebte sich, eine wenig ersprießliche Erinnerung aufzufrischen. Im Alter zwischen achtzehn und sechsundzwanzig Jahren fällt das Vergessen dem Menschen nicht sonderlich schwer, und Paul Hathaway hatte nicht allein die Forderung des damaligen Bürgermeisters von San Francisco insoweit erfüllt, daß er die Einzelumstände einer gewissen Vermögens-Uebertragung, die er in der Kanzlei desselben als Zeuge mitunterzeichnet hatte, nicht allein vergessen, sondern in dem auf diese Anforderung folgenden Jahre, als ihm der Gedanke kam, sein Glück in den Bergen zu suchen, Colonel Pendleton in aller Form damit beauftragt hatte, als sein Stellvertreter in der Verwaltung der seltsamen Hinterlassenschaft der Mrs. Howard zu fungieren, an welcher er ohnehin niemals einen andern Anteil gehabt hatte, als daß er alljährlich seine Namensunterschrift gab. Er war deshalb nicht wenig erstaunt, als er vor einigen Tagen einen Brief vom Colonel Pendleton empfing, in welchem ihn dieser bat, in der Howard'schen Angelegenheit ihm einen Besuch zu machen.

Er erinnerte sich undeutlich, daß die Sache sich vor acht Jahren zugetragen hatte, und acht Jahre hatten bei den ursprünglichen Vermögens-Kuratoren beträchtliche Veränderungen bewirkt, die größte von allen bei seinem früheren Vorgesetzten, dem Bürgermeister, der im Jahre darauf das Zeitliche gesegnet, und seine Kuratel seinem Amtsnachfolger, den Paul Hathaway niemals kennen gelernt, überantwortet hatte. Die El-Dorado-Bank war, trotz des sanguinischen Glaubens der Mrs. Howard, lange im Konkurs gewesen, und obgleich Colonel Pendleton sie noch immer überlebte, war es doch sicher, daß kein anderer Präsident ihn in seinem Amt als Kurator ablösen und daß das Amt mit ihm erlöschen würde. Paul selbst war ein Glücksritter — zwar immer ein glücklicher — gewesen, und hatte erst spät zu einem Berufe gegriffen — wenn seine politische Thätigkeit sich als solcher bezeichnen läßt. Auch war bei seinem Glücke, seiner Thatkraft und seinem Ehrgeize, wenn auch wohl alles möglich, doch nichts sicher. Demnach gewann es also fast den Anschein, als wenn der entseelte Kurator gelegentlich die Pflichten der beiden einander ziemlich gleichgestellten Freunde der Waise gegenüber zu übernehmen haben würde. Die Mutter, Mrs. Howard, war

ein Jahr nach Abschließung des Pflegschaftsvertrages verschwunden — in christlicher Barmherzigkeit war als Grund hierfür die Absicht angenommen worden, mancherlei Verwickelungen aus dem Wege zu gehen, die aus ihrem Aufenthalt in der Gegend erwachsen könnten. Angesichts dieser Thatsachen war Paul, fürchte ich, mehr neugierig auf das, was Pendleton von ihm wollte, als irgendwie angenehm von seiner Stellung zur Sache berührt. Im Gegenteil erschien es ihm günstiger, das Geheimnis von Mrs. Howards Verwandtschaftsbeziehung, das jetzt mit Colonel Pendleton und ihm zu Grabe gehen würde, zu hüten; und daß ein Mann, der das Pflegschaftsvermächtnis formell aus den Händen eines verstorbenen Vorgängers übernommen hatte, und der Sache kalt und lediglich amtlich gegenüberstand, sich irgendwie zu einem Verrat an derselben verleiten lassen könnte: eine solche Gefahr stand wohl nicht zu befürchten. Er hatte die für die Pflegschaft festgesetzte Zeit vergessen; das Mädchen mußte nun aber bald großjährig und den Händen seiner Pfleger entrückt sein. Wenn je ein romantischer oder ritterlicher Eindruck von dem Vorgange in der Bürgermeisterskanzlei in seinem Gedächtnis haften geblieben war, so hatte er denselben, fürchte ich, mit anderen thörichten Illusionen seiner Jugend, über die er sich jetzt erhaben dünkte, längst beiseite geschoben.

Trotz alledem wollte er den Colonel besuchen und sprechen, und zwar auf der Stelle, um die Frage sofort ins reine zu bringen. Er las auf der Brief-Adresse „St.-Charles Hotel." Er besann sich auf eine alte Gastwirtschaft dieses Namens nahe der Plaza. Ließ sich denn annehmen, daß sie den gewaltigen Um- und Neubau der Stadt überlebt hatte? Es war ein bequemer Weg für ihn durch Straßen, auf die er sich noch recht gut besann, deren Aussehen aber durch neue Läden und neue Häuser ein anderes geworden war. Als er die mit ihren breiten Ziegel- und Stein-Fronten kaum wiederzuerkennende Plaza betrat, fand er die alte Holzbaracke mit ihren villaartigen Galerieen und Veranden noch gänzlich unverändert, aber auf beiden Seiten unharmonisch und prahlerisch von zwei neuen und anspruchsvollen Bauwerken überragt. Einen Augenblick versuchte er, sich in die alten Zeiten zurückzuversetzen. Er dachte daran, wie die alte Baracke seinen Jungen-Augen als das Nonplusultra von Reichtum und Pracht erschienen war; er besann sich auf einen Ball, der dort bei einer öffentlichen Gelegenheit abgehalten worden und ihm als die höchste Entfaltung gesellschaftlichen Glanzes erschienen war.

Wie jämmerlich und gemein sah jetzt dies alte Haus aus neben jenen später aufgeführten und solideren Bauwerken! Wie bestandslos und unsicher erschienen die langen, aus Latten gezimmerten Veranden und Balkone — ein rührendes Denkmal jener ersten Illusion der Kultur-Pioniere, daß das Klima, unter welchem sie lebten, ein tropisches wäre! Ein Restaurant und ein Billardzimmer hatten die Räume des unteren Stockwerks vermehrt; aber die Laterne hing noch immer am Thore und darüber das Schild, auf welchem in Goldschrift die ihm noch gut in Erinnerung gebliebenen Worte: „St. Charles" standen, wozu aber die neuere Zeit den allzuviel sagenden Satz: „Kost und Wohnung auf Tag oder Woche" hinzugefügt hatte. War es denn möglich, daß diese schmale, wackelige und winkelige Stiege ihm einstmals als die breiten Stufen der Fama und Fortuna erschienen war? Auf dem ersten Absatz wies ihn ein stark beschäftigtes irländisches Dienstmädchen mit einem Scheuerlappen nach einer Thür am Ende des Ganges. An diese klopfte er. Ein dienstbarer Geist in Gestalt eines grauköpfigen Negers, der noch ein Stück öligen Ziegenleders in der Hand hielt, öffnete ihm. Der auf einem Tische in der Mitte des Zimmers verstreute Inhalt eines Duellkastens gab den Nachweis von der Art seiner Obliegenheiten. Hathaway mit außerordentlicher Höflichkeit in das Zimmer geleitend, sagte er:

„Massah Harry wieda san falla in alte Vadießlichkat, gnä' Herr, un san eben dies Augenblick ban Talette; wenn Herr sich wolla setza auf Sofa, ich will melda Massah, daß Herr san zugegen."

Als der Neger im nächsten Gemach verschwunden war, warf Paul einen raschen Blick über das Zimmer. Das ehemals reiche und vornehme Mobiliar war jetzt abgenutzt und verblichen. Ein Bücherschrank, der neben anderen Bänden ein paar Rechtsbücher enthielt — bei deren Anblick Paul sich unklar erinnerte, daß Colonel Pendleton sich früher einmal mit Rechtswissenschaft abgegeben hatte, — ein paar französische Sessel mit fleckig gewordenem Gold, ein Gewehr in einer Ecke, ein Staatsdegen in einem Mahagonifutteral, ein paar klassische Kupferstiche an den Wänden und drei, vier eiserne Aktenkästen mit der Aufschrift „El Dorado-Bank" waren die hauptsächlichsten Einrichtungsgegenstände. Ein milder Geruch nach Putzpulver und Methylspiritus durchdrang das Zimmer. Aber es war peinlich sauber und alles in gutem Stande, und ein paar rein gebürstete und über einen Stuhl gelegte Kleider gaben Zeug-

nis von der Akkuratesse des Dieners. Als Paul aber einen Blick hinter das Sofa warf, berührte es ihn eigentümlich, eines Rockes ansichtig zu werden, der augenscheinlich geschwind in diesen Winkel geworfen worden war, mit dem Ärmelfutter nach außen, während Faden und Nadel noch an der Nahtstelle hingen. Es kam ihm sofort der Gedanke, daß diese Flickarbeit die eigentliche Beschäftigung des Negers, das Pistolenputzen dagegen nur ein gefälliges Aushängeschild gewesen war.

„Müssa Massah Harry entschuldigen, wenn Sie treffen ihn noch im Bett, aber sein Bein san ihm heut schrecklich schlecht, und kann er nicht stehen," meldete der Diener, in das Zimmer zurücktretend. „Bitte Entschuldigung für mich, gnä' Herr!" setzte er hinzu in geziertem, vertraulichem Geflüster, die Thüre halb mit seiner Hand geschlossen haltend, „aber wenn gnä' Herr wollten vermeiden heftige oder feindliche Reden in Unterhaltung zu Massah, dann es für ihn würde sein besser."

Paul nickte lächelnd, und der schwarze Thürhüter geleitete ihn mit noch größerer, als der seiner Rasse sonst eigentümlichen Höflichkeit in das Schlafzimmer. Die Einrichtung desselben zeigte den gleichen verblichenen Glanz wie das Wohnzimmer, mit einziger Ausnahme eines niedrigen eisernen Feldbettes, auf welchem die hohe soldatische Gestalt des Colonels Pendleton, in einen verschossenen seidenen Schlafrock gehüllt, ausgestreckt lag. Er hatte sich in diesen acht Jahren sehr verändert. Sein Haar war grau und über den eingesunkenen Schläfen dünn geworden, aber sein stahlgrauer Schnauzbart war noch immer auffallend lang und spitz gedreht. Sein Gesicht zeigte Spuren von Krankheit und Sorge; tiefe Furchen lagen unter dem Nasenwinkel, die von wechselnder Heftigkeit und Nachgiebigkeit redeten, und liehen seinem Lächeln eine sardonische Strenge. Seine tiefliegenden, im Fieberglanze schimmernden Augen hefteten sich auf Pauls Augen, als dieser in das Zimmer trat, und wichen mit der bei Kranken gewöhnlichen Tyrannei nicht mehr von ihnen.

„Nun, Hathaway?"

Beim Klange dieser Stimme fühlte Paul sich um Jahre zurückversetzt: er war wieder Knabe und blickte voll Bewunderung auf zu dem stattlichen Manne, der jetzt krank und hilflos vor ihm lag. Er war in das Zimmer getreten mit einer schwachen Empfindung, als sei er jetzt dem Manne, der ihn noch als Knabe gekannt, erheblich voraus; auch war er der Meinung gewesen, als besäße er in der Schätzung der Menschen eine gewisse Erfahrung. Aber all diese Zuversicht flog

dahin vor der autoritativen Stimme des Colonels; selbst aus seiner gebrochenen Stimme klang noch der alte Herrschergeist des Mannes heraus, und Paul konstatierte mit Bewunderung eine Eigenschaft an seinem alten Bekannten, die er bei seinen jüngeren Freunden vermißte.

„Ich habe Sie acht Jahre lang nicht gesehen, Hathaway. Treten Sie näher und lassen Sie mich Ihnen in die Augen sehen!"

Paul trat mit knabenhafter Folgsamkeit an das Feldbett heran. Pendleton erfaßte Hathaways Hand und ließ einen kritischen Blick über die Gestalt des jungen Mannes gleiten.

„Ich würde Sie wiedererkannt haben, Herr! bis auf Ihren Schnurrbart und die diversen Zoll, um welche Sie größer geworden sind. Zum letzten male haben wir uns in Jack Hammersleys Kanzlei gesehen. Nun! Jack ist tot, und ich, scheint's mir, bin augenblicklich wohl kaum viel besser daran. Sie besinnen sich doch noch auf Hammersleys Haus?"

„Ja," antwortete Paul, obwohl ihm die Frage eigentümlich vorkam.

„'s war ungefähr so, wie das da — Schweizer Villa-Stil. Ich weiß noch recht gut, wie Jack es baute. Ich hab's mir neulich, auf meinem letzten Ausgange, angesehen. Und was, glauben Sie wohl, haben sie draus gemacht?"

Paul hatte keine Ahnung.

„Nun, Herr," fuhr der Colonel mit ernster Stimme fort, „einen Missions-Trödelladen und einen Lesesaal für christliche junge Männer haben sie draus gemacht! Aber das ist „Fortschritt" und „Aufbesserung!" — Er hielt inne und setzte, seine Hand langsam aus derjenigen Pauls ziehend, mit grimmiger Miene, als Entschuldigung hinzu: „Sie sind noch jung und gehören zur neuen Schule; mag sein! Nun, Herr! ich habe Ihre Rede gelesen; zu Ihrer Partei gehöre ich nicht — die meinige ist schon seit zehn Jahren zu Grabe gegangen — aber ich wünsche Ihnen Glück. George! schlag' doch das Wetter drein! Wo ist denn der Junge hingelaufen?"

Der mit diesem jugendlichen Titel — trotzdem er zehn Jahre älter sein mußte, als sein Herr — bedachte Neger erschien nach einer kleinen Weile, während welcher er in dem kleinen Eßzimmer rasch ein paarmal hin und hergelaufen war, in dem Rahmen der Thür.

„George! Champagner und was zu'n paar prima Schnäpschen unsrer Sorte für den Herrn nothwendig ist. Aber nur beste Sorten! Keine von den neumodischen Chosen von dem neuen Schenkwirte drüben!

Paul, welcher an George's Augenlid ein verlegenes Zwinkern zu bemerken und als Furcht vor einer, seinem Patienten Gefahr drohenden Aufregung auslegen zu sollen meinte, bat hierauf seinen Wirt, sich seinetwegen keinerlei Ungelegenheit zu machen, da er des Vormittags nur selten etwas zu genießen pflege.

„Mag wohl sein, mein Herr, daß Sie nichts nehmen; mag schon sein," erwiderte der Colonel rasch. „Ich weiß ja, die neuen Anschauungen gehen auf Enthaltsamkeit und Mäßigung, und wie die nüchternen Begriffe sonst noch heißen mögen. Aber Sie brauchen sich hier durchaus keinen Zwang aufzulegen, und ich werde Sie ganz gewiß nicht nötigen, Herr, etwas zu nehmen! 's ist halt so meine Gewohnheit, Hathaway — seit Alters her — vielleicht, gleich den andern, für die heutige Zeit ein überwundener Standpunkt — aber nun doch 'mal eine Gewohnheit, und ich wundere mich bloß, daß George, der Sie doch nicht kennt, bis jetzt gar keine Anstalten getroffen hat.

„Thatsache ist, Massah Harry," sagte George, indem er sich übereifrig zu entschuldigen strebte, „daß mir heute früh Sache ist gegangen aus dem Sinn wegen Geschäfte vielerlei; aber ich jetzt gehen sogleich, Massah!"

Und mit diesen Worten verschwand er.

„Ein guter Junge, Herr; fängt aber an, auch von der Neuzeit beleckt zu werden. Hab' ihn vor etwa zehn Jahren aus Nashville mit hergebracht. Vor acht Jahren machten sie's ihm klar, daß er nicht länger mehr Sklave sei, und machten ihn unglücklich, ganz infam unglücklich damit, bis ich ihm versprach, die Sache solle beim alten und er bei mir im Dienste bleiben. Ich ließ ihn Weib und Kind holen — natürlich ein direkter Verlust von 1800 Dollars, sobald sie den Fuß in den Staat setzten — aber ein Narr will ich sein, wenn er hier nicht ganz ebenso elend mit ihnen dran ist; denn er muß Tag für Tag früh zwei und nachmittags drei Stunden fort, um bei ihnen zu hocken. Ich habe versucht, ihn dazu zu bewegen, daß er mit seiner Familie nach den Gruben geht, um dort sein Glück zu machen, wie jene Kerle, die sich jetzt Bankiers und Mäkler, und was weiß ich sonst noch, nennen; oder nach Oregon, wo sie ihn zu so was wie Bürgermeister oder Sheriff machen wollen. Aber er mag nicht. Er kassiert meine Zinsen von einem kleinen Grundstück ein, das ich noch besitze, und bezahlt meine Rechnungen — und wenn bloß diese hundsföttische Civilisation ihn in Ruhe lassen wollte, so wäre er gewiß ein ganz guter Junge."

Paul konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Zinsen, welche George einkassierte, nicht recht zu der Flickarbeit stimmen wollten, die Georg machte, als er in das Zimmer trat. In diesem Augenblick aber wurde das Klingen von Gläsern in dem Wohnzimmer laut, und der alte Neger erschien wieder an der Thüre. Mit einer ceremoniellen Verbeugung wendete er sich an Paul.

„Würde sein es genehm, Massah, zu nehm' ein' Schluck Wein von Sorte Sie lieben?" — Paul stand auf und folgte ihm in das Eßzimmer, während George fürsorglich die Thüre schloß. Zu seinem Erstaunen trat Hathaway zu einem Tablett mit zwei Gläsern Whiskey und Bittern, ließ aber den Wein unberührt. — „Entschuldigen Massah," sagte der alte Mann mit geschraubter Höflichkeit, „aber Herr Cör'nel nur halten besten Schampanjer für vornehm Massah wie Sie, und ich sein untröstlich, daß nicht zu kaufen 'wesen ist in Haus oder in Vorstadt. Bester Schampanjer, den wir geben an Gäste, sein von Witte Glenco.[1] Würden Massah wohl sagen, um nicht zu ä'gern Herrn Kör'nel mit kleine Küchensache, daß Sie nur nehmen wollen ein' Litör?"

„Gewiß," antwortete Paul lächelnd. „Ich genieße wirklich so früh nichts." Dann kehrte er nach dem Schlafzimmer zurück und sagte ungeniert: „Sie entschuldigen doch, Colonel, daß ich mir die Freiheit nehme, den Champagner zurückzuweisen und mich nur auf Whiskey zu beschränken? Selbst der beste Tropfen — von Witwe Cliquot" — bei diesen Worten warf er einen Blick auf den voller Befriedigung dastehenden George — „will mir so früh am Morgen nicht munden."

„Wie 's Ihnen beliebt, Hathaway," gab der Colonel etwas steif zur Antwort. „Ich seh' schon, 's ist jetzt 'ne neue Mode in die Getränke gekommen, und ein Gentlemansmagen ist 'ne Sache, die der Vergangenheit angehört. Drum mein' ich auch, wir können den Jungen entbehren, da 's ohnehin die Zeit jetzt ist, wo er heimzugehen pflegt. Stell' den Blechkasten hier mit den Pflegschaftspapieren auf das Bett, George, und Herr Hathaway wird dich vom ferneren Dienste dispensieren." Als der Diener ein Kompliment bis tief auf die Erde hinab vor jedem der beiden Herren machte, bemerkte Paul, nachdem die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte: „George hält doch fest an seinem Modus, Colonel, trotz des Fortschritts, über den Sie sich so beklagen."

[1] Witwe Cliquot.

„Er war immer ein schwarzer Geck," erwiderte Pendleton, dessen Gesicht einen milderen Ausdruck zeigte, als er seinem grauköpfigen Vasallen nachsah; „aber sein Übermaß von Höflichkeit ist doch ein weit natürlicherer und angenehmerer Anblick, als das Übermaß von Unhöflichkeit, welches Ihre höher civilisierten ‚Kellner' für identisch mit Selbstachtung zu halten pflegen. Die Entschuldigung für Dienstschaft jeglicher Art ist freier Wille und Zuneigung. Wissen Sie, daß Sie ein Mann haßt und Ihnen aus Interesse dient, dann wissen Sie auch, daß er ein Hund ist und Sie ein Tyrann sind. Lediglich Euer infamer Fortschritt hat's dahin gebracht, daß der häusliche Dienst für erniedrigend angesehen wird, und zwar dadurch, daß man den Leuten vorpredigte, ihn nicht mehr verrichten zu sollen. Nun, Herr! ich schäme mich nicht zu sagen, daß, als ich zum erstenmal hierher kam, Jack Hammersley und ich der Gesellschaft als Köche Dienste thaten; und ich wüßte auch nicht, daß ich mich deshalb für einen schlechteren Herrn angesehen hätte. Aber genug hiervon!" Er hielt inne und blickte, sich auf den Ellbogen stützend, ein paar Sekunden lang halb vorsichtig, halb zweifelsvoll auf seinen Gefährten. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Hathaway," begann er dann langsam. „Sie haben nicht viel Mühe gehabt mit dieser Pflegschaftsgeschichte; Ihr Anteil daran hat Sie nicht bedrückt, hat Ihnen nicht nachts den Schlaf geraubt, oder Sie in Ihrer Laufbahn behindert. Ich verstehe vollkommen," fuhr er fort in Erwiderung auf eine Gebärde des Bedauerns, die Hathaway machte. „Ich nahm die Stellvertretung für Sie an, und *habe* Sie auch vertreten, wie's recht und in Ordnung ist. Ich führe keine Klage drüber. Aber es wird Zeit, daß Sie erfahren, was ich gethan habe, und was Ihnen noch zu thun bleiben wird. Hier ist die Rechnungslage. Am Tage nach jener Verhandlung in der Bürgermeisterskanzlei erhielt die El-Dorado-Bank, deren Vorsitzender ich war und noch bin, 75,000 Dollars Mündelgelder von Mrs. Howard eingezahlt. Zwei Jahre darauf, am nämlichen Tage, hatte die Bank durch glückliche Spekulationen diese Summe auf den Betrag von 150,000 Dollars, also das Doppelte des Einlagekapitals, gebracht. Im folgenden Jahre stellte die Bank ihre Zahlungen ein."

Zweites Kapitel.

Im Nu flackerte die ganze Sachlage nebst den Beziehungen, in welchen er selbst zu ihr stand, mit einer schrecklichen, aber fast wunderlichen Vollständigkeit vor Paul auf. Am Anfangspunkte seiner Laufbahn sah er sich jetzt mit einem male verantwortlich für das vergeudete Vermögen der Tochter eines von der Gesellschaft ausgestoßenen Frauenzimmers, und beschwert mit der Wiederbeschaffung desselben, beziehentlich mit der Sorge um dieses Mädchen! Jetzt wußte er, warum Colonel Pendleton ihn zu sprechen gewünscht hatte; während eines häßlichen Augenblicks glaubte er sogar das Fernere zu wissen, warum es demselben ganz recht gewesen war, seine — Hathaways — Stellvertretung zu übernehmen! Der fragwürdige Charakter der ganzen Angelegenheit, seine persönliche Unvorsichtigkeit dabei, die ja gerade in jenem von Pendleton eben erst so hoch gepriesenen persönlichen Treu und Glauben ihren Ursprung hatte — was würde, was könnte nicht alles daraus entstehen! Er hörte beinahe schon die Schmähungen seiner Gegner über ihn — vielleicht auch, was noch schrecklicher wäre! — die lahmen Entschuldigungen von seiten seiner Freunde. Alles dies stand in seinem blassen Gesicht und seinen flammenden Augen zu lesen, die er jetzt nach dem hilflosen Kranken wandte.

Colonel Pendleton nahm diesen Blick entgegen mit derselben kritischen halb neugierigen Inquisitormiene, die während seiner Rede nicht von seinem Gesicht gewichen war. Endlich zeigte dasselbe einen leichten Wechsel; ein matter Ausdruck von Enttäuschung fuhr über seine Augen hin, und ein sardonisches Lächeln grub die Linien um seinen Mund tiefer.

„Na, na, mein Herr!“ sagte er rasch, als läge ihm daran, eine unliebsame Entdeckung bald zu beseitigen; „machen Sie sich nur keine Unruhe, keine Sorgen! Nehmen Sie doch noch ein Schlückchen von dem Schnapse! Sie sehen ja ganz blaß aus. Nun! richten Sie mal ihre Augen auf jene Wände dort; Sie sehen hier doch nichts von jenem Gelde — he? Sehen Sie mal mich an! Ich seh' doch nicht aus wie ein Mann, der sich mit anderer Leute Gelde bereichert hat — he? oder seh' ich so aus? — Nun! lassen Sie sich daran genügen! Jeder Dollar von diesem Pflegschaftsgelde, Hathaway, mit allen Zinsen und Nutzen, die aus ihm erwachsen sind, ist in Sicherheit! Jeder Cent davon ist in Staatspapieren in Rothschilds

Filiale niedergelegt. Hier sind die Quittungen; sie datieren sämmtlich acht Tage früher, als die Zahlungseinstellung erfolgte. Aber genug von dieser Seite der Sache — darum habe ich Sie nicht gebeten, herzukommen und mich zu besuchen."

Das Blut war in Pauls Wangen wieder zurückgetreten, aber behaglicher war's ihm darum keineswegs. Er sah jetzt, wie voreilig er seinen Mitpfleger beargwöhnt hatte, der wahrscheinlich sich selbst an den Ruin gebracht hatte, um das Vermögen seines Mündels zu retten. Er stotterte, daß er nach der Vermögensverwaltung ja nicht gefragt und auch nicht verlangt habe, daß der Colonel sich seiner Stellvertretung begebe.

„Schon gut, Herr! schon gut!" meinte der Colonel ungeduldig; „Sie waren im Recht; — und — ich meine ferner," setzte er mit schlecht verhehltem Spott hinzu, „es war auch Ihre Pflicht. Aber lassen wir das jetzt auf sich beruhen! Das Geld ist sicher, sicherer als vielleicht nötig. Aber, Herr Hathaway, — und das ist der Punkt, über den ich mit Ihnen zu reden wünsche — es gewinnt den Anschein, als ob das Geheimnis nicht länger mehr sicher wäre!" Er hatte sich mit einiger Mühe und Schwierigkeit erhoben, um näher an Paul heranzurücken, und hatte seine Augen scharf auf ihn gerichtet. Aber Pauls Gegenblick war so unklar, daß Pendleton sogleich hinzufügte: „Sie verstehen doch, mein Herr! ich glaube, daß es Hunde giebt — Hunde, sage ich! — die im stande sein dürften, es jeden Augenblick hinauszukläffen, daß dieses Mädchen in Santa Clara die Tochter von Käte Howard ist!"

In jedem anderen Augenblicke würde Paul die ernste Bedeutung einer solchen Zufälligkeit in Frage gezogen haben; aber der schreckliche Ernst des Sprechenden, sein Herrscherton und ein gewisses Gefühl von Hochachtung, welches seit kurzem in seiner Brust für den Colonel erwacht war, fesselte ihm das Wort auf der Zunge, und er fragte nur, mit soviel Ernst als er sich für den Augenblick geben konnte:

„Was veranlaßt Sie zu diesem Gedanken?"

„Das eben ist's, was ich Ihnen sagen möchte, Hathaway, und inwieweit Ich, und ich allein! verantwortlich hierfür bin. Als die Bank in schwierige Lage verfiel, und ich mir vornahm, das Pflegschaftsvermögen mit meinem eigenen persönlichen und privaten Kapital zu decken, wußte ich, daß über meine Handlungsweise mancherlei Gerede entstehen würde. Es war eine heikle Sache, in einem solchen Augenblicke irgendwelche Bevorzugung oder Ausschließung zu machen, und ich

zog zwei bis drei meiner Vorstandskollegen, die ich für würdig erachten zu dürfen glaubte, ins Vertrauen. Ich erzählte ihnen den ganzen Hergang der Sache, und wie heilig mir das Vermächtnis sei und jedem andern sein müsse. Ich beging einen Irrtum, Herr," fuhr Pendleton sardonisch fort, „einen schweren Irrtum. Ich zog nicht in Betracht, daß schon in drei Jahren Civilisation und Religion hier Boden gefaßt hatten. Es war ein Hund darunter — ein infamer Judas. Nun! er konnte sich meiner Ansicht nicht anschließen. Ich glaube, er redete von Bibel und Moralität. Er sprach etwas von Sündenlohn, an dem Schimpf und Schande hafte, und der nichts anderes verdiene, als konfisziert zu werden. Er faselte von den Sünden der Väter, die heimgesucht würden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, und dergleichen mehr. Ich stopfte ihm das Maul. Nun! Wissen Sie, wie's mit meinem Knöchel steht? Da, sehen Sie!" Er hielt inne und zog, nachdem er seinen Schlafrock beiseite geschoben, nicht ohne Schwierigkeit, aber mit unvertilgbarem Ernste, seinen Strumpf aus und legte Pauls Blick die geheilte Narbe einer alten Schußwunde bloß. „Brachte mich fast ein Jahr lang verteufelt in die Patsche! Wo ich ihn aber antippte, nun, das hat ihm seitdem nicht eine Sekunde mehr weh gethan!

Ich denke mir nun," fuhr der Colonel fort, mit einer Miene der Erleichterung auf das Kopfkissen zurücksinkend, „daß er's anderen — von seiner Sippe, natürlich — weiter erzählt hat — obgleich die Sache unter Ehrenmännern Geheimnis war. Nun! sie haben's bis jetzt ja vorgezogen, reinen Mund zu halten — aber wie lange? Daß ich auf Posten stehe, ist freilich bekannt. Aber gar lange kann's mit mir nicht gehen, und einmal, sehen Sie, dürfte sich die Klatschbande doch genötigt sehen, praktisch an die Sache heranzutreten, und dann könnten sie leicht höher schießen! Soweit Ich dabei in Betracht komme," setzte er hinzu mit einem grimmigen Blick auf die verschossen Tapeten und das abgenutzte Mobiliar — „schert's mich wenig; aber der Mund, der gestopft werden soll, gehört eben nicht mir!" Hier hielt er inne und setzte dann ohne Übergang, aber mit einer plötzlichen und eindrucksvollen Senkung seiner Herrscherstimme hinzu: „Hathaway, Sie sind jung, und Hammersley hielt etwas auf Sie — was ist hierbei zu machen? Ich dachte schon, mein Waffenzeug auf Sie zu vererben. Aber das Verteufelte dabei ist, daß, wenn Sie ein paar Mann wegpaffen, die Leute fragen werden: warum? und wissen wollen, wie die Sache zusammenhängt; während,

wenn ich's thue, kein Mensch etwas anderes denkt, als daß das halt so meine Art sei! Ich meine zwar nicht, daß es Ihnen bei der großen Menge Abbruch thun könnte, wenn Sie ein paar von diesen Hunden während der Wahlzeit hinweg putzen; aber das Dumme dabei ist bloß, daß die Kerle zu Ihrer Partei gehören; und das," setzte er verbissen hinzu, „würde Ihrer Laufbahn nun freilich nicht förderlich sein können."

„Aber," meinte Paul, den Sarkasmus der letzten Worte des Colonels nicht beachtend, „überschätzen Sie auch nicht die Wirkung einer solchen Enthüllung? Das Mädchen ist eine reiche Erbin und hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Wer wird sich um die Antecedentien der Mutter kümmern, die von der Bildfläche verschwunden ist, die sie niemals gekannt hat, und die dem Gesetz nach für sie tot ist?"

„In meiner Zeit, Herr, niemand, der mit den Verhältnissen vertraut war," lautete des Colonels rasche Erwiderung. „Aber wir leben in einer gebenedeiten Aera christlicher Vergeltung und civilisierter Wohlanständigkeit, und ich bin des Glaubens, daß es den Männlein und Weiblein, die ihre eigene Tugend auf keine andere Weise, als daß sie auf anderer Laster mit Fingern zeigen, zu bekunden vermögen, schockweise giebt. Wir befinden uns in einer Art rückschrittlicher Neubildung. Die alten Trunkenbolde erheben für die gänzliche Enthaltsamkeit von jedem anderen Getränk als dem lauteren Quellwasser weit lauteres Gezeter, als die an sich zur Mäßigkeit genötigte große Menge. Ich sage Ihnen, Hathaway, einen unglücklicheren Augenblick für die Offenbarwerdung unseres Geheimnisses, als den gegenwärtigen dürfte es wohl kaum geben."

„Aber das Mädchen wird ja bald großjährig sein."

„In acht Wochen."

„Und sich doch sicher verheiraten!"

„Heiraten!" wiederholte Pendleton mit schlecht verhaltener Ironie — „möchten Sie das Mädel etwa heiraten?"

„Das ist eine andere Frage," versetzte der junge Mann prompt, „und eine Frage, deren Antwort vom individuellen Geschmack abhängt; sie ändert aber meinen Glauben im allgemeinen nicht, daß das Mädchen leicht einen Gemahl finden wird, der, wenn nicht besser, doch sicher eben so gut sein dürfte."

„Nehmen wir an, sie fände einen, ehe das Geheimniß bekannt geworden. Müßt' man's dem betreffenden Manne erzählen?"

„Gewiß!“

„Und daraus würde folgen, daß man's auch ihr sagte?“

„Ja,“ sagte Paul, indes weniger rasch.

„Und das würden Sie als Erfüllung des bei Übernahme des Vermögens — jener Dame abgegebenen Versprechens ansehen?“ fragte Pendleton weiter mit schimmernden Augen und einem Rückfall in den ihm eigentümlichen Herrscherton.

„Mein lieber Colonel,“ ergriff Paul mit einem geringeren Maß von Sicherheit, aber noch immer lächelnd, das Wort — „Sie haben mit Mrs. Howard einen romantischen, fast unmöglichen Vertrag geschlossen, an dessen wortgetreuer Innehaltung, wie Sie ja selbst zuzugeben genötigt sind, allerhand Umstände Sie hindern können. Sie vergessen auch, daß Sie mir eben erst erzählt haben, daß Sie — allerdings unter Umständen, die Ihnen Ehre machen — Ihr Versprechen bereits verletzt haben — und daß Ihre verzweifelten Bemühungen, den Schaden wieder gut zu machen, erfolglos geblieben sind. Nun! ich vermöchte wirklich kein Unrecht darin zu erblicken, wenn Sie einem mutmaßlichen Freiwerber des Mädchens das Nämliche offenbarten, was Sie einer ihr feindselig gesinnten Person bereits offenbart haben.“

Hierauf folgte ein tiefes Schweigen. Der gelähmte Mann ließ ein leichtes Brummen, als ob ihm etwas weh thue, vernehmen und zog das Bein an sich, um seine Lage zu verändern. Nach einer Pause sagte er mit etwas gemäßigter Stimme: „Meine Ansicht weicht von der Ihrigen ab, Herr Hathaway. Aber hierüber für jetzt genug! Ich habe Ihnen noch etwas anderes zu sagen. Es wird für einen von uns nötig werden, auf der Stelle nach Santa Clara zu reisen und Miß Yerba Buena einen Besuch zu machen.“

„Du meine Güte,“ rief Paul lebhaft; „ist das ihr Rufname?“

„Gewiß, Herr! Sie haben ihr doch den Namen gegeben! Ist das Ihrem Gedächtniß entfallen?

„Ich gab doch nur die Andeutung,“ antwortete Paul mutlos — „aber das thut nichts zur Sache — fahren Sie fort!“

„Ich kann nicht hinreisen, wie Sie sehen,“ fuhr Pendleton fort, mit mühsamer, verdrießlicher Gebärde auf seinen verkrüppelten Knöchel zeigend, würde es aber sehr — sehr gern sehen, wenn Sie ihr einen Besuch machten, bevor wir mit dem Bürgermeister die notwendige Verfügung über ihre Vermögens- und sonstigen Angelegenheiten treffen, was binnen heut und acht Wochen doch sicher geschehen muß. Ich bin im Besitz von

einigen Schriftstücken, die Sie ihr vorlegen können, und habe bereits einen Brief aufgesetzt, der Ihnen als Einführung bei der Oberin des Klosters, wie auch bei unserer jungen Dame selbst dienen soll. Sie haben sie niemals gesehen?"

„Nein," antwortete Paul; „aber Sie doch natürlich?"

„Seit drei Jahren nicht mehr."

Pauls Augen drückten augenscheinlich einige Verwunderung aus; denn einen Augenblick später setzte der Colonel hinzu: „Ich glaube, Hathaway, man sieht mich als ein verschrobenes Überbleibsel einer überwundenen, für unsere Zeit nicht mehr passenden und durch Gesetz und Recht kaum noch geschützten Vergangenheit an. Zum mindesten habe ich es für besser gehalten, sie in gesellschaftlicher Hinsicht durch meinen Besuch nicht bloßzustellen. Der Bürgermeister geht hin — zu den Prüfungen und in die Unterrichtsstunden, so glaube ich wenigstens, Herr; sie bereiten ihm wohl auch eine Art von Empfang — geben ein — ein — Bankett — Limonade und schöne Redensarten."

„Eigentlich war es meine Absicht, morgen abend nach Sacramento zu reisen," meinte Paul, mit einem gespannten Seitenblick auf den hilflos daliegenden Mann — „aber ich werde, wenn das Ihr Wunsch ist, nach Santa Clara fahren."

„Ich danke Ihnen. Es wird so besser sein."

Hierauf wechselten die beiden Männer noch einige Worte über die Bedeutung und Beschaffenheit der Schriftstücke, und Pendleton legte das Päckchen seinem Gaste in die Hände. Paul erhob sich. Es wollte ihm scheinen, als ob das Zimmer jetzt noch verschlossener und verlassener und das Gesicht des vor ihm ausgestreckt daliegenden Mannes noch vereinsamter und hilfloser aussähe als bei seinem Eintritt. Einer Regung von Teilnahme und Mitgefühl — Empfindungen, die seinem Herzen nicht fremd waren — folgend, sagte er:

„Ich möchte Sie nicht gern allein lassen. Können Sie sich denn auch wirklich ganz ohne George behelfen? Oder kann ich vielleicht irgend etwas für Sie thun, bevor ich Sie verlasse?"

„Ich bin vollständig hieran gewöhnt," versetzte Pendleton ruhig. „Es passiert nur zweimal im Jahre — und wenn ich ausgehe . . . nun, so büße ich mehr ein, als wenn ich hierbleibe."

Er nahm mechanisch die von Paul ihm dargebotene Hand, während er zugleich den nämlichen kritischen und zweifelnden Blick, mit dem er ihn beim Eintritte taxiert hatte, wieder, wenn auch weniger lange, auf ihn richtete. Auch seine Stimme

hatte ganz die alte Kraft wiedergefunden, als er mit einer mehr als bisher bloß auf seinen Gast gemünzten Höflichkeit bemerkte: „Sie werden wohl Ihren Weg allein aus der Wohnung und aus dem Hause finden? Auch lassen Sie mich doch wissen, was Sie in Santa Clara ausgerichtet haben; nicht wahr? Adieu!"

Gang und Treppe schienen Paul, als er jetzt langsam und zögernd nach der Straße hinunter stieg, noch ärmlicher und unansehnlicher geworden zu sein wie vorhin. Auf der letzten Stufe blieb er unentschlossen stehen, mit dem unklaren Gedanken beschäftigt, unter irgend einem Vorwande wieder umzudrehen, bloß um sich selbst von der unangenehmen Empfindung, als habe er feige das Feld geräumt, zu befreien. Er war beinahe schon zu dem Entschlusse gelangt, sich in die persönlichen und pekuniären Verhältnisse des Colonels, soweit als es sich mit gewissen Rücksichten irgendwie vertrug, einen klaren Einblick zu verschaffen, und hatte sich halb und halb einen Plan zurechtgelegt, hier mit seiner eignen Macht und Volkstümlichkeit helfend einzuspringen, was gleichzeitig seinen Sympathieen und seinem Ehrgeiz Befriedigung schaffte. Nichtsdestoweniger blieb er, nachdem er auf die Straße hinaus getreten war, auch hier noch einen Augenblick stehen, als ihm ein eigentümlicher Gedanke kam, der seiner Unschlüssigkeit einer- und seinen Neigungen andererseits bequemen Vorschub leistete. Am entgegengesetzten Ende des Gasthauses — das ihm jetzt wie ein Pilz vorkam, der auf seinem zerbröckelten Glück weiter vegetierte — befand sich ein kleiner Barbierladen. Wenn er sich sein Haar brennen, und seine Kleider abbürsten ließ, konnte er noch eine kurze Weile länger unter dem gleichen Dache mit dem hilflosen Einsiedler zubringen und vielleicht zu einem Schlusse gelangen. Er trat in den saubern, aber ärmlich eingerichteten Laden und warf sich auf einen der ihm zunächst stehenden Stühle, wobei er kaum bemerkte, daß außer ihm kein Kunde weiter, und auch nur ein einziger Barbiergehilfe, der hinter einer Glasthür über einem Riemen ein Messer strich, mit ihm in dem Raume anwesend war. Aber die überschwengliche Höflichkeit in der Stimme dieses Mannes, der jetzt die Thür öffnete und mit der üblichen Phrase: „Morj'n, Sahr! Befehlen Sahr Haa'schneiden oder 'asieren heut morj'n?" hinter die Lehne des Stuhles trat, auf welchem Paul saß, klang diesem so vertraut, daß er sofort die Augen zu dem vor ihm hängenden Spiegel hinauf richtete. Und drinnen sah er — das schwarze Gesicht und den graumelierten Wollkopf Georges.

Mehr erfreut darüber, daß er den alten Diener noch in solcher Nähe bei seinem Herrn fand, als begierig, den Grund hierfür zu durchschauen, sagte Hathaway freundlich:

„Nun, George! Ist das die Art und Weise, wie Sie sich um Ihre Familie kümmern?"

Der alte Mann stutzte; für einen Augenblick schienen seine vollen roten Lippen trocken und aschfahl zu werden; das Weiß in seinen Augen wurde größer und starrend und als er Pauls lächelndes Gesicht in dem Spiegel erblickte, regungslos. Aber fast ebenso schnell sammelte er sich wieder und sagte mit einer höflichen, aber abbittenden Verbeugung:

„Um Gottswilla, Sahr! Ich ja zugeben, daß Umstände sprechen gegen mich; aber die Sache sein ja nur, daß ich zeitweilig Platz von altem Freund ausfülle, Sahr, der gerufen ist um Ecke."

„Und ich bin verteufelt froh über dies Zusammentreffen, George, das mich in die Lage bringt, mir das Haar durch Colonel Pendletons rechte Hand schneiden zu lassen. Und nun säbeln Sie los!"

Das glückliche Lächeln, welches jetzt über das ganze Gesicht des alten Mannes glitt und seinen rauhen verschrumpelten Fingern, die im ersten Augenblick mit Zittern in eine schäbige Tasche nach der Schere gegriffen hatten, schnell ihre Straffheit und Sicherheit wiederzugeben schien, beschäftigte und befriedigte Pauls Neugierde für den Augenblick vollständig. Aber nachdem die Schere ein paar Augenblicke still und ungestört gearbeitet hatte, meinte Paul, der während dieser kurzen Zeit im Spiegel verschiedene Spuren von innerer Aufregung über das Gesicht des Negers hatte ziehen sehen:

„Aber sagen Sie mir doch, George, warum verwerten Sie denn Ihre Mußezeit nicht regelmäßig in dieser Beschäftigung? Bei Ihrem Geschmack und Ihrer Fertigkeit könnten Sie sich doch ein Vermögen zusammen barbieren und schneiden!

Während der nächsten Minute schüttelte sich die Gestalt des alten Mannes hinter Pauls Stuhl in schweigsamem, kindlichem Gelächter. „Nun, Massah Hathaway, Sie sein alt Freund zu mein' Massah, und vo'nehm' Herr Sie auch sein, ganz wie er, Sahr, und Sie auch sein Senatah — und ich da nicht da'f Ihna saga., daß es sein bloß Spaß, was t'eiben ich hier. Nein, Massah! es so b'ingen etwas Ba'geld für alte F'au und die Kinda. Aber der Cör'nel nichts davon wissa! Ah, Sahr! der Cör'nel töta mich oder sich selba, wenn erfahren, was ich hier thun alles. Der Cör'nel sein ein gar stolza Herr,

Sahr! Da Sie selba vo'nehm' Herr, Sie auch versteha, was heißa das! Er nichts hören wollen, daß sein Nigger arbeiten für zwei Massahs — er sein ohnehin willens, zu lassen mich gehen und kümmern mich um mich selba. Aber, Gottes Segen üba Sie, Sahr! das nicht geh'n, so, wie der Cör'nel denken. Der Cör'nel nicht könna fertig werda ohne seinen Nigger."

„Ihr holt seine Zinsen ein; nicht wahr?" fragte Paul ruhig, ohne sich etwas merken zu lassen.

„Ja 'wiß, Sahr!"

„Ist's viel?"

„Nun, nein! Sahr! so viel nicht mehr, wie es war früha, Sahr! Seh'n Sie, den Cör'nel sein Haus liegen in alte Teil von Stadt, wo arm' weiß' Volk wohnt, und die nich' sein regelmäßig. De Cör'nel nun, der sein sehr weich von Herz, will nich' sein Tyrann un' drängen Leute; manche von Leute do't sein auch alte Neunvie'ziger, wie er sein selbst, Sahr; und manche sein Spanisch, Herr, und Spanisch sein auch weich und gut, und sein dort nichts mehr da als Kinda, und denka, sei wieda komma alte Zeit und sein in die alte Plätze, wie vor Krieg mexikanisches! und zahlen gar nichts! Aber wir kommen aus, Sahr! — wir kommen aus — wenn auch nicht grade in prima facie Stil, Sahr! in neue Weise, von der wissen will Cör'nel nichts; aber wir nicht hungern, Sahr! und sein auch imma noch Wein bei uns für gute Freunde. Wenn Massah wieda kommen zu uns, dann Massah finden we'den die Witte Glenko auf Tischb'ett.

„Hat der Colonel hier viele Freunde?"

„Meisten von alte Garde sein schon fort, Sahr; und der Cör'nel nicht passen zu neue Leut', und sein nicht viel gegangen in Gesellschaft, seit es schief gehen mit Dorado-Bank. Mir nicht übel nehmen, Sahr! aber Sahr vielleicht nicht wissa, wann gewesen das? Sein eine mächtige Last fort gewesen von Cör'nels Herz, als es gewesen sein alle damit. Er hoch war angesehen in Aussichüssen oben in Sacramento, und viel zu sagen gehabt hat, aber ich davon kaum wissen mehr, als Massah wohl selbst wissen, nachdem Sie gewesen sein hier."

„Ich sehe 's ja an allem hier," meinte Paul mit eigentümlichem, zerstreutem Lächeln.

„Shampuhnen heut Morj'n, Sahr?"

„Nein, nichts weiter von dieser Sorte!" sagte Paul und stand von seinem Stuhle auf: „aber vielleicht noch etwas mehr von Euern anderen Pflichten! Ihr seid ein guter Barbier für die Menschheit, George, und ich nehme kein Wort von

dem zurück, was ich vorhin inbetreff Eurer Zukunft gesagt habe. Aber gerade jetzt, denk' ich, braucht der Colonel Eure Dienste ganz. Er ist ja nichts weniger als auf dem Posten. Nehmen Sie das da!" sagte er, dem erstaunten Diener einen Zwanzig-Gold-Dollar in die Hand drückend, „und schließen Sie für die nächsten zwei, drei Tage den Laden; richten Sie's unter dem oder jenem Vorwande ein, daß Sie bei ihm bleiben! Das Geld wird schon ausgleichen, was Sie hier einbüßen; und sobald der Colonel wieder im Gange ist, können Sie ja Ihre Scherarbeit wieder aufnehmen. Aber haben Sie denn keine Furcht, daß Sie hier von jemand erkannt werden könnten?

„Nein, Sahr! das schon sein richtig; hier nur herkomma Fremde, die nicht wissa Besseres, wohin zu gehen."

„Aber angenommen, Ihr Herr käme selbst einmal? Ihr Laden ist doch für seine Wohnung ganz gelegen."

„Massah Harry in ein Ba'bierladen?" fragte der alte Mann mit stillem Lachen. „Nicht übel mir nehma, Sahr!" setzte er hinzu mit einem Entschuldigungsgemisch von Achtung und Würde; „aber seit nun Jahr zwanzig niemand angerührt haben Cör'nels Kopf als ich selba. Wenn Massah Harry gehen in ein Ba'bierladen, dann ganz gleich sein, wer d'inna.

„Na, hoffen wir, daß er's nicht thut," meinte Paul fröhlich. Dann setzte er rasch hinzu, weil ihm daran lag, sich der Dankbarkeit, die sich seit seiner Freigebigkeit strahlend in dem Auge des Negers zeigte, und dem aus ihr hervorgehenden Streben nach vielsilbigen und hochgeschraubten Ausdrücken dafür, möglichst rasch zu entziehen: — „Ich erwarte, Sie beim Colonel anzutreffen, wenn ich in ein paar Tagen wieder mit herankomme." Und dann empfahl er sich.

Nach Verlauf von zwei Stunden kam Georges Brotherr zurück, um seinen Gehilfen abzulösen, nahm Abrechnung und einen gewissen Prozentsatz von der nachmittäglichen Einnahme (abzüglich natürlich des Hathaway'schen Geschenks) in Empfang und wurde hierauf von George unterrichtet, daß er für einige Tage die Güte haben müsse, seinen Gehilfen zu beurlauben. „Andre Geschäfte p'ivaten und pe'sönlichen Charakters," setzte der alte Neger auseinander, der keinen gesellschaftlichen Unterschied in seinem Vokabular machte, „nehma Niggers Zeit in Ansp'uch." Der Ladeninhaber, dem es nicht recht war, auf einen thatsächlich guten Arbeiter verzichten zu sollen, bemühte sich, ihm sein Vorhaben durch das Angebot eines höhern Gewinnanteils aus dem Sinne zu reden. Aber George blieb fest.

Als er in das Wohnzimmer trat, erkannte ihn der Colonel am Schritte und rief ihn herein.

„Ein andermal, George, gestattest du einem Gaste auf keinen Fall, den Wein abzulehnen. Will er keinen nehmen, dann stellst du ihn aufs Büffet."

„Jawohl, Sahr! Aber da Massah ihn wollta auch nicht und Wein war teuerste Sorte von Witte Glencoe" —

„Der Geier soll das ‚teuer' holen!" Er hielt inne und blickte forschend auf seinen alten Cerberus. „George!" sagte er plötzlich, indes mit artiger Stimme, „belüge mich nicht, oder" — noch immer mit freundlicher Stimme — „ich peitsche dir das schwarze Fell vom Leibe! Paß auf, was ich dir jetzt sage! Habt Ihr noch etwas Geld? — he?

„G'iß, Sahr! da sein es!" versetzte der Neger durchaus ernst. „Ich es g'ade holen mit Rechnungen."

„Fahr' fort damit! Während ich so hier lag, ist's mir durch den Sinn gegangen, daß wenn die Witwe Molloy nicht bezahlen kann, weil ihr alles verkauft worden ist, und der Tabakhändler auch ruiniert ist, und wir für den alten Bill Soames die Wasserabgabe zu zahlen gehabt haben, so wird von dem letztwöchentlichen Zinsbetrag nicht mehr viel da sein, und doch ist die monatliche Gasthausrechnung zu zahlen, und die infame Apothekerrechnung für Arzneien und Mixturen kommt uns auch noch auf den Hals. Es ist mir so, als müßten wir so ziemlich auf dem Grunde sein. Ich hab' ja alles hier, was ich brauche; aber, bei Gott, Herr! wenn ich Euch drüber erwische, daß Ihr's Euch an was fehlen laßt, oder daß Ihr mir blauen Dunst vormacht, oder gar etwa borgen lauft" —

„Ja, Massah Harry; aber Witt'e Molloy sein gekommen und haben bar gezahlt diesen Nachmittag. Ich wollen b'ingen Bücher und Geld, zu beweisen das!" und er lief geschwind wieder in das Wohnzimmer.

Hierauf leerte er mit zitternden Händen seine Taschen auf den Tisch aus, einschließlich von Pauls Geschenk und einschließlich der Barbiergroschen, die er eben eingenommen hatte, und zog eine Pultlade auf, aus der er ein gestreiftes baumwollenes Taschentuch, wie die Negerweiber es um den Kopf zu tragen pflegen — das, in einen festen Knoten geknüpft, eine kleine Menge Silbergeld enthielt, — und einen kleinen Leinwandbeutel, der offenbar einem Jungen gehörte, herausnahm. Dies alles schüttete er mit auf den Tisch aus zu seinem eignen Gelde — und das waren die einzigen Renten des Colonels Harry Pendleton! sie wurden aufgebracht von „George

Washington Thomas" — von dessen Eheweib, die sonst als „Tante Dinah" bekannt und ihres Zeichens Waschfrau war — und von beider Sohne, „Scipio Thomas", der im vierzehnten Lebensjahre stand und seines Zeichens Stiefelputzer war. Viel war's nicht, was zusammenkam. Aber in dem glückseligen, feuchten Schimmer, welcher die Augen des alten Mannes trübte, sah's — der liebe Gott weiß es! — gar groß und viel aus.

Drittes Kapitel.

Sengend heiß brannten die Sonnenstrahlen von dem unbewölkten Himmel auf die Straßen und Wege von Santa Clara nieder, und der trockene, gelbliche Staub war zu einem dünnen, ungreifbaren Pulver geworden. Trotzdem war der in Schweiß gebadete und verschmachtete Fußwanderer, der eilig unter den Schatten der am Wegrande stehenden Eiche zu gelangen suchte, bis aufs Mark durchkältet von den Nordwest-Passatwinden, die an jenen August-Nachmittagen durch die Hohlwege der Küstenberge pfiffen und selbst bis hinein in das friedliche Thal von San José drangen. Aus diesem Widerspruch in der Natur war der Widerspruch in der Kleidung der Insassen von Einspännern und Bahnhofskremiern, Strohhüte und Überröcke, zu erklären, und selbst in dem geschützten Garten von „El Rosario" hatten zwei junge Mädchen in leichten Sommerkleidern Tücher über die Schultern geworfen, als sie eine breite, rechtwinkelig zu der tiefen, langen Veranda der casa laufende Rosenallee auf- und niederschritten. Und doch zeigte das alte spanische Haus mit seinen Gärten, trotz der scharfen Kälte, von der Straße aus ein üppiges, fast tropisches Bild. Bänke, Beete und Lauben von Rosen liehen dem Grund und Boden Namen und Farbe, baumhohe Büsche von hängenden Fuchsien, hügelartige Massen von bunten Verbenen und verworrene Dickichte von Ceanothus und wuchernden Heliotropen bildeten die Einhegungen um ehrwürdige Oliven-, Feigen- und Birnbäume. Das alte Haus selbst, ein malerisches Relief zu der schimmernden Neuheit der angestrichenen Villen längs der Straße, war geschmackvoll, im Einklange mit den Bedürfnissen und Gewohnheiten einer späteren Civilisation, umgebaut, die Galerien des Innenhofes, oder patio, in Form tiefer Veranden nach den Außenwänden verlegt worden, während die alten adobe- oder Luftziegel-Mauern selbst hinter blühen-

dem Kap-Jasmin oder besternten Passionsreben versteckt und mit Dächern aus cylindrischen roten Ziegeln gedeckt waren.

„Miß Yerba!" sagte eine trockene, dem Klange nach männliche Stimme von der Veranda her.

Das größere der beiden jungen Mädchen stutzte und trat rasch, ihre Gefährtin hinter sich herziehend, hinter einen großen kastilischen Rosenbaum, wo sie ihren Finger gebieterisch auf einen hübschen, aber etwas leidenschaftlichen Mund legte. Das andere Mädchen verbiß sich ein Lachen und blickte vergnügt und verwundert zugleich auf die schalkhaft hochgezogenen Brauen ihrer Freundin.

Der Ruf erklang von neuem von der Veranda her. Nach einer kurzen Pause hörte man den Schall zurückgehender Schritte — dann war wieder alles ruhig.

„Aber um's Himmelswillen! warum gabst du denn keine Antwort, Yerba?" fragte das kleinere der Mädchen.

„Ach! ich kann ihn nicht leiden!" antwortete Yerba. „Er wollte mich doch wieder bloß langweilen mit seinem albernen, gesetzten, großvaterhaften Geschwätz. Weil er von Amts wegen mein Vormund ist, hält er's für nötig, immer dieses Wesen herauszukehren, sobald wir uns treffen, und behandelt mich, als ob ich ein Mittelding zwischen einer Stieftochter von ihm und einem Armenhauskinde oder gar öffentlichem Weibsbild wäre. Es ist geradezu lächerlich, denn angefangen hat diese Manier erst, seitdem er im Amt ist; und er weiß es und ich weiß es, und ich habe es satt, mir das bieten zu lassen. Ja, ja, meine Liebe; man sieht wohl ein neues Gesichte, 's bleibt aber immer dieselbe Geschichte; ich habe ihrer nun schon sieben gesehen, alle mehr oder weniger von der gleichen Sorte — seitdem ich denken kann."

„Aber ich dächte," meinte ihre Gefährtin neckend, „zwei wären doch drunter gewesen, auf die der Ausdruck „von Amts wegen" nicht zutraf."

Yerba seufzte. „Nein, nur einer war's, der war Vorsitzender von einer Bank — würd' aber auch zu denen von Amts wegen gehören, wenn er stürbe. Ihn hatt' ich sehr gern; er dünkte mich der einzige Ehrenmann darunter zu sein. Aber wie's scheint, eignet er sich gar nicht für sein Amt — schießt von Zeit zu Zeit 'mal, ohne alle Ursache, die Leute über den Haufen und sprengt seine Bank in die Luft — hat sich natürlich dadurch unmöglich gemacht; und da's keine Bank mehr giebt, wenn er stirbt, wird's halt auch keinen Kurator mehr geben."

„Und dann ist doch noch der dritte — ein Fremder, du weißt doch? — der sich niemals sehen läßt?“ bedeutete das jüngere Mädchen.

„Und wer, glaubst du, wird das wohl schließlich sein? Besinnst du dich noch auf jenen eitlen Wicht — jenen „Bischebettchen-Senator“? so, glaub' ich, nennen sie ihn — der gestern morgen, im Kreise seiner dämlichen Verehrer und Scherwenzler und Wahlurnen-Stopfmichel, im Gastzimmer der „Goldnen Pforte“ saß? Nun! wenn du nichts dagegen hast, das ist Herr Paul Hathaway, der sehr ehrenwerte Herr Hathaway, der seine Hände von Anfang an so vorsichtig vor jeder Berührung mit mir zu hüten beliebt hat.“

„Aber wirklich, Yerba, ich habe gedacht, er hätte sich's auch immer angelegen sein lassen, hätte sich erkundigt und mitunter geschrieben —“

„Da hast du nun eine ganz, ganz falsche Meinung, Milly,“ versetzte Yerba mit Autorität. „Ich sage dir, er ist ein eingebildeter Narr vom Wirbel bis zur Sohle. Was kannst du anderes von einem Menschen erwarten, — der überall herumschwirrt und gelobhudelt wird? Mich hat's angewidert! Ich hätte die Kerle so recht schütteln mögen!“

Und als wollte sie ihrem Ausruf noch besonderen Nachdruck verleihen, so packte sie einen der langen, schmiegsamen Zweige des gewaltigen Rosenbusches, unter welchem sie standen, und schüttelte ihn leicht. Ein paar von den frühreiferen Blüten fielen infolgedessen ab und schütteten einen feinen Regen von blaßroten Blättern auf ihr dunkles Haar und gelbes Gewand hernieder. „Eitelkeit kann ich nicht ausstehen,“ sagte sie noch.

„O Yerba! bleibe doch, wie du jetzt stehst! Ich möchte, die anderen Mädchen könnten dich so sehen! Du zeigst ein unbeschreiblich liebliches Bild!“

Sie sah ganz gewiß reizend aus, wie sie so dastand — ein paar Blätter saßen auf ihrem Haar, andere hingen an ihrem Kleide und deuteten durch Widerschein die Farbe an, die das Gewebe ihrer eigenen Atlashaut besitzen mochte. Aber sie wendete sich ungeduldig ab — vielleicht nicht früher, als bis sie diesem Wandelbilde Zeit vergönnt hatte, sich in dem Herzen ihrer ergebenen Anhängerin festzusetzen — und sagte: „Komme doch, komme doch, sonst kommt der häßliche Mensch am Ende noch einmal auf die Veranda heraus!“

„Aber wenn du ihn so verabscheust, warum hast du dann die Einladung angenommen, ihn hier zum Frühstück zu treffen?“ fragte die neugierige Milly.

„Ich habe nicht angenommen. Die Frau Superiorin hat es für mich gethan, weil er der Bürgermeister von San Francisco ist und Umgang mit Ihrem Onkel hat. Sie ist ja immer erpicht darauf, die großen Personen, zu denen sie Beziehung hat, als Aushängeschild zu benutzen. Ich habe nur gedacht, er möchte das und jenes wissen, was ich von ihm erfahren könnte. Und besser war's doch noch, als den ganzen Tag hier im Kloster zu hocken. Ich dachte auch, wenn du hier wärest, würde ich ihn ertragen können."

Milly nahm diesen sehr unbestimmten Beweis von Zuneigung entgegen, indem sie den Arm ihrer Gefährtin drückte. „Und hast du 'was erfahren, Liebste?"

„Natürlich nicht! Der Dummkopf weiß nur die alte Geschichte, wie sie in seiner Kanzlei bekannt ist: daß ich ein mysteriöses Vermächtnis sei, das den Händen des Bürgermeisters Hammersley überantwortet worden. Er unterrichtete mich thatsächlich darüber, daß „Buena" soviel bedeute wie „gut"; daß es vermutlich der Name des Kapitäns von irgend einem Wallfischfahrer wäre, der früher in San Francisco angelegt hätte und dessen Kind ich sei — und daß er durchaus nichts dagegen hätte, wenn ich mich etwa lieber „Miß Good" nennen wollte, sondern sehr gern bereit sei, mir das Recht hierzu im beratenden Staatskörper zu erwerben. Denke dir doch nur, meine Liebe! „Miß Good" — etwa wie in den seichten Geschichten der Frau Barbauld, oder wie eine moralische Erzieherin im „Elementar-Lesebuch".

„Miß Good", wiederholte Milly harmlos. „O ja! du könntest vielleicht noch ein e anhängen — G — zwei o — d — e. In Philadelphia giebt's den Namen „Goode" mehrfach. Und dann brauchtest du auch nicht den lieben, süßen Namen „Yerba", der so fesch lautet und so hübsch klingt, fallen zu lassen, denn du könntest dann immer „Yerba Good" heißen. Aber," setzte sie hinzu, da Yerba eine ungeduldige Gebärde machte, „warum willst du dich denn darüber ärgern? Du wirst ja doch deinen Namen nicht lange behalten, mag er lauten wie er will. Eine reiche Erbin wie du — liebreizend und fein erzogen — hat die Auswahl unter den besten Namen, wie unter den besten Männern Amerikas."

„Na, thu' mir wenigstens die Liebe, Milly, diese albernen Worte nicht zu wiederholen! Das sind seine Worte auch und das höre ich von allen Seiten!" erwiderte Yerba empfindlich. „Man möchte wirklich meinen, es sei eine Notwendigkeit für mich, unter die Haube zu kommen, damit ich überhaupt erst

jemand werde, oder einen Platz in der Gesellschaft erwerbe. Und was du auch von mir sagen willst, nur das nicht, als sei ich nach einem Gemüse benannt! „Yerba Buena" ist der Name eines Eilandes in der Bai, gerade auf der Höhe von San Francisco. Nach ihm führe ich meinen Namen."

„Aber, meine Liebe! Das scheint mir doch auf das gleiche hinaus zu kommen. Die Insel ist doch nach dem Weine genannt worden, der auf ihr wächst."

„Dir erscheint das gleich?" fragte Yerba finster; „nun, mir nicht! Aber nach was siehst du denn?"

Ihre Gefährtin hatte ihren Arm ergriffen und blickte scharf nach dem Hause hinüber.

„Yerba," rief sie lebhaft, „der Bürgermeister und der Onkel stehen dort, und auch ein fremder Herr. Sie kommen den Gang entlang — sehen sich nach uns um! Und, so wahr ich lebe, Yerb'! der fremde Herr ist unser junger Senator, ist — Herr Hathaway!"

„Herr Hathaway? Unsinn!"

„Ei, dann sieh' doch selbst!"

Yerba schaute nach den drei Herren hin, die in Entfernung von etwa hundert Yards langsam in der Richtung des Ceanothus-Gebüsches vorwärts schritten, hinter welchem sich die jungen Mädchen instinktiv während ihres Gesprächs versteckt gehalten hatten.

„Was gedenkst du zu thun?" fragte Milly eifrig. „Sie kommen direkt hierher. Sollen wir hier stehen bleiben und sie vorbei lassen — oder nach dem Hause hin laufen?"

„Nein," antwortete Yerba zu Millys großer Verwunderung. „Das würde ja aussehen, als ob uns 'was an den Leuten läge! Übrigens weiß ich ja gar nicht, daß Herr Hathaway hierher kommt, um mich zu besuchen. Wir wollen auf den Weg hinaustreten und ihnen wie zufällig begegnen."

Millys Verwunderung wurde noch größer. Trotzdem sagte sie: „Warte doch noch einen Augenblick, meine Liebe!" und mit der instinktiven Flinkheit ihres Geschlechts brachte sie durch ein dreimaliges leichtes Ziehen und ein einmaliges behutsames Hinüberstreichen Yerbas Kleid in richtige Faltenlage und strich ihr mit den Fingern über Stirn und Ohren, wobei sie aber im Fluge drei von den Rosenblättern mit einer Haarnadel an den Stellen feststeckte, wohin dieselben gefallen waren. Dann entfernten die beiden reizenden Heuchlerinnen jeden Zug aus ihren Gesichtchen, der auf irgend einen früheren Ausdruck hätte schließen lassen können, und traten harmlos auf den Weg

hinaus. Es hätte sich kaum etwas Natürlicheres finden lassen, als ihre Art und Weise, und ihr Benehmen: hätte man einen kritischen Ausspruch darüber machen wollen, so vielleicht, daß ihre Ellbogen leicht nach innen und vorn gezogen erschienen, wodurch ihre Hände anmutig, den Verhältnissen ihrer beiden Figuren entsprechend, in den Vordergrund traten — eine Körperhaltung und -Stellung indes, die wohl durch die ganze civilisierte Anstandswelt hin als Zeichen einer vornehmthuenden, von zulässigem Stolze nicht völlig freien Ziererei zu gelten pflegt.

Die drei Herren zogen die Hüte vor dieser hinreißenden Erscheinung und blieben stehen. Der Bürgermeister trat mit ausgesuchter Höflichkeit einen Schritt vor.

„Ich befürchtete, Miß Yerba, Sie möchten meinen Ruf vorhin nicht gehört haben; deshalb haben wir uns die Kühnheit erlaubt, Sie aufzusuchen." Als die beiden Mädchen Blicke eines fast kindlichen Erstaunens wechselten, fuhr er fort: „Herr Paul Hathaway hat uns die Ehre erzeigt, Ihnen hier einen Besuch zu machen, da er Sie im Kloster nicht finden konnte. Sie haben vielleicht vergessen, daß Herr Hathaway der dritte von den Ihnen gestellten Kuratoren ist."

„Der sich so unthätig und — unwürdig erwiesen hat, daß er, fürchte ich, überhaupt nicht mitzählt!" meinte Paul; „aber" — und bei diesen Worten erhob er die Augen zu Yerba — „ich meine fast, daß ich bereits das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen — und, fürcht' ich, auch den Verdruß, Ihnen und Ihren Freundinnen gestern in dem Gastzimmer der „Goldenen Pforte" lästig geworden zu sein."

Die beiden Mädchen sahen sich mit dem nämlichen kindlichen Erstaunen an. Yerba brach das Schweigen, indem sie sich plötzlich an Milly wandte. „Gewiß! Du erinnerst dich wohl noch, welches lebhafte Interesse wir an der Unterhaltung einer Herrengruppe nahmen, die schon in dem Gastzimmer saß, als wir hereintraten. Ich fürchte aber, unser thörichtes Geschwätz müsse Sie gestört haben. Mir ist noch sehr gut erinnerlich, welchen Eindruck die verständnisvolle und beredte Hingabe Ihrer Freunde auf uns hervorbrachte."

„O, vollkommen!" stimmte die ehrliche, aber einigermaßen unglückliche Milly bei — „und es war recht freundlich und aufmerksam von seiten Herrn Hathaways, sie hinauszuführen — wie er's that."

„Ich fühle meine Verlegenheit um so stärker," fuhr Hathaway lächelnd fort, während er indes noch immer seinen prüfenden

Blick auf Yerba gerichtet hielt, um ein schärferes Charakteristikum als diese handgreifliche Höflichkeit an ihr zu bemerken — „als ich mich zu meinem Unglück in der Lage befinde, mein Beglaubigungsschreiben von der Hand eines Herrn zu überreichen, welcher nicht minder fremd ist als ich — vom Colonel Pendleton nämlich."

Der Passatwind machte sich augenscheinlich selbst in dieser ländlichen Zufluchtsstätte fühlbar, denn die beiden Herren schienen leicht in sich zusammen zu schauern, und eine Kälte schien sich über der Gruppe zu lagern. Der Bürgermeister hustete. Der Herr Oheim Woods gaffte zerstreut auf einen großen Kaktus. Selbst Paul, durch seine Vorpraxis nicht unvorbereitet, hielt kurz inne.

„Colonel Pendleton! O, erzählen Sie mir alles von ihm, was Sie wissen!" rief plötzlich Yerba, indem sie die Hände zusammenschlug, mit echt mädchenhaft fliegendem Atem.

„Ach, richtig! Sie und er sind ja Kollegen in der Pflegschaftssache seit Anbeginn. Ich glaube, Pendleton ist in reduzierten Verhältnissen — hat wohl den Bankschaden niemals ganz verwunden."

„Das ist lediglich eine Frage rechtlicher Untersuchung und eventueller Abhilfe," erwiderte Paul leichthin, doch mit absichtlich unklarer behördlicher Geheimrederei. Dann wendete er sich rasch zu Yerba, in einer Weise, als antworte er juridisch auf die einzige, wirklich vorliegende Sache, und fuhr mit scharfer Betonung fort: „Es schmerzt mich, sagen zu müssen, daß es um die Gesundheit des Colonels so traurig bestellt ist, daß er wie ein Einsiedler das Haus hüten muß. Ich habe einen Brief von ihm und eine Bestellung an Sie." Seine hellen Augen setzten sehr deutlich hinzu: „sobald als wir diese Menschen hier los sind."

„Dann meinen Sie also, daß eine Bill —" begann der Bürgermeister mit Eifer.

„Ich meine, verehrter Herr," sagte Paul mit einem halb schmerzlichen Klange, „daß ich und meine Freunde die Geduld dieser beiden jungen Damen gestern schon mehr als genug mit Politik und Gesetzgeberei auf die Probe gestellt haben. Es ist meine Absicht, heute abend mit dem Sechs-Uhr-Zuge wieder nach San Francisco zurückzufahren, und ich habe schon viel von der Zeit, die ich Fräulein Yerba widmen zu können hoffte, dadurch eingebüßt, daß ich sie im Kloster nicht antraf. Lassen Sie mich, wenn Sie die Güte haben wollen, allein hier herumstreifen, und wenn ich mich erkühne, die Aufmerksamkeit dieser

jungen Dame für die Zeit eines halben Stündchens für mich allein in Anspruch zu nehmen, so weiß ich, daß Sie, Herr Bürgermeister, mir darum nicht gram sein werden, denn Ihnen bietet sich hierzu ja weit öfter Gelegenheit als mir."

Er trat zwischen Yerba und Milly und begann eine amüsante, aber, wie ich fürchte, ein klein wenig übertriebene Schilderung des ihm durch die Frau Oberin bereiteten Empfanges, und wie sie augenscheinlich starken Zweifel in seine Identität mit dem in Pendletons Einführungsschreiben erwähnten Pflegschaftskurator gesetzt habe. „Ich bekenne, sie flößte mir fast Schrecken ein," fuhr er fort, „als sie bemerkte, daß ich meinem Status nach erst achtzehn Jahre alt gewesen sein könne, als ich Ihr Pflegschaftsvormund wurde, und wie sehr nötig Ihnen ein solcher wäre! Ich bin der Meinung, daß einzig und allein ihre Zuversicht, daß mich Herr Woods und der Herr Bürgermeister als einen Betrüger entlarven würden, sie endlich dazu bestimmte, mir zu sagen, wo ich Sie finden würde."

„Aber warum hat man denn Sie zum Pflegschaftsvormund gemacht, ums Himmels willen?" fragte Milly unbefangen. „War denn damals gar kein ausgewachsener Mann da, den man hätte dazu machen können?"

„Es war eben damals noch die gute alte Zeit von Kalifornien," erwiderte Paul mit großer Würde, obgleich er recht gut wußte, daß Yerba ihn scharf im Auge hielt, „und ich habe wahrscheinlich älter und verständiger ausgesehen, als ich wirklich war. Denn, offen und ehrlich zugestanden," schloß er, noch immer mit dem Bewußtsein, daß Yerbas Augen nicht von ihm gewichen waren, „ich besinne mich sehr wenig auf die Sache. Ich darf wohl sagen, man wählte mich, wie Sie soeben gütigst anzudeuten beliebten, „ums Himmels willen."

„Schließlich," meinte die bewegliche Milly, die geneigt zu sein schien, als Chaperone[1] die Unterhaltung zu führen, „war doch die Geschichte nicht ganz ohne Humor und Romantik. Zwei so arme junge Wesen, wie Sie beide, die für einander sorgen, sich wechselseitig pflegen und hüten sollten! denn natürlich gab's doch zu jener Zeit noch kein Frauenzimmer hier.

„Die hat's natürlich hier gegeben," fiel ihr Yerba lebhaft ins Wort, mit halb sicherem, halb fragendem Blick auf Paul, dem es dabei unwillkürlich flau ums Herz wurde. „Ihr Nachkömmlinge," meinte sie, zu Milly gewandt, „scheint immer zu denken, als sei vor euch nichts da gewesen!" Sie machte eine

[1] Leiterin, Anstands-, Ehrendame.

Pause und setzte dann mit einem harmlosen Gemisch von Vorwurf und Gefallsucht, das ebenso reizend wie unverhofft war, hinzu: „und was die wechselseitige Hut und Pflege anbetrifft, nun, so hat sich, denke ich, Herr Hathaway nicht lange mit mir beschwert."

„Aber ich ließ Sie in besseren Händen zurück, Miß Yerba! und dafür, daß Sie dies anerkennen, wie Sie es vor wenigen Augenblicken ja erst gezeigt haben," setzte er in tieferem Ton hinzu, „dafür gestatten Sie mir wohl, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen! Ich freue mich in der That, daß Sie für Colonel Pendleton instinktiv Zuneigung fühlen. Hätten Sie ihn genauer kennen gelernt, so würden Sie gesehen haben, wie richtig und wahr dieser Instinkt Sie geleitet hat. Sein Hauptfehler in den Augen unserer würdigen Freunde ist, daß er ihnen gar manches, was sie nicht für Ewigkeiten durchführen können, und vieles, was sie gern vergessen möchten, zu Gemüte führt." Er hielt hier plötzlich inne. „Aber hier ist Ihr Brief," nahm er dann wieder das Wort, Colonel Pendletons Botschaft aus der Tasche nehmend, „vielleicht beliebt es Ihnen jetzt, denselben zu lesen — es könnte ja der Fall sein, daß Sie mir irgend welche Antwort mitzugeben hätten. Miß Woods und ich entschuldigen Sie gern."

Sie waren an das Ende der Rosenallee gelangt, vor ein Sommerhaus, das selbst eine Rosenlaube war. Die anderen beiden Herrn waren zurückgeblieben. „Ich werde mir die Zeit schon selbst vertreiben, und Deinen andern Kurator ein bißchen zu trösten suchen, meine Liebe," sagte die lebhafte Milly und tauschte geschwind ein paar Blicke mit Yerba, „solange bis diese erschreckliche Geschäftssache abgewickelt ist. Außerdem," setzte sie mit liebenswürdiger Unklarheit hinzu, „müssen Sie ja doch nach einer so langen Trennung sich eine ganze Menge von Dingen zu sagen haben."

Paul lächelte, als sie davonrauschte, und Yerba trat in das Innere des Sommerhauses, setzte sich nieder und öffnete den Brief. Der junge Mann blieb gegen die Bogenthür gelehnt stehen, und blickte gelegentlich nach ihr und nach den wandelnden Gestalten im Garten. Er war sich einer seltsamen Aufregung bewußt, die er auf keine besondere Ursache zurückzuführen vermochte. Es war richtig, daß es ihm verdrießlich gewesen war, das junge Mädchen nicht im Kloster anzutreffen, und der Frau Oberin gegenüber sich in der Notwendigkeit befunden zu haben, für das, was seiner Auffassung nach nichts als eine Handlung freiwilliger Gefälligkeit war, den Rechtfertigungs-

nachweis zu führen. Auch verschloß er sich nicht der Thatsache, daß die Ausdauer, mit welcher er diese ganze Sache durchführte, mehr eine aggressive Handlung gegen Pendletons Feinde, als begründet im Interesse für Yerba war. Sie war gewiß hübsch; er konnte sich ihrer Mutter nicht mehr deutlich genug entsinnen, um irgend welche Ähnlichkeit festzustellen, hatte übrigens niemals zu den Bewunderern der stadtbekannten Schönheit der Mutter gehört. Sie hatte einen Augenblick lang etwas wie Originalität und Empfindung, in raschem Impulse, gezeigt. Aber es war verflogen, und weitere Fragen inbetreff des Colonels hatte sie nicht gestellt.

Sie hatte den Brief rasch durchgelesen, der aus gewissen Figuren und Rechnungen zusammengesetzt zu sein schien. „Ich nehme an, daß alles in Ordnung so ist," sagte sie; „wenigstens können Sie das sagen, wenn er Sie fragt. Es ist bloß eine Auseinandersetzung der Gründe, die ihn vor Jahren bestimmt haben, mein Geld aus der Bank zu nehmen und der Rothschild'schen Geschäftsstelle zu übergeben. Ich sehe nicht recht ein, welches Interesse dies jetzt für mich haben soll."

Paul setzte keinen Zweifel darein, daß es die nämliche Transaktion war, welche das Vermögen des Colonels vernichtet und ihm seine Freunde entfremdet hatte, und konnte nicht umhin, ein wenig scharf zu erwidern:

„Aber das müßte, meine ich, die Sache doch, Miß Yerba! Ich weiß ja nicht, welche Auseinandersetzungen der Colonel Ihnen gegeben hat — ohne Zweifel hat er Ihnen nicht die ganze Wahrheit gesagt, denn er ist kein Mann, der sich selbst lobt. Aber Thatsache ist, daß die Bank sich damals in sehr schwieriger Lage befunden hat, und daß er, um die Transaktion zu bewirken, sein persönliches Vermögen geopfert und dadurch, meine ich, den Grund zu jenem Übelwollen, mit welchem man ihm jetzt gegenübersteht, und wovon Sie ja soeben einen recht deutlichen Beweis zu hören bekamen, gelegt hat." Er hemmte den Fluß seiner Rede zu spät; er hatte nicht bloß wieder seinen Takt und seine Selbstbeherrschung verloren, sondern sich beinahe selbst verraten. Sie hatte jedoch augenscheinlich nichts davon wahrgenommen, oder es mißverstanden, denn sie sagte mit einer gewissen Präcision, die fast etwas Studiertes an sich hatte:

„Ja, ja, — ich kann mir denken, daß es eine schreckliche Sache für ihn gewesen sein würde, unter dem Verdachte der übeln Verwaltung oder Verschleuderung eines ihm anvertrauten Depositums zu stehen — noch dazu von Parteien," setzte sie

fast noch präcisierter, als die ersten Worte dieser Rede, hinzu, „die ihm das hohe Kompliment, seiner Obhut und Fürsorge ein Geheimnis und ein Vermögen anzuvertrauen, bereits erwiesen hatten."

Paul richtete einen raschen Blick des Erstaunens auf sie. War dies Unkenntnis, oder Argwohn? Ihr Wesen veränderte sich indes plötzlich — die berückende Launenhaftigkeit der Jugend und das Bewußtsein ihrer Schönheit gewann die Oberhand. „Er redet in diesem Briefe von Ihnen," sagte sie und ließ die dunklen Augen selbstbewußt auf ihm ruhen.

„Daher dann wohl Ihr Mangel an Interesse," meinte Paul heiter; denn es war ihm eine angenehme Erleichterung, sich einer mit soviel Fährlichkeit verknüpften Unterhaltung entziehen und auf ein anderes Thema hinübersteuern zu können.

„Aber er spricht sehr schmeichelhaft," fuhr sie fort. „Er scheint ein weiterer Bewunderer von Ihnen zu sein. Ich habe nach jenem Auftritte gestern im Gastzimmer des Hotels die Überzeugung, Herr Hathaway, daß wenigstens Sie sich nicht beklagen können, ungünstig bei mir eingeführt worden zu sein. Wenn ich die Wahrheit sagen soll — nun, so habe ich, scheint's mir, deshalb so etwas wie Haß gegen Sie empfunden."

„Sie waren vollauf dazu berechtigt," erwiderte Paul; „ich muß unausstehlich gewesen sein! Meinerseits räume ich übrigens ebenfalls ein, daß ich ein wenig pikiert auf Sie war wegen der außerordentlichen Verehrung, die Ihnen im selben Augenblick von Ihren Freundinnen entgegengebracht wurde."

In der Regel pflegt, wenn ein paar junge Leute soweit gekommen sind, daß sie die ersten Eindrücke, die sie voneinander gehabt haben, wechselseitig schildern, in der ersten Bekanntschaft ein Fortschritt geschehen zu sein. Paul jedoch wollte dies nicht so scheinen, und die nächste Bemerkung aus Verbas Munde wirkte sehr entmutigend.

„Aber ich bin trotz alledem recht enttäuscht. Colonel Pendleton sagt mir, Sie wüßten nichts von meiner Familie oder von dem Geheimnis."

Paul war diesmal völlig bereit und bestand das Examen, welchem ihn das Mädchen unterzog, mit Ruhe und Sicherheit. „Meinen Sie denn," warf er leicht hin, „daß er etwas weiß?"

„Natürlich weiß er's!" erwiderte sie lebhaft. „Meinen Sie denn, er würde alle diese Verdrießlichkeiten und Scherereien,

von denen Sie eben gesprochen, auf sich genommen haben und noch auf sich nehmen, wenn er nichts wüßte? ... Er — fürchtete vielleicht die Folgen?" setzte sie hinzu; und der Ton, mit welchem sie diese letzten Worte sprach, hatte wieder etwas von der früheren Bestimmtheit und Schärfe.

Wiederum überkam Paul eine Empfindung von Verlegenheit und Gereiztheit, ohne daß er sich zu erklären vermochte, weshalb und woher? Aber er begnügte sich, in gemütlichem Tone zu erwidern:

„Meine Meinung hierüber weicht von der Ihrigen ab. Ich fürchte nämlich, daß so etwas wie Furcht in Colonel Pendletons Berechnungen, gleichviel über welchen Gegenstand, niemals Platz greifen könne. Ich meine, seine Handlungsweise würde sich immer gleich bleiben, ob er dem Höchsten oder dem Niedrigsten, ob er dem Mächtigsten oder dem Schwächsten, sich gegenüber sieht." Als sie ihm einen Blick voll Lebhaftigkeit und Mutwillen zuwarf, setzte er hinzu: „Ich bin durchaus geneigt, zu glauben, daß der Umstand, seinen Pflegling von Person zu kennen, ihm seine Aufgabe erheblich angenehmer gemacht hat."

Er war wieder durchaus ehrlich und aufrichtig, und dieser Ausdruck einer schwachen Sympathie war von jener unwiderstehlichen Eigenart der Betonung und des Blickes begleitet, die ihn so gefährlich machte; denn das reizende, volle Befriedigung aussprechende Selbstbehagen, das auf dem Antlitz des Mädchens zu lesen stand, seit er von Pendletons unter allen Umständen gleicher Uneigennützigkeit gesprochen hatte, imponierte ihm. Es gewann auch langsam den Anschein, als ob das, was er für Leidenschaftlichkeit oder Mutwilligkeit in ihrem Wesen gehalten hatte, lediglich Widerstand gegen eine fortdauernde Angriffstendenz auf ihre Lebenslage gewesen wäre. Und unter diesem Betracht glaubte er unter ihrer vielleicht etwas herben Schale eine gewisse Noblesse als den eigentlichen Charakter ihres Wesens zu erkennen. Sie hatte während dieser für beide Teile angenehmen Pause, die in der Unterhaltung eingetreten war, einen an den Weinreben sich emporrankenden Rosenzweig durch das Gitter des einen Fensters gezogen und streichelte, ihr anmutiges Köpfchen leicht auf die Seite neigend, sanft ihre Wange damit. Sie war ganz gewiß hübsch, sehr hübsch! Von dem Scheitel ihres dunklen Haares bis herab auf die schmalen, Rosetten tragenden Pantöffelchen, die achtlos und absichtslos über den Boden getrippelt waren, jetzt aber fester und stolzer, mit geschwungenem

Spann und zierlichen Hacken, auftraten, bot sie dem Beschauer ein anmutiges, reizendes Bild.

„Aber Sie haben ganz gewiß noch eine andere Meinung darüber, Miß Yerba?“ fragte der junge Mann mit Überzeugung. „Binnen wenigen Wochen werden Sie großjährig und dieser schrecklich albernen Kuratorschaft los und ledig sein. Bei Ihrer —“

Der Rosenzweig entglitt ihrer Hand und huschte zum Fenster hinaus, als sie eine halb echte, halb gezierte Gebärde flehentlicher Bitte machte. . . „O bitte, Herr Hathaway! ums Himmelswillen, bitte, fangen Sie nur nicht auch noch mit dieser Litanei an! Sie wollen sagen, daß es mir bei meinem Reichtum, meiner Bildung, meiner Schönheit, meinen Beziehungen und Freunden doch an nichts fehlen könne? — daß ich mich um ein Geheimnis nicht zu kümmern brauchte, das diesen Eigenschaften weder etwas hinzuzufügen, noch zu nehmen vermöchte? Gewiß! das wollten Sie! ’s ist ja die allgemeine Rede — man hört sie aus jedermanns Munde. Nun hätte ich aber doch geglaubt, ‚der jüngste Senator‘ müsse imstande sein, über einen höheren Grad von Originalität zu gebieten.“

„Ich bekenne mich aller Schwächen der Menschlichkeit schuldig,“ erwiderte Paul mit Wärme, indem er wieder dem Glauben zuneigte, daß er sich gegen ihr Unabhängigkeitsgefühl höchst ungerecht gezeigt hätte.

„Nun, ich verzeihe Ihnen, weil Sie zu sagen vergessen haben, daß, wenn mir der Name Yerba Buena nicht gefällt, ich ihn ja auch mit ebenso großer Leichtigkeit wechseln könne.“

„Er gefällt Ihnen aber,“ meinte Paul, höchst angenehm berührt, ihren Namen zum erstenmale von ihrer melodischen Stimme zu hören; „oder würde Ihnen gefallen, wenn Sie ihn von sich selbst aussprechen hörten.“ Es kam ihm plötzlich, mit einem ganz seltsamen Behagen, der Einfall, daß er ihr ja den Namen gegeben hätte. Es war ihm, als ob er ein Musik-Instrument gebaut und ihm eben seinen Klang eingehaucht hätte. In dem Gefühl seiner Begeisterung hatte er sich auf die Bank neben ihr gesetzt in einer Stellung, die, fürchte ich, in durchaus keinem Einklange stand mit seiner für gewöhnlich an ein gewisses Alter gebundenen amtlichen Eigenschaft.

„Aber es ist doch Ihre Meinung nicht, daß dies mein Name ist?“ fragte das Mädchen lebhaft.

„Bitt’ um Verzeihung! wie meinen Sie?“ sagte Paul zögernd.

„Es ist doch Ihre Meinung nicht," wiederholte sie boshaft, „daß jemand so entsetzlich dumm hätte sein können, mich nach einer Weinrebe — nach einem ... Kraute zu nennen?"

„Wie?" stotterte Paul.

„Ein Name, der so leicht übersetzt werden konnte," begann sie wieder, halb verdrießlich — „und der, wenn er übersetzt wurde, für niemand als Titel angängig war? Denken Sie doch nur — Fräulein Gut Kraut! Es ist zu albern in jeder Hinsicht!"

Es fehlte Paul für gewöhnlich in einem gegebenen Falle nicht an Selbstbeherrschung oder an Geschick, einem Angriffe zu begegnen. Aber er war von der Richtigkeit der Anschuldigung des Mädchens so überzeugt, und rief sich seine eigene Verblüfftheit, als er dies einzige Resultat seines jugendlichen und romantischen Pflegschaftstums zum erstenmal aus dem Munde des Colonels vernommen hatte, mit solcher Lebhaftigkeit in das Gedächtnis zurück, daß er sich in diesem Augenblicke thatsächlich vorkam wie ein aufs Haupt geschlagener Kämpe, und vor Verlegenheit sich kaum zu retten wußte.

„Aber was hätte denn, Ihrer Meinung nach, damit bezweckt werden sollen?" fragte er endlich unsicher. „Es stand doch ganz sicher in der Pflegschaftsurkunde ‚Yerba Buena.' Wenigstens nehme ich das an," verbesserte er sich rasch.

„Es ist bloß eine Annahme," erklärte sie mit Ruhe, „denn Sie wissen, daß ein Beweis dafür nicht erbracht werden kann. Die Urkunde war niemals registriert worden, und das einzige Original derselben unter den Papieren des Herrn Hammersley nicht zu finden gewesen. Es ist bloß ein Teil des Namens, und dessen erste Hälfte abhanden gekommen."

„Ein ... Teil des Namens?" wiederholte Paul mit Unbehagen.

„Ein Teil davon. Es ist eine Verfälschung aus de la Yerba Buena — von Yerba Buena — und bezieht sich auf die Insel Yerba Buena, aber nicht auf die Pflanze. Diese Insel bildete einen Teil der Besitztümer meiner Familie, der Arguellos — Sie werden die Nachweise hierfür in den spanischen Grundregistern finden. Mein richtiger Name ist: Arguello de la Yerba Buena."

Die schüchterne und doch siegessichere, die halb appellierende und doch selbstgefällige Überzeugung, die aus den Äußerungen des Mädchens herausklang, läßt sich unmöglich beschreiben. Einen Augenblick vorher würde Paul es für ausgeschlossen erachtet haben, seine Würde und die Achtung vor seiner Ge-

sellschafterin angesichts dieser großartigen Einbildung zu bewahren. Aber er wahrte die eine sowohl wie die andere; denn eine plötzliche Überzeugtheit, daß sie die Wahrheit argwöhnte und, um sie zu vernichten, diesen verwegenen und originellen Plan gefaßt hätte, überwog jede andere Empfindung. Die Arguellos — diese Erinnerung schoß ihm jetzt in den Sinn — waren ein altspanisches Geschlecht, das in den letzten Jahren ausgestorben war. Ihm hatte in früherer Zeit die Insel Yerba Buena gehört Es ging die Erzählung unter dem Volke, daß eine Arguella mit einem amerikanischen Schiffskapitän in Monterey durchgegangen wäre. Die sagenhafte Geschichte des früher spanischen Kalifornien wies noch weit merkwürdigere Ereignisse auf, und die bekanntlich geringen Schwierigkeiten, die seitens der spanischen Behörden einer Fabel oder Fälschung entgegengestellt wurden, hatten zu ihrer Vermehrung nicht unwesentlich beigetragen. Von Rassenstolz war hier keine Rede: die Spanier hatten im Gegenteil einen grimmigen Eifer bekundet, sich mit ihren Eroberern zu vermischen. Die Bekannten, Verwandten und Freunde der Arguellos würden die reiche Erbin mit Stolz als eine der Ihrigen begrüßt, und die Abstammung derselben von ihren Landsleuten ohne Schwierigkeit aufs genaueste nachgewiesen haben. Alle diese Gedanken zogen, nachdem die erste Überraschung vorüber war, mit Blitzesschnelle an seinem Geiste vorüber; alles dieses mußte schon von dem Verstande dieses Mädchens von siebenzehn Jahren überlegt und erwogen worden sein, dessen dunkle Augen jetzt auf ihn gerichtet waren. Ob sie auf der Suche nach einer Person war, die ihre Aussagen bekräftigen, oder sich derselben mitschuldig machen sollte, darüber vermochte er sich nicht klar zu werden.

„Sind Sie selbst auf diesen Gedanken gekommen?" fragte er nach einer Pause.

„Ja. Zu meinen Freunden im Kloster gehörte eine gewisse Josita Castro, die mit der Geschichte der Arguellos ganz genau vertraut war. Sie ist durchaus meiner Ansicht."

Einen Augenblick wollte Paul nicht recht glauben, daß ein so geschlossener Gedankengang von zwei Schulmädchen gefaßt werden könnte. Nach kurzer Überlegung aber gewann er die Überzeugung, daß Yerba sich nicht einen Mitschuldigen — unter ihrem *eigenen* Geschlechte gesucht haben würde. Sie mochte das Mädchen beherrscht und sich eine entschiedene Anhängerin aus ihr gebildet haben, während das Mädchen selbst von der Sache überzeugt gewesen sein und sich eingebildet

haben mochte, durchaus frei und selbständig zu denken und zu handeln. Er pflegte ja solche Praxis im Verkehr mit Männern auch.

„Aber warum haben Sie hiervon nicht schon früher — und mit Colonel Pendleton gesprochen?"

„Er hat ja nicht beliebt, es mir zu sagen," antwortete Yerba mit weiblicher Gewandtheit. „Ich habe es aber für klüger gehalten, auch ein Geheimnis zu hüten bis zu meiner Großjährigkeit."

„Wo dann Colonel Pendleton und gewisse andere Vormünder kein Recht zur Einsprache mehr hätten," dachte Paul sogleich. Ganz augenscheinlich hatte nicht er sie, sondern sie ihn bevormundet. Indessen, so fascinierend auch ihre Kühnheit auf ihn wirkte, so wußte er doch nicht zu sagen, ob die Empfindung eine angenehme war, oder umgekehrt. Es würde ihm lieber gewesen sein, auf gleichen Fuß mit Josita Castro gestellt zu werden. Sie kam seinen Gedanken zuvor, indem sie mit halb aufgeschlagenen Lidern zu ihm sagte:

„Wie denken Sie darüber?"

„Es scheint mir eine so natürliche und einleuchtende Erklärung des Geheimnisses zu sein, daß ich mich bloß darüber wundere, daß nicht früher schon jemand auf den Gedanken gekommen ist," meinte Paul mit jener vollkommenen Aufrichtigkeit, die seiner Sympathie eine so kräftige Wirkung gab.

„Sie sehen," sagte sie, während ihre reizenden Lider noch immer aufgeschlagen waren, und von ihrem kleinen Munde das zarte Verheißen eines Lächelns auszugehen schien — „ich glaube recht gern, daß Sie die Wahrheit sprechen, wenn Sie sagen, nichts über die Sache zu wissen."

Es war ein verzweifelter Augenblick für Paul, aber seine gleich empfindenden Instinkte, und möglicherweise auch sein Glück, trugen den Sieg davon. Sein augenblickliches Zögern versteckte sich, ohne daß es auffiel, hinter der Vorsicht eines gewissenhaften Mannes; seine gerunzelten Brauen und hellen, — im Bemühen, sich auf etwas zu besinnen, gesenkten — Augen thaten das übrige. „Ich erinnere mich des ganzen Vorgangs nur sehr unbestimmt noch," sagte er mit buchstäblicher Wahrhaftigkeit; „es war eine verschleierte Dame, schwarz und von hoher Gestalt, anwesend, welcher Bürgermeister Hammersley und Colonel Pendleton eine ganz besondere und, wie mich bedünken wollte, fast abergläubische Hochachtung entgegenbrachten. Ich besinne mich jetzt ganz deutlich, daß die ehrerbietige Art und Weise, mit welcher die beiden Männer sie

nach Schluß der Unterredung bis zur Thür geleiteten, einen tiefen, bleibenden Eindruck auf mich gemacht hat." Er schlug leicht die Augen auf; die roten Lippen des jungen Mädchens waren verschwunden; jenes Erbleichen, welches der nächste Verwandte der Röte ist, hatte ihr Gesicht vollständig verwandelt. Es kam ihm plötzlich das Gefühl, daß sie seinen Worten Glauben schenkte, und doch hatte er keine Empfindung von Gewissensbiß oder dergleichen. Er glaubte selbst halb und halb, was er sagte; zum wenigsten besann er sich noch auf den Seelenadel, den die Mutter dadurch bewiesen hatte, daß sie allem entsagte, auf alles verzichtete — und auf den Eindruck, welchen diese Handlungsweise auf die beiden Männer hervorgebracht hatte. Warum sollte die Tochter nicht dieses wahrhafte Bild von der augenblicklichen sittlichen Höhe der Mutter behalten? Was war das Wahrhaftigere: dieser hehre Augenblick? — oder die herabwürdigenden Umstände? — „Sie sprachen von einem Geheimnis," setzte er hinzu. „Ich kann mich auf wenig mehr besinnen, als daß der Bürgermeister mich ersuchte, von diesem Augenblicke an den ganzen Vorgang zu vergessen. Ich wußte damals nicht, bis zu welcher Vollständigkeit ich seiner Forderung gerecht werden sollte. Sie müssen doch bedenken, Miß Yerba, — wie ja auch Ihre Frau Oberin bedacht hat — daß ich zu dieser Zeit noch blutjung war, so jung wie es sich für die Sache ja eigentlich gar nicht schickte. Ich weiß nur, daß ich in meiner kindlichen Unerfahrenheit gedacht haben mag, daß ein solcher Vorgang zu den täglichen Ereignissen gehören müsse. Und ferner hatte ich doch auch für meine eigene Zukunft zu sorgen — und die Jugend ist ja eine rohe, rücksichtslose Egoistin! Ich hatte keinen Freund und keine Stütze, und war ganz allein auf mich angewiesen, als ich San Francisco verließ, um nach den Goldgruben zu wandern. Das war genau zu der Zeit, als Sie unter dem Namen Yerba Buena in das Kloster eintraten."

Sie lächelte mit einer leichten unwillkürlichen Gebärde, als ob sie den Drang gefühlt hätte, näher an ihn heranzurücken; aber sie bezwang sich eben so schnell, und ohne eine Spur von Verlegenheit zu zeigen; das Lächeln indes blieb noch eine Weile auf ihren Lippen. Es mochte eine Regung von kindlicher Kameradschaft, auch wohl jener zeitweilig erscheinende, mehr mütterliche als schwesterliche, Naturtrieb gewesen sein, der die Freundschaft eines jungen Mädchens für einen Mann zu beeinflussen pflegt und den begünstigten Freund auf das Niveau der Puppe hebt, die sie aufgezogen hat... Als er sich

indes nach ihr umdrehte, erhob sie sich, strich ihr gelbes Gewand zurecht und sagte mit reizendem Mutwillen:

„Sie müssen also so rasch wieder fort? — und dies soll Ihr erster und letzter Besuch sein, den Sie mir als mein Vormund machen?"

„Niemand kann das mehr bedauern, als ich!" und bei diesen Worten sah er sie mit unklarer Absicht an.

„Ja," sagte sie wieder, mit einer, Qualen à la Tantalus bereitenden Gefallsüchtelei, hinter welcher sich ein gewisser Grad von Ernsthaftigkeit verbergen zu wollen schien — „ich meine, Sie haben wirklich eine ganze Portion eingebüßt. Vielleicht ich auch! Wir hätten in diesen vielen Jahren gute Freundschaft pflegen können. Aber das ist einmal vorbei."

„Warum? Ich hoffe doch, daß mein kleiner Zwist mit Miß Yerba Buena von Miß Arguello nicht nachgetragen werden wird?" sagte Paul ernst.

„Ach! die dürfte wohl eine ganz andere Person sein!"

„Das hoffe ich nicht," versetzte der junge Mann mit Wärme. „Aber in welcher Hinsicht anders?"

„Nun! die dürfte kaum gewillt sein, solche tagtägliche Komplimente anzuhören, wie das eben gehörte," meinte das junge Mädchen spröde.

„Auch nicht von ihrem Vormund?"

„Sie wird ja keinen Vormund mehr haben." Sie sagte dies mit Ernst, drehte sich aber fast in demselben Augenblick um und setzte sich wieder, die verschlungenen Hände über das Knie ziehend und mutwillig auf ihn hinübersehend. „Sie sehen, was Sie verloren haben, mein Herr."

„Ich sehe es," antwortete Paul, aber mit all dem Ernst, den sie vorher zur Schau getragen.

„Nein! Sie sehen nicht alles! Ich habe keinen Bruder, keinen Freund. Und Sie hätten mir beides sein können; Sie hätten mich modeln können nach Ihrem Gefallen, hätten mir eine bessere Erziehung geben können, als all diese Schulmeister zusammen, wenigstens Lust und Interesse an meinen Studien. Ich verlangte so mancherlei zu wissen, was sie mir nicht sagen konnten; so oft begehrte ich, einen Rat von jemand zu hören, dem Ich hätte Vormund sein können. Colonel Pendleton war sehr gut zu mir, wenn er herkam; er behandelte mich immer wie eine Prinzessin, schon als ich noch kurze Kleidchen trug. Sein Benehmen hat mich zuerst auf den Gedanken gebracht, daß meine Familienverhältnisse ihm bekannt seien: aber es war mir nie so ums Herz, als ob

ich mir mit ihm etwas erzählen könnte, und ich glaube nicht, daß er mich verstanden hat, trotz all' der ritterlichen Achtung, die er mir erzeigte. Was die anderen betrifft — die Herren Bürgermeister — nun, so können Sie sich ein Urteil über sie bilden nach Herrn Henderson. Es ist ein Wunder, daß ich nicht davongelaufen bin, oder irgend eine That der Verzweiflung ausgeübt habe. Nun! thut's Ihnen denn gar nicht ein bißchen leid?"

Ihre Stimme, die so verschiedene launenhafte Veränderungen erlitt, wie ihr Benehmen, und wechselsweise gefallsüchtig, mutwillig und ernsthaft geklungen hatte, war jetzt wieder neckisch geworden. Aber gleich den übrigen Angehörigen ihres Geschlechts war sie in einem solchen Augenblicke auf ihre Umgebung sichtlich wachsamer als ihr Gefährte; denn ehe er noch irgend welche Erwiderung geben konnte, sagte sie, ohne daß sie sich umzusehen schien: „Aber da kommt ja eine Deputation, die sich nach Ihnen umsieht, Herr Hathaway! Sie sehen also: der Fall ist hoffnungslos. Sie werden niemals in der Lage sein, einer einzigen Person zu gewähren, was von der Vielheit beansprucht wird."

Paul blickte die Rosenallee hinunter und sah, daß die in Rede stehende Deputation sich aus dem Bürgermeister, Herrn Woods, einer mageren, schwächlich aussehenden Dame — augenscheinlich Frau Woods — und Milly zusammensetzte. Die letztere wußte es so einzurichten, daß sie das Sommerhaus zuerst erreichte — es hatte den Anschein, als wenn nur jugendfrohe Behendigkeit sie geleitet hätte, in Wirklichkeit aber war es die Absicht, mit Yerba in einem einzigen Blicke irgend ein vereinbartes geheimes Zeichen weiblicher Schlauheit auszutauschen. Dann sagte sie atemlos, mit einem Tone, aus welchem ein nicht geringer Grad von Unglückseligkeit herausklang:

„Bevor die beiden Herrschaften sich jetzt miteinander abhasten und quälen, muß ich Ihnen nur schnell sagen, daß sich eine Gelegenheit für Sie zu einem längeren Beisammensein eröffnet! (Zu Yerba) Tantchen hat nämlich versprochen, ein Entschuldigungsbillet für dich an die würdige Frau Oberin zu senden, wenn es ihr gelingt, Herrn Hathaway für heute abend zum Hierbleiben zu überreden. Aber da sind ja die andern! — (Leiser) Tantchen ist wirklich ganz außer sich und will nichts davon hören, daß er schon heute abend wieder abreist."

Es hatte auch wirklich den Anschein, als ob es, feinerer Sitte gemäß, am meisten Frau Woods anginge, daß ein so

vornehmer Besucher, wie Herr Hathaway, ihr Haus nicht bloß als einen Ort zufälligen Zusammentreffens mit seinem Mündel benütze, sondern ihr die Ehre erweise, wenigstens auf eine Nacht ihr Gast zu bleiben. Sie wurde durch Herrn Woods unterstützt, welcher den nämlichen Gedanken mit männlicherem Nachdruck aussprach, und durch den Bürgermeister, welcher die Überzeugung vertrat, daß eine solche Geringschätzung gegen Rosario im ganzen Santa Clara-Thale empfunden werden würde. „Nach dem Mittagsessen, mein werter Hathaway," schloß Herr Woods, „werden sich verschiedene Nachbarn einfinden, die sehr erfreut sein dürften, einen Händedruck mit Ihnen zu wechseln — keine offizielle Versammlung, lieber Sohn — aber, schwerenot! die Leute rechnen eben doch darauf!"

Paul sah sich nach Yerba um. Es lag wirklich kein Grund vor, warum er das Anerbieten nicht annehmen sollte, obgleich der Gedanke vor einer Stunde ihm nicht in den Sinn gekommen war. Wenn er's aber that, dann wollte er doch das Mädchen wissen lassen, daß er's um *ihret*willen thäte. Unglücklicherweise schien sie, weit entfernt davon, irgend welches Interesse an der Sache zu bekunden, ganz von Milly in Anspruch genommen zu werden; und nur die reizende Rückseite ihres Kopfes ward hinter Frau Woods sichtbar. Er nahm indes mit einem Zögern, das seine Bereitwilligkeit in einem weniger günstigen Lichte erscheinen ließ, und einer Empfindung, als gäbe er einem alltäglichen Vorkommnisse eine seltsame Wichtigkeit, das Anerbieten an.

Die Notwendigkeit, seiner Wirtin Gesellschaft zu leisten und die Besitzung einer eingehenderen Besichtigung zu würdigen, zog ihn für einige Zeit von einer ihm unerfreulichen Betrachtung seines verflossenen Interviews ab. Frau Woods hatte Yerba durch die Schulfreundschaft mit Milly kennen gelernt und sich, soweit es die religiösen Regeln des Klosters gestatteten, oft das Vergnügen verschafft, sie als Gast in ihrem Hause zu bewirten. Sie war ein schönes Mädchen — teilte nicht auch Herr Hathaway diese Meinung? — und ein Mädchen von großer Charakterstärke. Es war natürlich sehr schade, daß sie niemals die Fürsorge einer Mutter kennen gelernt hatte, und daß die neuzeitliche Routine eines Erziehungsinstituts an Stelle der zarten Einflüsse eines Elternhauses getreten war. Sie glaubte auch, daß der sonderbare Wechsel in der Vormundschaft das Mädchen thatsächlich ohne Ratgeber und Freund gelassen hätte, mit Ausnahme vielleicht des Co-

lonels Pendleton; und während sie, Frau Woods, keinen Augenblick bezweifeln wollte, daß der Colonel unter Männern einen guten Freund und angenehmen Gesellschafter abgebe, müsse andererseits doch auch er, Herr Hathaway, zugeben, daß der Colonel bei seinem Rufe und seinen Gepflogenheiten kaum ein passender Gesellschafter für eine junge Dame sei. In der That würde auch Herr Woods Milly niemals die Erlaubnis erteilt haben, Yerba hier einzuladen, wenn Colonel Pendleton ihre Begleitung gebildet hätte. Natürlich könnte sich das arme Mädchen nicht selbst einen Vormund aussuchen, aber Herr Woods sei der Meinung, daß ihm ein Recht zustehe, sich die für seine Nichte passende Gefährtin auszusuchen. Vielleicht war Herr Woods nicht frei von Vorurteilen — Männer wären das in der Regel nicht — doch müsse Herr Hathaway, obgleich er ein ehrlicher Freund des Colonels Pendleton wäre, sicher zugeben, daß, seit es ein offenkundiger Skandal wäre, daß der Colonel wegen eines stattbekannten gemeinen Frauenzimmers einen Zweikampf ausgefochten und dieses Frauenzimmer sogar in gotteslästerlicher Weise vor einer Versammlung von ehrenwerten Herren in Schutz genommen hätte, es nach Herrn Woods Ansicht hohe Zeit wäre, daß er auf solche Gesellschaft ausschließlich beschränkt würde. Nein! Frau Wood könnte nicht zugeben, daß die Schuld hieran die Ungerechtigkeit ihres eignen Geschlechts trage! In Wirklichkeit seien die Männer die einzigen, welche über solche Dinge den Lärm und das Geschrei machen, eben weil sie, wie ja Herr Hathaway sehr gut wisse, die Gesetze machen! Nein; es wäre jammerschade, wie sie und ihr Gatte eben erst noch im Garten geäußert hätten, daß von allen Kuratoren Herr Hathaway nicht immer der Helfer und Berater — faktisch der ältere Bruder — der armen Yerba hätte sein können! — Paul wußte recht gut, daß er sich bei der Erinnerung an gewisse Vorkommnisse seiner Jugendjahre ehrlich und gewissenhaft, wenn auch nicht allzu ernst ins Gebet nahm; aber absolut kalt stand er dieser Andeutung eines mitverwandtschaftlichen Verhältnisses zu Yerbas Mutter gegenüber, wenn sie ihm nicht gar gemein und niederträchtig zu sein bedünkte.

„Ich meine wohl auch," fuhr Frau Woods fort, „daß sich das Mädchen über diese lächerliche Geheimhaltung ihrer Herkunft sehr gegrämt hat — thörichterweise natürlich, denn was kann es wohl ausmachen bei einem Mädchen mit einer Viertelmillion, wer und was sie gewesen! — Daß sie nicht aus sich selbst heraus auf der Welt ist, versteht sich doch wohl von selbst."

„Gewiß!“ sagte Paul lebhaft, mit einem Gefühl der Erleichterung, über dessen Albernheit er sich allerdings trotzdem nicht im unklaren war.

„Und wenn sie großjährig ist, so wird doch alles ans Licht kommen — wenigstens glaube ich, so meinen zu dürfen. Ich nehme an, Sie wissen, ob noch jemand von ihren Angehörigen am Leben ist?“

„Ich weiß wirklich gar nichts.“

„Bitte entschuldigen Sie!“ antwortete Frau Woods mit Lächeln. „Ich vergaß, daß die Sache bislang ja als tiefes Geheimnis gilt. . . Aber da sind wir am Hause; die Mädchen sind, wie ich sehe, zu den Nachbarn hinübergelaufen. Vielleicht wünschen Sie ein paar Augenblicke für sich zu haben, bevor Sie sich zum Diner ankleiden, und bevor Ihr Koffer, nach dem wir geschickt haben, aus dem Hotel ankommt? Sie müssen ja ganz abgespannt sein von dem Besuch so vieler Leute.“

Paul nahm mit Vergnügen jeden Vorwand an, der ihm die Gelegenheit gab, ein paar Augenblicke allein zu sein, und folgte, nachdem er seiner Wirtin höflich gedankt hatte, einem Dienstmädchen nach dem für ihn bestimmten Zimmer — einem niedrigen, aber luxuriös ausgestatteten Raum des ersten Stockwerks. Hier warf er sich auf ein Polstersofa, das die Ecke des infolge der Dicke der alten Luftziegelmauern tiefen Fenstereinschnittes füllte, der einen Teil des mit Holz vergitterten Fensters selbst bildete. Ein Kap-Jasminstrauch, der sich daneben heraufrankte, erfüllte das Zimmer mit seinem zarten, berauschenden Dufte. Es roch so streng, und er fühlte sich von Müdigkeit so unwiderstehlich übermannt und von der Neigung, ein paar Minuten faul zu verträumen, so sehr erfüllt, daß er, um seinen Gedanken freier nachhängen zu können und jeden fremden, beirrenden Einfluß von seinen Sinnen fernzuhalten, aufstand und das Fenster schloß.

Was war seines Thuns hier? Und was war der Zweck von dem allen? Er war lediglich hierher gekommen, um eine Pflicht gegen seine Vergangenheit zu erfüllen und einem hilflos kranken und mißverstandenen alten Bekannten eine Gefälligkeit zu erweisen. Dieser Pflicht hatte er Genüge geleistet. Aber er hatte durch Zufall einen gewissen Umstand in Erfahrung gebracht, der für seinen Freund von Wichtigkeit sein konnte, und jetzt war es klar und deutlich einfach seine Pflicht, zurückzukehren und darüber zu berichten. Durch eine weitere Verfolgung dieses Umstandes — und das konnte im Grunde doch

nur der Zweck seines Verweilens hier sein — würde er keinen größeren Vorteil erreichen, und es war ja an sich noch recht fraglich, ob diese weitere Verfolgung überhaupt begehrt werde. Colonel Pendleton war bereits unnötiger und thörichterweise betroffen und bestürzt von der Möglichkeit, unter welcher die Entdeckung der Verwandtschaft und Herkunft des Mädchens stand, und besorgt über die Wirkungen, die eine solche auf das Vermögen und Schicksal des Mädchens, wie auf dieses selbst üben könnte. Das Mädchen hatte diesen Punkt aus eignem Antriebe und auf eigene Rechnung und Gefahr hin in Ordnung gebracht und einen wirklich verständigen Plan, gegen den sich nichts einwenden ließ, angedeutet, um aller Verdrießlichkeit und Verlegenheit für die Zukunft die Spitze abzubrechen. So und nicht anders war die Sache vom gemeinen Menschenverstande anzusehen und aufzufassen. Er wollte den Plan dem Colonel auseinandersetzen, seine Ausführbarkeit und sittliche Würdigung — wie ferner auch die Beantwortung der Frage, ob das Mädchen die wirkliche Wahrheit bereits wisse, oder selbst unter dem Eindruck einer Täuschung stehe — dem gereifteren Urteil dieses Mannes überlassen. War diese Sache erledigt, dann wollte er nach Sacramento zurückfahren, um seinen eigenen Geschäften nachzugehen. Irgend welche Schwierigkeit war hierbei nicht zu erblicken, auch keine Notwendigkeit, sich darüber zu ängstigen, nur konnte die Sache ebensogut schon eine Stunde früher verrichtet sein, als später.

Er öffnete das Fenster wieder, der Jasminduft drang wieder herein wie vorher, aber vermischt mit dem kühleren Hauche der Rosen. Es lag nichts Berauschendes, nichts Trügerisches mehr in ihm; er wirkte vielmehr wie ein angenehmes, aromatisches Stimulans — der Denkkraft ... Drüben sperrten lange Schatten von Pappeln, die nicht sichtbar waren, die Gartenwege und Alleen mit schwarzgelben Bändern. Ein schräger Strahl, den die Sonne mit einem Strich ihres Pinsels durch die Bäume warf, fiel wie durch ein Brennglas einen Augenblick lang auf ein Beet mit wachsfarbigen Callas vor einer Ceanothus-Hecke und ergoß seinen milden Abglanz über die kalten weißen Blumenkelche und über das lebhaft schimmernde Grün ihres Hintergrundes. Jetzt glitt er hinüber zu einem winzigen Springbrunnen, der vordem nicht zu sehen gewesen war, und malte ein blendend Wunderbild auf seinem hochschießenden, hüpfenden Schaume. Doch in dem nämlichen Augenblicke, als Paul hinübersah, schien die Fontäne langsam dahinzuschwinden; der Sonnenstrahl schlüpfte weiter und über

ihm zitterte der Glanz von weißen und gelben Gewändern. Yerba und Milly waren es, die nach dem Hause zurückkehrten. O, er mochte seinen Gedankengang nicht dadurch unterbrechen, daß er müßig nach ihnen hingaffte; er würde ja doch wahrscheinlich im Laufe dieses Abends Yerba oft und lange genug vor Augen haben, und würde bis dahin wohl auch in Bezug auf sie zu einem Schlusse gekommen sein.

Aber er hatte ihre Stimme nicht in Betracht gezogen, die ihm — melodisch, wie immer in ihrer südlichen Klangfärbung, und jetzt deutlich hörbar in dem ruhigen Garten — lieblich und voll, wie aus einem überfrohen Herzen zu dringen schien. Nun! sie war ganz sicher recht, recht glücklich, oder — recht gedankenlos! Sie schäkerte gewiß mit Milly herum, wurde sicher von diesem leichtfüßigen, jungen Frauenzimmerchen die Rosenallee entlang gejagt. Dann kamen die beiden behenden Camillas augenscheinlich dem Hause näher; ein jähes Rascheln von Röcken und Kleidern wurde hörbar, dann das eilige Getrappel von kleinen Füßchen über die Veranda, ein Strancheln, ein Gequieke, wie von einer Maus, das aus Millys Munde kam, und dann ward ihre Stimme — erschöpft, erlöschend, froh und glücklich, von halbvertuschtem Lachen unterbrochen — auf dem Jasmin- und Rosenhauche zu ihm emporgetragen...

O, sie war sicher noch ein Kind! — und war sie noch ein Kind, wie falsch hatte dann er sie beurteilt! Wie, wenn all das, was er für gereifte Überlegung gehalten hatte, bloß die harmlose Phantasie eines romantisch beanlagten Mädchens — alles, was er für ernst genommen, nur der thörichte Traum eines Schulmädchens wäre! Anstatt diesen zu bekämpfen, anstatt vernünftig mit ihr zu reden, anstatt ihr Interesse auf andere Dinge hinüberzulenken, hatte er sie in ihren Illusionen sogar noch bestärkt. Er hatte sie ganz so behandelt, als ob der Makel, der an ihrer weltlich gesinnten Mutter haftete, auch sie träfe! als ob die Kenntnis des Bösen, der Sünde auch ihrem reinen, jugendlichen Fleisch gehöre! Er hatte in ihr die Tochter einer Abenteurerin gesehen, und nicht sein Mündel, das durch seine gänzliche Unkenntnis — warum nicht auch echt kindliche Eitelkeit — bittend zu seiner Ritterlichkeit gesprochen hatte. Er hatte an eine Frage zarten und rührenden Interesses nur den Maßstab seiner selbstsüchtigen Meinung von der Welt und den menschlichen Schwächen gelegt. Das Blut stieg ihm in die Wangen — trotz seiner praktischen und weltklugen Selbstbeherrschung hatte er den jugendlichen Kniff des Errötens noch nicht eingebüßt — und er trat vom Fenster, als ob er mit

dem Jasmin- und Rosenhauche einen Vorwurf eingesogen hätte.

Aber hätte er sich denn mit der Zerstörung ihrer Illusionen begnügen — hätte er nicht weitergehen und ihr die ganze Wahrheit sagen sollen? Hätte er nicht zu allererst ihr Vertrauen gewinnen müssen? — er besann sich jetzt mit Bitterkeit darauf, wie sie ihm angedeutet hatte, daß sie keine Seele in der Welt besitze, der sie Vertrauen schenken könne — und hätte er nicht dann, nachdem er ihr die Geschichte ihrer Mutter enthüllt, selbst für die weitere Bewahrung des Geheimnisses eintreten und der Durchführung ihres Planes seine volle Unterstützung widmen sollen? Es würde den Zustand der Dinge nicht verschoben haben, wenigstens nicht, soweit sie dabei in Betracht kam; sie hätten zusammen überlegen können; sein Scharfsinn, der ihn ja nie in Verlegenheit ließ, würde ihm zu Hilfe gekommen sein, und seine Sympathie sie aufrecht erhalten haben, aber —

Wie und auf welche Weise hätte er es ihr sagen können? Abgesehen von der heiklen und schwierigen Umschreibung, durch welche einem harmlosen Schulmädchen die Schande ihrer Mutter begreiflich zu machen gewesen wäre — welches Recht hätte er beanspruchen können, davon zu sprechen? Als der Vormund, der sie niemals beraten, niemals beschützt hatte? Auf Grund einer Bekanntschaft, die kaum eine Stunde alt war? Wem würde ein solches Recht zustehen? Einem Liebhaber — auf dessen Lippen Worte dieser Art nur als ein stummer Appell an ihre Dankbarkeit oder ihre Befürchtungen erscheinen würden — und dem kein empfindungsfähiges Mädchen dann ihre Hand reichen könnte? Nein. Als Gatte? Ja! Mit einem plötzlichen Schreck erinnerte er sich der Worte, die Pendleton zu ihm gesprochen hatte. Gerechter Himmel! Hatte Pendleton etwa diesen Gedanken im Sinne? Und dennoch — erschien er auch ihm als die einzige Lösung.

Es pochte an die Thüre, und gleich darauf erschien Herr Woods in derselben. Herr Hathaways Koffer war gekommen, und Frau Woods hatte eine Bestellung auszurichten, daß sie nämlich, im Hinblick auf die beschränkte Zeit, die Herrn Hathaway für sein Mündel bleibe, auf das ihr als Hausfrau gebührende Recht, den Gast des Hauses zu ihrer Rechten an der Tafel zu haben, verzichten und Yerba ihren Platz einräumen wolle. Paul dankte ernst und würdevoll; innerlich aber war er froh und heiter. Wie, wenn er Yerba seine dramatische Enthüllung im Vertrauen zwischen einem Teller Suppe und

einem Gericht Fisch machte? Aber immer und immer wieder kam ihm die Überzeugung, daß der unabhängige Geist des Mädchens keinen Zweifel darüber lasse, daß sie einem so rücksichtslosen Benehmen von seiner Seite mit unbeugsamem Stolz und Besonnenheit und Selbstbeherrschung begegnet sein würde. Er begann sich langsam anzukleiden, und zeitweilig vergaß er fast seiner selbst in einer ihm neuen Art von wohlthätiger Apathie, die er dem Blumenduft und der milderen Luft, welche während der Dämmerstunde mit dem Verschwinden der Passatwinde eingetreten war, wie auch dem würzigen Hauche der Lorbeerbäume neben seinem Fenster zuschrieb. Er fand jetzt übrigens, daß er Yerba weit weniger in Gedanken, als vielmehr vor Augen hatte. Ein Bild von ihr, wie sie in dem Sommerhause stand und mit den Rosen ihre Wangen streichelte, schien aus den Schatten der weißen Wand ihm gegenüber zu erstehen; und als er in das nebenan befindliche Ankleidezimmer trat, war es nicht sein eigenes Gesicht, das er im Spiegel erblickte, sondern das ihrige. Mit einem Schreck, als ob er ihre Stimme vernommen habe, bemerkte er auf dem Toilettentischchen eine kleine Vase, in welcher ein Blümchen für sein Knopfloch steckte, daneben eine Karte, worauf eine Mädchenhand mit Bleistift die Worte gekritzelt hatte: „Von Yerba; mit verbindlichem Dank für Ihr Hierbleiben." Ein Dienstmädchen mußte die Vase hereingebracht haben, während er träumend und grübelnd am Fenster stand.

Es waren bereits ein halbes Dutzend Personen in dem Gesellschaftszimmer versammelt, als Paul hereintrat. Es zeigte sich, daß Herr Woods gewisse von seinen Nachbarn eingeladen hatte, darunter einen Richter Baker nebst Frau Gemahlin und Don Cäsar Briones von dem angrenzenden Rancho [1] Los Pajaros nebst Fräulein Schwester, der Donna Anna. Milly und Yerba waren noch nicht zugegen. Don Cäsar, ein junger Mann, vom Bau eines toreador[2], mit sanftem Kinderantlitz und finsterm Ausdruck im Auge, schien die Abwesenheit der Mädchen zu bemerken und hielt seine Blicke nach der Thür zu gerichtet, während Paul sich in eine Unterhaltung mit Donna Anna einließ — wenn dies Wort eine Vorstellung von einem Akt konventioneller Rücksichtnahme geben kann, welchem diese frohgelaunte junge Dame beim zweiten Satze schon durch einen einzigen Blick und ein zweimaliges Fächerschlagen in eine animierte Schönthuerei zu verwandeln beflissen war. Und dann

[1] Landgut. [2] Stierkämpfer.

kam Milly hereingestürmt — ein Bild von schulmädchenhafter Frische und weißem Tüll — und einen Augenblick darauf, nach einer gemessenen Kunstpause, eine hohe anmutsvolle Erscheinung, die Paul auf den ersten Blick hin kaum wiedererkannte.

Es ist ein in weiten Volksschichten verbreiteter Eigendünkel unseres Geschlechts, daß wir erhaben seien über jegliche Wirkung weiblichen Zierrats, und daß ein hübsches Mädchen ebenso hübsch sei, auch in dem schlichtesten Kleide. Und doch war in diesem Augenblicke nicht ein Mann in dem Zimmer, welcher nicht der Meinung gewesen wäre, daß Yerba in ihrem jetzigen Anzug nicht bloß weit hübscher aussah als vorher, sondern auch eine neue und viel zartere Schönheitsform zeigte. Es war nicht die bloße Offenbarung von Conturen und Farbe, wie sie ein gewöhnliches dekolletiertes Kleid giebt, sondern eine vollendete Darstellung der lautersten Symmetrie und untadelhaftesten Haltung. In diesem schwarzen, mit Jet besetzten Grenadin-Kleide trat nicht bloß der zarte Atlasschimmer ihrer Haut durch den Gegensatz der Farben noch heller und reiner hervor, sondern ihre Gestalt selbst erschien voll in ihrer ganzen Höhe, gehoben noch durch den zu idealer Größe gesteigerten Eindruck von Erziehung und Geistesbildung. Sie trug keinen Schmuck außer einem Perlenhalsband, das so klein, so außerordentlich klein war, daß es von einem Kinde getragen worden sein mußte, und so prall um ihren schlanken Hals schloß, daß es von dem Fleisch, in welches es einschnitt, kaum zu unterscheiden war. Es war Paul nicht bekannt, daß dies Halsband Yerba, als sie noch Kind war, von ihrer Mutter, nur wenige Wochen früher als sie für ewig von ihr schied, geschenkt worden war; aber ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß sie in diesem düstern, gleichsam Trauer kündenden Kleide die Vergangenheit ihrer Mutter zu Grabe trug. Ein paar weiße Blumen in ihrem Mieder, die Genossen der einen, einsam in seinem Knopfloch steckenden Knospe, waren das einzige, was den ernsten Eindruck abschwächte.

Ihre Blicke begegneten sich einen einzigen Augenblick; der in Pauls Auge aufleuchtenden Bewunderung entsprach in Yerbas Auge das harmlose Selbstbewußtsein eines in seiner strahlendsten Schönheit sich zeigenden Weibes. Aber schon im nächsten Augenblicke schien sie ganz von der übrigen Gesellschaft und von den eifrigen Aufmerksamkeiten Don Cäsars in Anspruch genommen zu sein.

„Ihr Bruder scheint Miß Yerba den Hof zu machen," meinte Paul.

„Ach, hm — ja," erwiderte Doña Anna. „Und Sie nicht?"

„O!" meinte Paul heiter, „ich? Ich bin ihr Vormund ... bei mir, wissen Sie, ist's bloßer Egoismus."

„Ach!" erwiderte die pfiffige Doña Anna; „Sie sind Ihrer Sache also schon so sicher? Na, gut! Dann will ich ihn doch lieber warnen."

Eine Vorsicht, die durchaus nötig erschien; denn als später Paul auf ein von der Frau des Hauses gegebenes Zeichen Yerba seinen Arm bot, sah ihn der junge Spanier mit einem Blicke schreckhafter Neugierde an.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich zum Tragen Ihrer Farben gewählt haben," sagte Paul mit einem Blick auf die Blume in ihrem Mieder, als sie bei Tische saßen; „und ich meine, dieselben auch zu verdienen, da ich, ohne Sie, mich jetzt schon auf meiner Fahrt nach San Francisco befinden würde. Werde ich Gelegenheit erhalten, später am Abend ein paar Minuten mit Ihnen zu sprechen?" fügte er in einem tieferen Tone hinzu.

„Warum denn jetzt nicht?" antwortete Yerba mutwillig. „Wir sitzen doch lediglich zu diesem Zwecke hier!"

„Sicherlich nicht, um über unsere persönliche Angelegenheit — fast möchte ich sagen, unsere Familiensachen, zu sprechen," versetzte Paul, indem er mit gleich neckischer Miene auf sie hernieder blickte; „wennschon ich glaube," setzte er rasch hinzu, „daß Ihr Freund Don Cäsar drüben vergnügter sein würde, wenn er sicher wäre, daß wir über sonst weiter nichts sprächen."

„Und Sie meinen, daß seine Schwester diese freudige Empfindung teilen würde?" gab Yerba zurück. „Nehmen Sie sich in Acht, Herr Hathaway! Sie sind auf dem besten Wege, die Zweifel, welche unsere ehrwürdige Frau Oberin in Ihre ehrbaren Absichten gesetzt hat, zu rechtfertigen. Die ganze Gesellschaft sieht nur auf Sie."

Paul blickte mechanisch auf. Es traf zu, was sie sagte. Ob es nun die Folge einer verborgenen Sympathie war, oder einer dem menschlichen Herzen eigentümlichen Neigung, beim Anblick eines für einander wie geschaffenen Paares in Bewunderung zu verfallen, oder die „unschuldige" Liebe, mit welcher die Welt unschuldig Liebende betrachtet: kurz, sie blickten alle auf Yerba und ihn mit unverhohlener Aufmerksamkeit. Als guter Unterhalter lenkte er das Gespräch rasch auf andere Gegenstände. An diesem Abend machte er übrigens die Entdeckung, daß Yerba nicht bloß eine feine Erziehung

hatte, sondern daß dieses im Kloster aufgewachsene Mädchen außer den gewöhnlichen Kenntnissen der Schul-Routine über ein in der That auffallend umfangreiches Wissen gebot. Sie redete und dachte mit unabhängiger Auffassung und Klarheit, doch ohne die Taktlosigkeit und Männern eigene Kürze, die geeignet ist, den Eindruck weiblicher Originalität des Gedankens abzuschwächen. Auf Grund eines stillschweigenden Übereinkommens, das den Reiz beiderseitigen Vertrauens hatte, bemühten sie sich, die Gesellschaft mehr zu unterhalten als einander selbst, und Paul fand, während er mit Doña Anna geistreiche Bemerkungen austauschte, ein besonderes Vergnügen daran, Yerba mit Don Cäsar spanisch plaudern zu hören. Nach ein paar Augenblicken aber bemerkte er mit einigem Unbehagen, daß sie von der Zeit der alten spanischen Herrschaft über das Land, und im Anschluß hieran von den altspanischen Familien sprachen. Wollte sie sich etwa voreilig durch eine Unkenntnis bloßstellen, deren man sich später zu ihrem Nachteil erinnern könnte? oder irgend eine bedauerliche genealogische Reminiscenz wachrufen, die ihre Hoffnungen zerstören, ihre spanischen Luftschlösser hinwegblasen könnte? Oder wollte sie sich einfach nur Belehrung verschaffen? Er bewunderte die Geschicklichkeit, mit welcher sie, ohne aus sich selbst herauszugehen, Don Cäsar zu offenherzigen, fast intimen Mitteilungen zu veranlassen verstand. Und doch saß er wie auf Nadeln; manchmal gewann es ihm den Anschein, als ob er selbst in diesem betrügerischen Spiel Yerbas eine Rolle spielte. Er war sich recht gut bewußt, daß seine bald hierhin, bald dorthin gerichtete Aufmerksamkeit der scharfsinnigen Doña Anna nicht entging; da wurde er durch eine günstige Ablenkung in die Lage versetzt, seine Herrschaft wieder über sich zu erlangen. Es war die Stimme der Frau Richter Baker, die über die Tafel hin zu Yerba sprach. Infolge eines jener seltsamen Zufälle, die sich bisweilen in einer allgemeinen Konversation einstellen, war es die einzige, offenkundig platte Bemerkung, welche in einer Pause die Ohren sämtlicher Anwesenden in Anspruch nahm.

„Wir bewunderten eben Ihre Halskette, Miß Yerba!"

Sämtliche Augen richteten sich auf den schlanken Hals des hübschen Mädchens. Die Entschuldigung lag so nahe.

Yerba griff lächelnd nach ihrem Halse. „Sie scherzen, Mrs. Baker. Ich weiß, sie ist klein, viel zu klein — aber es ist eine Kinderkette, und ich trage sie deshalb, weil sie ein Geschenk von meiner Mutter ist."

Paul wurde betroffen, und es sank ihm der Mut. Es war das erste Mal, daß er das Mädchen sich in deutliche Beziehung zu ihrer wirklichen Mutter setzen hörte, und eine Weile lang fühlte er sich hiervon so stark beeinflußt, daß es ihm vorkam, als sei das der Vergessenheit anheimgefallene, aus der Gesellschaft gestoßene Weib wieder aufgetaucht und habe Platz an der Gasttafel genommen.

„Ich sagte dir ja, es könne nicht der Fall sein," meinte Frau Baker zu ihrem Manne.

Alles blickte neugierig nach dem Paare hin, und Mrs. Baker erklärte mit einem Lächeln: „Bob meint, er habe die Kette schon früher einmal gesehen — die Männer sind ja immer versessen auf ihre Meinungen."

„Bitt' um Verzeihung, Miß Yerba," sagte der Richter in verbindlichem Tone, „würden Sie wohl die Güte haben, sie mir einmal zu zeigen — vorausgesetzt natürlich, daß es Ihnen nicht allzu viel Mühe bereitet."

„Ganz und gar nicht," antwortete Yerba lächelnd und löste die Kette von ihrem Halse. „Ich fürchte bloß, Sie werden sie recht altmodisch finden."

„Das hoffe ich ja gerade von ihr," meinte Richter Baker mit einem triumphierenden Blicke nach seiner Gattin hin ... „Es ist jetzt acht Jahre her, seit ich sie in Tuckers Juwelierladen gesehen habe. Ich wollte sie für meine kleine Minnie kaufen; aber als ich nach dem Preise fragte, besann ich mich doch, und als ich mich schließlich noch zur Zahlung des geforderten Betrages verstehen wollte, war sie bereits anderweit verkauft. Jawohl," setzte er hinzu, die Halskette, welche Yerba ihm eingehändigt hatte, nochmals genau ansehend — „ich bin ganz sicher, daß es dieselbe Kette ist. Es war bloß diese einzige da in dieser Fassung und Form. Sonderbar! nicht?"

Jedermann meinte, das wäre wirklich sonderbar, und betrachtete den Vorfall mit jener grundlosen Genugthuung, womit der Durchschnittsmensch die plattesten und sinnlosesten Fügungen hinnimmt. Don Cäsar blieb es überlassen, eine galante Redensart zu dem Falle zu äußern.

„Ich habe nicht — ä — das Vergnügen, Miß — ä — Minnie zu kennen; aber das Kleinod — ä — wenn es hängt um den Hals — ä — von Miß Yerba, — ä — nicht hat verloren — ä — den Wert, die Schönheit, den — ä — Reiz."

„Nein," meinte Woods mit heiterer Miene. „Thatsache ist, Baker, daß Sie nicht schnell genug waren. Miß Yerbas Leute nahmen das Ding in Beschlag, während Sie sich noch

drüber besannen. Sie waren eben ein Neuer. Unsere alten ‚Neunundvierziger' zögerten nicht lange, wenn sie 'was wollten.

„Sie haben wohl niemals in Erfahrung bringen können, wer Ihr glücklicher Wettbewerber war?" fragte Doña Anna, dabei einen neugierigen Blick auf Pauls bleiches Gesicht werfend.

„Nein," versetzte Baker; „aber," — hier hielt er, unschlüssig lachend und einigermaßen verlegen, inne. „Nein! ich hab's mit 'was anderm verwechselt; 's ist ja schon so lange her. Ich hab's auch nie gewußt, oder, wenn ich's gewußt hab', wieder vergessen. Aber der Halskette erinnere ich mich genau." Er gab sie Yerba mit einer Verbeugung zurück, und der Zwischenfall war damit erledigt.

Paul hatte Yerba während dieses Gesprächs nicht angesehen; ein inneres Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte, das ihn aber vollständig beherrschte, sagte ihm, daß er sie in Verlegenheit setzen würde, oder — und bei dieser Fortsetzung seines Gedankens beschlich ihn eine ebenso unerklärliche, aber darum nicht weniger ernstliche Furcht — daß er es würde mit ansehen müssen, daß andere sie in Verlegenheit setzten. Und als sein Blick dann ihr ruhiges, von jeder Verwirrung freies Gesicht streifte, das nur ein wenig betroffen über seine eigene auffallende Kälte zu sein schien, fühlte er sich noch weniger erleichtert. Er war lediglich von einer Sache überzeugt. Im Verlauf der letzten fünf Minuten war er zu dem unwiderruflichen Schlusse gelangt, daß seine jetzigen Beziehungen zu dem Mädchen von keinem längern Bestande sein könnten. Er mußte ihr entweder alles sagen, oder darauf verzichten, sie noch ferner zu sehen. Eine Mittelstraße gab es nicht. Sie stand alle Augenblicke am Rande der Gefahr, sich entweder durch ihre Unkenntnis oder durch ihre unglückliche Prätension bloßzustellen. In seiner unausstehlichen Lage war er in gleicher Weise außer stande, ihre Gefahr im Auge zu behalten, sich zu ihrem Verteidiger aufzuwerfen, oder sich selbst vor ihr zu schützen.

Als ob sie sich sein Schweigen mit weiblichem Instinkt aus einer eifersüchtigen Regung über Don Cäsars galantes Benehmen erklärt hätte, wendete sie sich noch einmal mit einem gewinnenden Lächeln von dem Spanier zu Paul, der in seiner Beunruhigung diese einigermaßen demütigende Voraussetzung hinnahm und sich zu der in tieferem Tone gesprochenen Äußerung entschloß:

„Bei diesem letzten Besuch Ihres amerikanischen Vormunds

brauchten Sie, sollte man meinen, mit Ihren spanischen Beziehungen nicht schon in den Vordergrund zu treten."

Die mutwillige, und doch mit einer gewissen zaghaften Rücksicht bekundete Freude, welche in ihren Augen aufblitzte, als sie die Worte sprach: „Sie vergessen, daß es der erste Besuch meines amerikanischen Vormundes ebensowohl ist, wie es sein letzter ist," — berührte ihn schmerzlich.

„Und als Ihr Vormund," fuhr er mit halbverschleierter Ernsthaftigkeit fort, „protestiere ich dagegen, daß Sie all und jedem gestatten, Ihre Schätze," — bei diesen Worten blickte er ihr offen und frei in die herrlichen Augen — „die mit einen Bestandteil des Pflegschaftsvermögens und des Vermächtnisses bilden, zu berühren und Glossen darüber zu machen."

Als die Damen von der Tafel aufgestanden waren, fühlte er sich einen Augenblick erleichtert. Aber nur für die Dauer eines Augenblicks. Richter Baker rückte seinen Stuhl an denjenigen Pauls heran und sagte, die Cigarre aus dem Munde nehmend, mit einem zwanglosen Lachen:

„Na, Hathaway! das war gerade noch im rechten Augenblicke gestoppt — viel fehlte nicht, so hätte ich Ihrem Mündel eine schöne Pauke gehalten!"

Paul blickte ihn mit kalter Neugierde an.

„Ja, ja! 's ist zum Teufelholen! Wissen Sie denn, wer mich bei dieser Halsband-Affäre übertrumpft hat?"

„Nein," versetzte Paul mit eisiger Teilnahmlosigkeit.

„Nun, Käte Howard war's. Wahrhaftig, Herr! Sie hat's mir direkt vor der Nase weggeschnappt, und — wie gesagt — übertrumpft hat sie mich auch noch!"

Paul verlor seine Selbstbeherrschung nicht. Dank dem Umstande, daß Yerba nicht zugegen war, und daß Don Cäsar, der das Gespräch belauscht hatte, mit einem verfänglichen und unangenehmen Lächeln herantrat, vereisete seine Erregtheit zu einem still verhaltenen Grimme.

„Und ich meine," setzte er mit vollkommener Ruhe hinzu, „daß nach der bei dieser Klasse von Frauenzimmern üblichen Weise, das Halsband sehr rasch seinen Weg durch den Pfandleiher wieder zurück zum Juwelier genommen haben wird. Es ist das ein sehr gewöhnliches Schicksal."

„Ja wohl, ganz natürlich," sagte Richter Baker vergnügt; „Sie haben vollkommen recht! Das ist zweifelsohne die Lösung des Rätsels ... Aber" — und dabei lachte er — „ich bin doch gerade noch knapp um das Ding herumgekommen! — He?"

„Sehr knapp herum — um eine sichtlich unverdiente Be-

leidigung — wirklich, sehr knapp!" erwiderte Paul ernst, heftete aber seine mehr als sonst vor Ärger aufblitzenden Augen nicht auf den Mann, mit welchem er sprach, sondern auf das Gesicht des neben ihm stehenden Don Cäsar. „Sie standen im Begriffe auszusprechen . . ."

„O! — ah! — he! diese Käte Howard? So — ä — so! Gehört von ihr — ä — habe ich! — O — ja! Und Miß Yerba — sie stammt — ä — aus *meinem* Lande — denke ich. O — ja! wir werden sie beanspruchen für uns — auf Grund von wahren Beweisen — ja — o!"

„Ihre Landsleute, glaube ich, haben die Gewohnheit, Ansprüche zu erheben, die mehr auf Gewinn als auf Wahrheit gegründet sind!" sagte Paul, ohne mit den Lippen zu zucken, mit beleidigendem Vorbedacht. Er wußte genau, was er sprach, und war sich auch über die Folgen seiner Äußerung klar. Noch vierundzwanzig Stunden vorher hatte er über Pendletons Idee, Ärgernis und Entdeckung im Wege des Zweikampfes abzuwenden, gelächelt, und jetzt brach er selbst auf einen bloßen Verdacht hin und in Verfolgung des nämlichen Zweckes, den Zank mit einem Manne vom Zaune und sah nichts Befremdliches hierin. Ein unklarer Gedanke, daß dies Vorgehen seinen Gegensatz zu Yerbas Illusionen in unwiderruflicher Weise verschärfen würde, bestimmte ihn übrigens wahrscheinlich mit.

Don Cäsar schien aber, trotzdem ein häßliches Lächeln auf seine Lippen trat, nicht geneigt, den Handschuh aufzunehmen, und Woods legte sich rasch ins Mittel. „Don Cäsar meint, Ihr Mündel habe selbst die Meinung, daß sie von spanischem Blute stamme — wenigstens sagt das Milly. Aber natürlich müssen doch *Sie*, als einer von den ältesten Kuratoren, die Thatsachen kennen."

In einem andern Augenblick würde Paul sich selbst bloßgestellt haben. „Ich denke," sagte er kühl, „wir lassen Miß Yerba ganz außer Betracht. Meine Bemerkung war allgemeiner Natur, obgleich ich selbstverständlich für jede persönliche Auffassung derselben die Verantwortung trage."

„Gesprochen wie ein echter Politikus, Hathaway," sagte Richter Baker mit übersprudelnder Begeisterung, Worte, die, so hoffte er, auf die beängstigenden Ergebnisse seiner unglückseligen Rede mildernd wirken würden. „Das ist ganz in Ordnung so, meine Herren! Sie können eben Thatsachen von ihm erst dann herausbekommen, wenn er bereit ist, sie herauszugeben. Behalten Sie Ihr Geheimnis für sich, Herr Hathaway; Sie haben den Gerichtshof hinter sich."

Nichtsdestoweniger hielt sich der Bürgermeister, als sie das Zimmer verließen, um sich zu den Damen zu begeben, mit Woods ein bißchen hinter den übrigen. „Es ist nicht schwer, den Einfluß von diesem Pendleton auf unsern jungen Freund zu bemerken," sagte er bedeutsam. „Es sollte ihm jemand zu verstehen geben, daß damit hier nichts mehr zu machen ist, sondern daß es aus damit ist, wie mit dem ganzen Pendleton selbst. Um sich seine Laufbahn in Grund und Boden zu verderben, reicht das gerade hin."

Paul hielt Ohr und Auge viel zu weit offen, um diese Bemerkung zu überhören oder nicht zu beachten; aber Gewissensbisse fühlte er ihrethalben nicht, und sein jugendkräftiger Glaube an sich selbst und an seine Stärke bewahrte ihn davor, derselben irgendwelche Wichtigkeit beizumessen. Es war ihm, als hätte er doch wenigstens etwas erreicht, und wenn's auch nicht mehr war, als Don Cäsar zu zeigen, daß mit der Schwäche oder Unwissenheit des Mädchens nicht ungestraft Schacher getrieben werden könnte. Aber er war noch immer unentschlossen, welchen Weg er einschlagen sollte. Und doch mußte er heute abend noch zu einer Klarheit gelangen. Jetzt hier mit ihr allein zu reden, schien sich keine Gelegenheit mehr für ihn zu bieten — ihre Gedanken waren ausschließlich bei einer Unterhaltung, in der sie sich mit Milly und Frau Woods befand; und schon kamen auch die Gäste, welche zu dieser ihm zu Ehren zusammengetrommelten Abend-Aufwartung geladen worden waren. Im Hinblick auf seine letzte Indiskretion bot er nervös all seine Kräfte auf und war in sehr wenigen Minuten von einer atemlosen und begeisterten Gruppe von Verehrern umringt. Es kam ihm in den Sinn, daß die Scene hier eine spaßhafte Ähnlichkeit habe mit jener im Gastzimmer des goldenen Pforten-Hotels; er sah sich unwillkürlich nach Yerba um, halb ängstlich und doch nicht ganz ohne Hoffnung, ihrem mutwilligen Lächeln zu begegnen. Ihre Blicke trafen sich; zu seinem Erstaunen lächelte sie nicht, sah aber im Nu zur Seite, jedoch nicht früh genug, daß er nicht zu seinem namenlosen Entzücken in den leuchtenden Tiefen dieses Blickes einen, wenn auch unbewußten Hauch seines eigenen Selbst erhascht hätte! — und zu dieser Hoffnung sich aufzuschwingen, hatte er sich denn doch nicht getraut . . . Was fragte er jetzt noch nach dieser Differenz mit Don Cäsar? oder nach dem Beifallsklatschen seiner Freunde? Sie — Yerba — war stolz auf ihn!

Und trotzdem war sie nach diesem Blicke schüchtern, widmete

sich eingehend Milly, oder horchte auch wohl auf Richter Bakers zumeist praktische, sicherlich höchst unromantische Erinnerungen an die Entbehrungen und Mühseligkeiten des früheren Lebens in Kalifornien, die er in einer Weise erzählte, daß man meinen mußte, er hielte sich sein verwichenes Unglück ganz besonders zu gute. Es war spaßhaft, wie so ganz ohne Ziererei sie mit Don Cäsar verkehrte, trotzdem sie es doch wieder so einzurichten suchte, daß Doña Anna in die Unterhaltung mit hineingezogen wurde; sie war, wähnte Paul, konventionell gegen niemand, bloß gegen ihn. Ein paarmal hatte er sie arglistig nach dem offenen Gartenfenster hingezogen, das nach dem vom Mondschein übergossenen Garten und nach der im Schatten liegenden Veranda hinaussah, und jedesmal wußte sie es so einzurichten, daß dann Milly ihr den Arm reichte; so daß er die feste Überzeugung hatte, daß die leiseste Andeutung von ihm, zusammen einen Spaziergang in der frischen Luft zu machen, sofort Milly die Einladung zur Begleitung eingetragen haben würde. In seiner Enttäuschung und Demütigung fand er einigen Trost in ihrem Verhalten, das, wie er noch immer meinte, die Hoffnung nicht ausschloß, daß sie sich seinen Überzeugungen zugänglich erweisen würde. Was für Überzeugungen? Er wußte es nicht.

Der letzte Gast hatte sich verabschiedet. Paul schlenderte, eine Cigarre im Munde, in der Veranda auf und ab und ersuchte Wirt und Wirtin, sich durch ihn weder stören zu lassen, noch sich verpflichtet zu halten, ihm Gesellschaft zu leisten. Milly und Yerba hatten sich in das Boudoir der ersteren zurückgezogen; aber da sie ihm noch nicht formell gute Nacht gewünscht hatten, war es noch immer nicht unmöglich, daß sie zurückkehrten. In dieser Hoffnung blieb er noch eine halbe Stunde im Garten; dann aber nahm er Yerbas Ausbleiben für eine stillschweigende Ablehnung seines Ersuchens und schritt rasch nach dem Hause zu. Als er aber vor dem Eintritt in dasselbe noch einen Blick über den Garten warf, ward seine Aufmerksamkeit durch einen eigentümlichen Umstand gefesselt — ein weißer Fleck, der aussah wie ein vergessener Shawl, und den er auf der entfernten Ceanothus-Hecke bemerkt hatte, der ihn im ersten Augenblick sogar mit einem Hoffnungsschauer erfüllt hatte — dieser Fleck hatte ganz sicher *seine Lage verändert*. Zuvor war es ihm, als ob er sich dem Sommerhause näherte; jetzt hatte er sich unzweifelhaft entfernt. Konnten die Mädchen — oder konnte *sie allein* — aus dem Hause geschlüpft sein, und ihn dort erwarten? Eine Verwünschung gegen seine Dummheit aus-

stoßend, schritt er hastig aus der Veranda und auf den Fleck zu. Aber er hatte kaum ein Dutzend Schritte vorwärts gethan, da war der Fleck verschwunden. Er betrat das Sommerhaus — es war leer. Er ging die Hecke entlang — niemand war dort zu sehen. Sie konnte es nicht gewesen sein, sonst würde sie gewartet haben — oder er müßte gerade das Opfer eines dummen Juxes sein! Er ging ungeduldig nach dem Hause zurück, trat dann durch die Bogenthür wieder in das Gesellschafts-Zimmer und schritt durch den im Halbdunkel liegenden Raum, als er im Schatten eines Fensters ein leichtes Rascheln hörte. Er sah sich schnell um — es war Yerba in einem weißen, losen Gewande, gegen welches sie ihre schwarze Abendrobe vertauscht hatte. Sie saß auf dem Sofa, in ruhiger Haltung gegen die Lehne gestützt, während sie die verschlungenen Hände hinter ihren schön geformten Kopf gelegt hielt.

„Ich warte auf Milly," sagte sie, und ein mattes Lächeln trat auf ihre Lippen. Ihm deuchte, unter dem Einfluß des über sie hingegossenen Mondlichtes, als ob ihr schönes Antlitz blaß wäre. „Sie ist nach dem andern Flügel hinüber gegangen, um nach einer von den Mägden zu sehen, die krank geworden ist. Wir meinten, Sie würden auf der Veranda sitzen und Ihre Cigarre rauchen — und ich sollte Ihnen Gesellschaft leisten — aber ich sah Sie davonstürmen, und wie unsinnig am Zaune auf und nieder rennen."

Paul fühlte, daß er nahe daran war, seine Selbstbeherrschung einzubüßen, und in ihrer Gegenwart die Herrschaft über seine Nerven verlor. „Ich dachte, Sie wären's," stotterte er.

„Ich! Draußen im Garten zu dieser Stunde? allein? und im hellen Mondschein? Was denken Sie wohl, Herr Hathaway?! Haben Sie denn auch Kenntnis von den Klosterregeln? oder ist das Ihre Vorstellung von der Erziehung, die Ihrem Mündel zu teil wird?"

Es war ihm, als ob ihre Stimme, trotz des schwachen Lächelns auf ihrer Lippe, ebenso zitterte, wie die seinige.

„Ich wünschte mit Ihnen zu sprechen," sagte er mit einer an Ungeschick kaum zu übertreffenden Geradheit . . . „dachte sogar daran, Sie um einen Spaziergang durch den Garten zu bitten."

„Warum denn nicht hier plaudern?" erwiderte sie, ihre Stellung verändernd. Dann deutete sie auf das andere Sofaende und lenkte die ganze Flut ihres Gewandes auf eine Seite. „Es ist noch nicht so spät, und Milly wird in wenigen Augenblicken hier sein."

Ihr Antlitz befand sich jetzt im Schatten, aber in ihren schönen Augen glitzerte es wie Glühwürmchenlicht, und ihr ganzes Gesicht schien davon matt überhellt. Er sank auf das Sofa an ihrer Seite nieder. Er war nicht länger mehr der glanzvolle, ehrgeizige Politiker, sondern — so schien's ihm — ganz wieder der hoffnungslos träumende, unerfahrene Bursche wie damals, als er ihr den Namen gab, der jetzt das einzige war, worauf er sich zu besinnen vermochte, und das einzige Wort, das auf seine fiebernden Lippen gelangte:

„Yerba!"

„Ich hör' den Namen gern aus Ihrem Munde," sagte sie rasch, wie um darüber zu glossieren, daß er das durch die Höflichkeit vorgeschriebene Präfix zum erstenmal fortgelassen hatte, und bog sich ein bißchen vorwärts, während ihre Augen die seinigen suchten. „Man möchte fast denken, Sie hätten ihn geschaffen. Sie machen es mir fast leid, ihn zu verlieren."

Er hielt inne. Er fühlte, daß der letzte Satz ihn gerettet hatte. „Davon gerade wünschte ich zu sprechen," brach es plötzlich und fast rauh aus ihm heraus. „Ist's Ihnen recht, daß er nichts bedeutet? und kann er Ihnen nichts bedeuten? Weckt er keine Erinnerung in Ihrem Geiste — ruft er nichts wach, das Ihnen des Kennens, des Wissens wert wäre? Besinnen Sie sich! Ich bitte Sie, bitte Sie flehentlichst, frei und offen zu mir zu sprechen."

Sie blickte voll Erstaunen auf ihn.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mein jetziger Name entweder irgend ein dummes Versehen, oder eine absichtliche Verhüllung sein müsse. Aber warum wollen Sie das jetzt wissen?" schloß sie, den Ton, welchen sie auf das vorletzte Wort gelegt hatte, mit einem Lächeln ergänzend.

„Um Ihnen zu helfen!" rief er mit Feuer . . . „Einzig und allein deshalb! Um alles zu Ihrem Beistande zu thun, was ich zu thun vermag, wenn Sie wirklich glauben, oder zu glauben wünschen, daß Sie einen andern Namen haben. Um Sie zu bitten, Vertrauen in mich zu setzen, mir alles zu sagen, was Ihnen gesagt worden ist! alles, was Sie über Ihre Verwandtschaft zu den Arguellos — oder zu — sonst jemand wissen, zu wissen meinen, oder zu wissen begehren. Und dann mich ganz und voll der Aufgabe zu widmen, dafür den Beweis zu erbringen, daß alles, was Sie sagen werden, Ihr Wunsch ist. Sie sehen, ich bin frei und offen zu Ihnen, Yerba. Ich bitte Sie nur, ebenso offen auch gegen mich zu

sein; mir Ihre Zweifel zu sagen, damit ich Ihnen raten, und Ihre Befürchtungen, damit ich Ihnen Mut zusprechen kann."

„Ist das alles, was Sie mir hier zu sagen wünschten?" fragte sie ruhig.

„Nein, Yerba," sprach er eifrig weiter und erfaßte ihre nicht widerstrebende, aber teilnahmslos bleibende Hand — „nicht alles; aber alles, was ich sagen mußte; alles was ich das Recht zu sagen hatte; alles, was Sie, Yerba, mir für jetzt Ihnen zu sagen gestatten würden. Aber lassen Sie mir die Hoffnung, daß der Tag nicht mehr fern ist, da ich Ihnen alles sagen kann, da Sie verstehen werden, daß dieses Schweigen das schwerste Opfer für den Mann gewesen ist, welcher in diesem Augenblicke zu Ihnen redet."

„Und doch nicht unwürdig eines aufsteigenden Mannes der Politik!" ergänzte sie, rasch ihre Hand zurückziehend. „Ich schlage ein," fuhr sie fort, nach der Thür blickend, doch ohne daß es schien, als wolle sie seinen heißen Augen ausweichen — „und wenn ich mich über ‚ein Domizil und einen Namen' entschieden habe, dann wollen wir diese interessante Konversation wieder aufnehmen. Bis dahin — wie mein vierter ‚Kurator von Amts wegen' zu sagen pflegte — er war Jurist, wie Sie ja auch, Herr Hathaway — wenn er seine Konjekturen über ein Thema herausdrechselte: alles, was bis jetzt sich zugetragen, ist anzusehen als „ohne Präjudiz" gesprochen und gethan."

„Aber, Yerba!" ... begann Paul bitter.

Wie in der Absicht, ihn durch eine warnende Gebärde am Weitersprechen zu hindern, erhob sie leicht die Hand ... „Ja doch, liebe Seele!" sagte sie dann plötzlich, mit einer Steigerung ihrer melodischen Stimme, während sie zugleich Paul mutwillig von der Seite ansah, als wolle sie ihn über die Ironie, mit welcher sie einer etwaigen Bitte entgegentreten würde, von Anbeginn nicht in Unklarheit lassen — „ja doch, hierher! Wir warten hier auf dich." Ihr lauschendes Ohr hatte Millys Schritt auf dem Gange gehört, und im nächsten Augenblick stand das lustige junge Mädchen auf der Schwelle des Zimmers, mit dem deutlichen Ausdrucke zaghaftester Indiskretion und eindringlichster Bitte um Entschuldigung auf ihrem Gesichte.

„Wir sind mit unserer Unterhaltung zu Ende; und Herr Hathaway hat sich darüber, daß ich nicht meinen wirklichen Namen führe, so aufgeregt, daß er mir jeden erdenklichen anderen als passender und schicklicher versprochen hat, bloß

nicht seinen eigenen. Ist's nicht so, Herr Hathaway?" Sie stand langsam auf, trat zu Milly hinüber, legte ihren Arm um deren Taille und stand eine kurze Weile, den Blick auf ihn geheftet, zwischen den Thürgardinen. „Gute Nacht! Mein trefflicher chaperone ist über dieses mitternächtliche Interview ganz außer sich und führt mich hinweg. Aber denke doch nur, Milly! er hat mir wirklich zugemutet, einen Gang durch den Garten mit ihm zu machen! Gute Nacht, oder, wie meine Ahnen — vergessen Sie ja nicht, meine Ahnen! — zu sagen pflegten: „Buena noche — hasta mañana!" Sie lispelte diese spanischen Worte in der Weise wie Doña Anna zu sprechen pflegte, und mit einem weiteren, aber matteren und geisterhafteren Lächeln als vorhin, war sie mit ihrer Gefährtin verschwunden.

Um acht Uhr am andern Morgen stand Paul mit seinem Koffer auf der Veranda.

„Aber Sie haben sich ja recht rasch entschlossen, Hathaway," sagte Herr Woods. „Könnten Sie denn nicht wenigstens bis zum nächsten Zuge warten? Die Mädchen werden dann unten sein, und Sie könnten doch noch behaglich frühstücken."

„Ich habe, bevor ich nach Hause reise, in San Francisco noch viel zu thun — mehr als ich dachte," antwortete Paul lebhaft. „Sie müssen darum schon die Güte haben, mich bei den jungen Damen und bei Ihrer Frau Gemahlin zu entschuldigen."

„Sie haben doch hoffentlich," sagte Woods mit unbehaglichem Lachen — „keinen weiteren Wortwechsel mit Don Cäsar, oder er mit Ihnen, gehabt?"

„Nein," antwortete Paul mit einem wieder mehr Sicherheit zeigenden Lächeln, „kein Wort mehr — ich versichere Sie."

„Daß Sie's nur wissen, Sie sind ein verteufelt schneidiger Gesell, Hathaway!" fuhr Woods fort, „ganz ebenso schneidig wie Ihr Freund Pendleton. Und, beiläufig gesagt, Baker ist ganz schrecklich zerknirscht über diesen dummen Quatsch, den er angerichtet hat. Ist gestern nacht noch mal zu mir gekommen, wissen Sie, und hat sich Beruhigung geholt, daß nur ja niemand die Meinung gewonnen hat, als sei's Absicht von ihm gewesen. Ich sagte ihm, er hätt' sich benommen wie ein richtiger Esel — sonst wäre nichts weiter drüber zu reden. Na, ich denke, seine Frau wird ihm wohl noch tüchtig die Leviten gelesen haben. Ha! ha! Sie sehen, er lebt noch ganz in der alten Zeit, wo all und jeder unverhohlen von solchen Sachen redete — und dieses Frauenzimmer, die Käte Howard, war gerade eine Figur, die in jedermanns Munde war . . .

Ich habe mir sagen lassen, sie sei seit Jahren aus dem Gebiet unserer Staaten verschwunden."

„Mag sein," meinte Paul gleichgültig. Als nach einer Pause der Wagen vor die Thüre fuhr, wendete er sich zu seinem Wirte. „Sagen Sie mal, Woods! spukt's etwa hierherum?"

„Alt genug ist das Haus schon für Spukgeister. Aber, daß ich nicht wüßte! Warum?"

„Ich möchte drauf schwören, daß ich gestern abend dort drüben im Gesträuch eine wandernde Gestalt gesehen ... die, als ich auf sie zuschritt, auf eine mir unerklärliche Weise verschwand."

„Wahrscheinlich eine von Don Cäsars Mägden; eine davon, eine Indianerin, soll sich jederzeit hier herumdrücken; so ist mir schon mehrfach gesagt worden. Ich werde dem Ding ein Ende machen. Nun! soll's denn wirklich schon fortgehen? Bedaure schrecklich, daß Sie nicht länger bleiben konnten! Adieu!"

Viertes Kapitel.

Acht Wochen später trat Herr Tony Shear aus Marysville, seit kurzem Geheimsekretär bei dem sehr ehrenwerten Herrn Paul Hathaway, in das Zimmer seines Prinzipals in Sacramento und behändigte ihm ein Schreiben.

„Ich bin erst heute morgen von San Francisco zurück; aber Herr Slate meinte, ich möchte Ihnen dies hier übergeben, und wenn Sie zufrieden damit wären und es Ihren Wünschen entspräche, möchten Sie es ihm wieder schicken."

Paul nahm den Brief und öffnete ihn. Er enthielt einen Korrektur-Abzug aus der Druckerei, den Paul schnell überflog. Derselbe war folgenden Inhalts:

„Diejenigen von unseren Lesern, welche mit der Urgeschichte von San Francisco vertraut sind, werden mit Interesse davon hören, daß ein wunderliches und selten vorkommendes Pflegschaftsverhältnis, welches während der letztverflossenen acht Jahre in den Händen des Herrn Bürgermeisters von San Francisco und zweier unserer ältesten Bürger lag, gestern durch die Großjährigkeitserklärung einer schönen und feingebildeten jungen Dame, einer Schülerin des Klosters von Santa Clara, seinen Abschluß erhalten hat. Nur wenige Personen mit Ausnahme der ursprünglichen

Kuratoren hatten von dem Umstande Kenntnis, daß die Verwaltung des Vermächtnisses einen Bestandteil der Pflichten des städtischen Bürgermeisteramtes bildete; und das über der Sache ruhende Geheimnis ist erst vor kurzer Zeit gelüftet worden. Der Fall bietet ein schlagendes und romantisches Beispiel eines Überbleibsels der alten patriarchalischen Obliegenheiten der vormaligen Alcaldes und für die Schlichtheit der Lebensverhältnisse zur Zeit des ‚Pioniertums' in Kalifornien. Es scheint, als ob die dem Tode verfallene Witwe eines Sprößlings einer der ältesten kalifornischen Familien infolge der unsicheren Verhältnisse der mexikanischen Grundtitel, die nach der amerikanischen Okkupation eintraten, ihre Besitztümer und die Obhut über ihre noch im Kindesalter stehende Tochter buchstäblich der Stadt Francisco, beziehentlich ihren zu Kuratoren erwählten Vertretern, als Pflegschaftsvermächtnis für die Zeit der Minderjährigkeit ihres Kindes übergeben hat. Nach Verlauf eines Jahres schied die kranke Mutter aus dem Leben. Mit welcher Rechtschaffenheit, Klugheit und Umsicht diese Ehrenmänner ihre Pflicht erfüllt haben, möge aus der Thatsache ersehen werden, daß das ihrer Fürsorge überantwortete Vermögen nicht allein erhalten geblieben, sondern vielmehr so glücklich und weise verwaltet worden ist, daß sich sein Wert um das Hundertfache vermehrt hat; so daß die junge Dame, welche gestern ihre Großjährigkeit erlangt hat, nicht allein eine der reichstbegüterten Erbinnen am Gestade des Stillen Oceans, sondern auch eine der feinstgebildeten und vornehmst erzogenen ihres Geschlechts ist. Es ist zur Stunde kein Geheimnis mehr, daß dieses Glückskind der Chrysopolis die Doña Maria Concepcion de Arguello de la Yerba Buena ist — welchen Namen sie nach dem Besitzrecht ihrer Ahnen auf die jetzt der Regierung der Vereinigten Staaten zugehörige Insel in der Bay von San Francisco führt. In zarter, und wohl auch etwas poetischer Rücksicht gegen ihre Adoptivmutter hat sie es aber vorgezogen, unter dem alten, merkwürdig typischen Namen der Stadt zu leben, und ist jetzt ihren Freundinnen und Freunden einfach als ‚Miß Yerba Buena' bekannt. Es ist ein nicht minder erfreulicher und bezeichnender Umstand, daß unser ‚jüngster Senator', der sehr ehrenwerte Paul Hathaway, vormals Geheimsekretär beim Bürgermeister Hammersley, einer der ursprünglichen nichtamtlichen Kuratoren des Pflegschaftsvermögens ist — während das chevalereske Element der früheren Tage in

der Person des heute noch am Leben befindlichen Colonels Harry Pendleton einen würdigen Vertreter gefunden hatte."

Sobald er zu Ende gelesen, nahm Paul einen Bleistift und strich den letzten Satz aus. Aber statt den Druck-Abzug beiseite zu legen, oder ihn dem wartenden Sekretär wieder zu behändigen, blieb er, ihn in der Hand behaltend, schweigsam, mit ruhigem gefaßtem Gesicht der Wand zugekehrt, stehen. Ob der die Sache bloß vom menschlichen Standpunkt ansehende Sekretär des Wartens müde war, oder ob der tief ergebene Diener und Anhänger auf dem Gesichte seines jungen Prinzipals einen ihn beunruhigenden Zug bemerkte, läßt sich weniger sicher feststellen, als daß er sich mit jenem übertriebenen Achtungsgefühl, welches seine amtlichen Funktionen auf seine Zuneigung zu seinem alten Gefährten gepfropft hatten, zu Paul wendete und sagte:

„Hoffentlich nichts Schlimmes, Herr! Doch nicht etwa wieder einer von jenen albernen Angriffen auf Sie wegen der Unterstützungs-Bill, die Sie zu Gunsten des Colonels Pendleton durchgesetzt haben? 's war doch eine sehr riskante Sache für Sie, Herr!"

Paul zuckte zusammen. Dann kam er, wie aus fernem Gedankenbereich, wieder in die Gegenwart zurück und äußerte mit einem Lächeln:

„Nein — nichts. Ganz das Gegenteil! Schreiben Sie an Herrn Slate, ich lasse verbindlichst danken, die Sache wird sich so sehr gut ausnehmen — es kann alles bleiben, wie es gesetzt ist, mit einziger Ausnahme der von mir gestrichenen Schlußzeilen. Bringen Sie mir dann den Brief zum Unterschreiben — ich kann die Bemerkung auch selbst hinzufügen. Haben Sie beim Colonel Pendleton mit vorgesprochen?"

„Jawohl, Herr. Er war nach Santa Clara gereist und noch nicht wieder zurück — wenigstens hat mir dieser Nigger-Geck keinen andern Bescheid gegeben. Die Manieren und das Wesen, das diese Kreatur aufsteckt, seit die Angelegenheiten des Colonels in ein besseres Fahrwasser gebracht worden sind, lassen sich von einem weißen Mann kaum noch ertragen. Na, Herr! der Teufel soll mich holen, wenn er schließlich nicht noch die Neigung fühlen sollte, auch Ihnen seine Gunst und seinen Schutz angedeihen zu lassen; zunächst geruhte er, mir zu bemerken, ‚der Cör'nel' habe ‚ein' g'oße Beg'iff' von Ihnen ‚und denke, Sie sein ein viel aussichtsvolle jung' Mann'. Fest steht nun mal doch, Herr, daß die Partei einen riesigen

Irrtum begangen hat mit dem Versuche, dieser Art von Rindvieh das Stimmrecht zu geben — es ginge bloß dann, wenn man der andern Seite zwei Stimmen verliehe; denn ob die Kerle Sklaven oder frei sind, sie sind und bleiben doch das Hausvieh von ihren alten Herren. Und was die Dankbarkeit der Herren anbetrifft, dafür daß Sie auf eine Einzelstimme von ihrer Partei die Hand gelegt haben — nun, so sind Sie sehr im Irrtum."

„Colonel Pendleton gehört zu keiner Partei," meinte Paul kurz; „aber wenn seine alten Mandanten jemals versuchen, wieder ans Ruder zu gelangen, so sind sie dann ihres einzigen unabhängigen Märtyrers verlustig."

Er wurde jetzt wieder zerstreut — und Shear langte einen Stoß von aktenmäßig aussehenden Schriftstücken aus seiner Rocktasche.

„Ich habe die amtlichen Berichte mitgebracht, Herr!"

„Wie?" fragte Paul abwesend.

Der Sekretär blickte verwundert auf. „Die Berichte vom Polizeidirektor von San Francisco, die Sie mich abzuholen baten." (Sein Prinzipal war heute gewiß sehr vergeßlich.)

„Ach, ja! richtig! ich danke Ihnen. Sie können die Sachen auf meinen Schreibtisch legen. Ich will in der Ausschußsitzung Einsicht in sie nehmen. Sie können jetzt gehen, Shear, und wenn jemand nach mir fragen sollte, dann sagen Sie, ich sei beschäftigt."

Der Sekretär verschwand in dem angrenzenden Raume, und Paul lehnte sich nachdenklich in seinen Stuhl zurück. Er hatte endlich das Werk verrichtet, zu welchem er, als er vor acht Wochen Rosario verließ, den Entschluß gefaßt hatte; der Artikel, welchen er eben durchgelesen und der übermorgen in der „Zeitung von San Francisco" an leitender Stelle erscheinen sollte, war das Endergebnis einer ruhigen, beharrlichen Arbeit, Forschung und Beweisführung, und würde später einmal als authentisches Geschichtsmaterial gelten, das, wenn auch nicht durchgängig erwiesen, zum mindesten doch nicht bestritten werden könnte. Unmittelbar nach seiner Ankunft in San Francisco war er an Pendletons Krankenbett geeilt und hatte diesem die Thatsachen berichtet und seinen Plan auseinander gesetzt. Zu seiner Verwunderung einer- und Bekümmernis andererseits hatte der Colonel heftigen Widerspruch gegen diese „Aufhalsung von irgend wessen Nachkommenschaft auf den Buckel eines Ehrenmannes, der sich dagegen nicht wehren könne" erhoben, und sogar Pauls Auseinandersetzung,

daß der eingebildete Vater ja eine mythische Person wäre, vermochte ihn kaum zu beruhigen. Aber Paul lieferte im richtigen Augenblicke durch die Erzählung des Auftrittes, dessen Zeuge er infolge des unglückseligen Gedächtnisses des Richters Baker geworden war, den bestimmten Nachweis, daß das Geheimnis in jedem Augenblicke aufgedeckt werden könnte, und betonte hierbei, daß, wenn das Mädchen fortfahren sollte, ihrem Wahne nachzuhängen — was nach seiner Meinung sicher zu befürchten stände, selbst wenn sie von ihrem Vermögen dabei lassen müsse — sie, Colonel Pendleton, und er, Hathaway, dann gezwungen sein würden, sich in die geschaffene Thatsache zu fügen, oder in die häßliche Lage geraten würden, sich mit derselben vor der Öffentlichkeit in Zwiespalt zu setzen. Und diese Gründe überzeugten ihn schließlich. Andererseits war die Gefahr geringer, daß ihre positive Täuschung, als daß die unsichere und fiktive Wahrheit entdeckt würde. Die wirkliche Gefahr lag in der jetzigen Unsicherheit und Geheimthuerei, welche die Einbildung nährten und die Entdeckung herausforderten. Paul selbst war willens, jede Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, und erlangte schließlich vom Colonel ein Versprechen passiver Zustimmung. Paul fürchtete lediglich für eine Aufdeckung des Geheimnisses infolge der Einmischung der Mutter; aber Colonel Pendleton hielt fest an dem Glauben, daß die Mutter das Mädchen nicht allein ausdrücklich der Fürsorge seiner Vormünder überantwortet habe, sondern daß sie ihren Entschluß, auf ihr Verwandtschaftsrecht zu verzichten, niemals aufgeben werde; daß sie zu diesem Zweck sich in freiwilliges Exil begeben habe, und daß, wenn sie andern Sinnes geworden wäre, er der erste sein würde, der Kenntnis davon erhalten müßte. Hierauf waren sie an diesem Tage auseinander gegangen. Paul hatte mittlerweile einen andern Entschluß nicht vergessen, den er schon bei seinem ersten Besuche des Colonels gefaßt hatte, und es war ihm denn auch gelungen, für die El-Dorado-Bank eine Konkurs-Aufhebung im legislativen Wege zu erwirken, worauf dem Colonel ein Teil seines von einem Gläubiger beschlagnahmten Privatvermögens zurückerstattet worden war.

Dies war der Hintergrund von Pauls Betrachtungen gewesen, welche lediglich jenes Gesicht und jene Gestalt, die noch immer so hartnäckig vor ihm standen wie ehedem in dem Zwielicht seines Zimmers in Rosario, in schärfere Umrisse vor sein geistiges Auge rückten. Es gab Zeiten, in denen ihr vom Mondschein übergossenes Antlitz mit seinem matten,

seltsamen Lächeln so vor ihm stand, wie es in jener Nacht aus dem Schatten des im Halbdunkel liegenden Wohnzimmers herausgetreten war; wie er es — seinem Glauben nach zum letzten mal — für einen Augenblick in dem Rahmen des geteilten Thürvorhanges gesehen hatte, als sie ihm „gute Nacht" wünschte. Denn er hatte sie seitdem kein einziges mal mehr besucht und am Tage ihrer Mündig-Erklärung Pendleton mit der Erfüllung seiner letzten Pflichten gegen sie betraut, nachdem er ihn dazu bewogen hatte, den Bürgermeister zur formellen Abhaltung der Schlußfeierlichkeit in dieser sonderbaren Amtssache nach Santa Clara zu begleiten. Bis jetzt lag keine Notwendigkeit vor, daß sie erfuhr, wie tief sie gerade ihm für die Erfüllung ihrer Wünsche zu Danke verpflichtet war.

Mit einem Seufzer rief er sich endlich zu seiner Pflicht zurück, schob den Stoß von Akten, welchen Shear ihm behändigt hatte, näher zu sich heran und begann mit ihrer Durchsicht. Diese Akten standen wiederum in Beziehung zu seinen in aller Stille geführten, unaufdringlichen Nachforschungen. In seiner amtlichen Stellung als Ausschuß-Vorsitzender hatte er eine Art fortschrittlicher, moralischer Gesetzgebung, die damals im Schwange war und besonders zu einer gewissen sozialen Reform in Beziehung stand, zur eingehenden Prüfung von statistischen Aufstellungen, Erlassen und Zeugnissen benützt und auf diesem indirekten, aber ausgiebigen Wege zur eigenen Genugthuung die Thatsache festgestellt, daß das Frauenzimmer „Käte Howard" alias „Beverly" alias „Durfree" lange Zeit schon außerhalb des Bereiches ortspolizeilicher Kontrolle stand, und daß in den diesbezüglichen Gerichtsakten keine Spur oder Nachweisung von ihrem Kinde auffindlich war. Er durchstöberte diese unerquicklichen Dokumente jahrzehntealter Gesetzesübertretungen mit dem Auge geschulter Erfahrung, wobei er sich von Zeit zu Zeit zu seinem amtlichen Gebrauche Aufzeichnungen machte, und doch immer seinem verborgenen Zweck eifrig nachspionierte — als er plötzlich mit beschleunigtem Pulsschlage inne hielt.

In dem Protokoll über eine in einem Spielhause stattgefundene Schlägerei hatte einer von den Beteiligten in den Zimmern von Käte Howard Zuflucht gesucht, und vor dem Magistrat war diese durch ihren Protektor, Juan de Arguello, vertreten worden. Das angegebene Datum fiel in die gleiche Zeit mit dem Anfange der Vormundschaft; indes bewies dieser Umstand nichts. Aber der Name — hatte er irgend eine Wichtigkeit? oder war es ein hämisches Zusammentreffen, das für die mannigfache Sündhaftigkeit und Schwäche dieses Weibes in

einer noch schrecklicheren, verzweiflungsvolleren Sprache redete? Er nahm den ganzen Bericht nochmals vor; es fand sich aber kein weiterer Vermerk ihres Namens. Sogar dies würde irgend einem minder eifrigen und wachsamen Auge als seinem eigenen entgangen sein.

Er schob die Akten beiseite und nahm den Korrekturabzug wieder vor. War wohl außer ihm und Pendleton noch jemand am Leben, der diese beiden Vorkommnisse in Beziehung setzen konnte? Daß ihr Verhältnis zu diesem Arguello wenig und nicht allgemein bekannt war, ergab sich offenbar aus dem Umstande, daß Pendleton von demselben nichts wußte. Aber er mußte ihn noch einmal sehen, und zwar sofort. Vielleicht hatte er durch Yerba einige Aufklärung erhalten; das Mädchen konnte ja doch zu seinem Alter jenes Vertrauen haben, das sie dem jüngern Mann vorenthalten hatte; und wirklich schoß es ihm jetzt blitzartig durch den Sinn, daß er ja zum Teil in dieser Hoffnung den Colonel bewogen hatte, nach Santa Clara zu reisen. Er steckte den Druckabzug in die Tasche und schritt nach der Thür in das nächste Zimmer.

„Sie brauchen den Brief an Slate nicht zu schreiben. Ich will ihn selbst aufsuchen. Ich fahre heute noch nach San Francisco."

„Und wünschen Sie vielleicht das oder jenes aus den Akten abgeschrieben, Herr?

Paul schob sie rasch vom Tische in seine Schublade und verschloß dieselbe. „Nicht jetzt. Ich danke recht sehr! Ich will meine Aufzeichnungen später vollenden.

Am andern Morgen war Paul in San Francisco und hatte wieder das Portal des Hotels zur goldenen Pforte durchschritten. Es war ihm schon erzählt worden, daß das Schicksal dieses palastähnlichen Gebäudes durch die Grundsteinlegung eines neuen Prachtbaues im angrenzenden Häuserquadrat besiegelt war, der es vollständig in Schatten rücken würde. Es erschien ihm schon heute ganz so, als ob es seine Frische bereits verloren hätte, als ob sein unechter Glanz und Flimmer schon fleckig geworden wäre. Aber nachdem er sein Frühstück bestellt hatte, begab er sich nach dem öffentlichen Gastzimmer hinunter, das zu dieser frühen Stunde glücklicherweise völlig leer war. Hier war's, wo er sie zum erstenmale gesehen hatte. Dort, neben jenem Spiegel hatte sie gestanden, als ihre Augen sich zum erstenmale in einer plötzlichen, aus sich selbst heraus entstandenen Sympathie begegneten. Sie selbst hatte an diese Thatsache erinnert und sie zugestanden. Er rief sich die gefällige, und

doch bewußte, mädchenhafte Überlegenheit ins Gedächtnis zurück, womit sie die Umschmeichelung ihrer Freundinnen entgegengenommen hatte. Seine Erinnerung an sie war jetzt so stark, daß seine Phantasie sogar Milly zu fixieren vermochte, als sie den leeren und stillen Raum wieder mit Gestalten füllte.

Eine Stunde später begab er sich auf den Weg nach der Wohnung des Colonels Pendleton — halb und halb in der Erwartung, auch das St. Charles-Hotel durch den Eifer, mit welchem man an den Neubau von Häusern ging, verändert zu finden. Aber es stand noch immer auf seinem Platze in aller seiner barbarischen und provinziellen Ungereimtheit. Die öffentliche Meinung hatte augenscheinlich erkannt, daß ein Wandel auf keine andere Weise als durch gänzliche Niederreißung seiner schiefen und dünnen Wände geschaffen werden könnte, und wartete darauf, daß die alte Baracke zusammenstürzen würde, wie das Kartenhaus, dem es ähnlich sah. Paul fragte sich in dem Augenblick, ob in dem Hause nicht eine Vorbedeutung liege für die hoffnungslose Unfähigkeit des in ihm wohnenden Mannes, sich in andere Lagen hineinzubequemen, und als er jetzt die wackelige Treppe hinaufstieg, überkam ihn fast eine zweifelnde Empfindung, die aber sofort verscheucht wurde, als auf der Schwelle des Wohnzimmers George erschien und den Gast seines Herrn und Meisters willkommen hieß.

Der grauköpfige Neger stak in einem funkelnagelneuen Anzug aus blauem Tuch, der durch eine mächtige weiße Weste und eine zerknüllte weiße Halsbinde von nicht minder gewaltiger Größe — die ihm das Aussehen gab, als leide er an einer starken Drüsenanschwellung — ergänzt wurde. Sein Wesen hatte, wie es Paul vorkommen wollte, mit seinen Kleidern an Übertreibung noch zugenommen. Er fegte einen Stuhl ab und bot ihn dem Besucher an. Dann stellte er sich in einer nicht übel wirkenden, aber darum nicht minder selbstgefälligen Pose, die Hand auf die Lehne eines andern Stuhles stützend, auf.

„Sie uns finda noch imma hie', Massa Hathaway," begann er, nach Stutzerart mit einer riesigen silbernen Uhrkette spielend, „denn de Cör'nel hat nich könna finda Logierung, das sei nah genug und passen in alle Hinsicht, und mag er nicht baua, weil nicht gewillt sein, sich machen Ä'ger und Sorgen. Der Platz sein sehr gemein, un' Leute sein auch sehr gemein, und ein ganza Haufen von weiß Gesindel sein gestopft unter das Dach des Hotels, seit wir sein gekommen. Aber wir es noch ansehn für jetzt, Sahr — aber wir sein in Absicht, es zu ändern."

Es wollte Paul scheinen, als ob die Nähe eines gewissen Barbierladens und seine nicht ungefährlichen Reminiscenzen mit Georges hochtrabender Verlästerung seiner Umgebung nicht ganz ohne Zusammenhang wären, und er konnte nicht umhin zu äußern:

„Dann finden Sie es also nicht mehr für nötig, auf seine passende Lage zu dem Barbierladen Rücksicht zu nehmen? Das freut mich aufrichtig, George."

Der Schuß saß. Der unglückliche George knickte, nachdem er verschiedene Versuche gemacht hatte, seine Fassung durch zwei-, dreimaligen raschen Wechsel seiner Pose aufrecht zu erhalten, endlich vollständig zusammen und stieß mit einer halb Kummer, halb Würde zeigenden Miene, aber ohne seine ceremoniöse Höflichkeit oder seinen einzig dastehenden Wortschatz einzubüßen, die Sätze hervor:

„Sie mich get'offen haben hie', Sahr! Sie mich get'offen haben hie'! Die Schwächen von menschlich' Natur, Sahr, sein das gemeinsame Schatz von Menschen, und ein g'oßa Herr, wie Sie sein selbst, Sahr, ein Gesetzgeber und g'oße', g'oße' Redner, sollte letzter sein, der führen Schwäche ins Feld gegen einzelnen Mann. Ich geben zu, Sahr, daß Umstände sein gewesen günstig, Einnahmen auch sein gewesen gut, recht sehr gut und Gefahren sein gewesen gering. Exemplum: der Mann, der gehabt den Laden, war Künstler in sein Geschäft und ist gewesen Neger bei Cör'nel Henderson aus Tenessee, und Mann, dem geholfen haben ich, sein gewesen ein Mischter Johnson. Aber der Cör'nel das nicht ansehen möchte in dieses Licht, und wenn Sie sollten haben Absicht, Sahr" —

„Ich denke nicht im entferntesten daran, dem Colonel oder sonst wem ein Wort davon zu sagen, George," meinte Paul lächelnd; „und freue mich aufrichtig, daß Sie aus sich selbst heraus zu dem Entschlusse gelangt sind, auf eine Beschäftigung außer Ihren Pflichten hier zu verzichten."

„Dank' Ihna, Sahr! Wenn Sie nun wollten mir gestatten, Ihnen zu reichen Erfrischung, Sie werden finden jetzt alles in Richtigkeit. De Witte Glenko sein da. De Cör'nel wird sein bald zurück, aber er würden sein sehr gek'ränkt, und böse, Sahr, wenn Sie nicht wollten nehmen 'was, bevor er sein hier." Er öffnete während dieser Worte einen wohlgefüllten Wandschrank. Es war der erste sichtbare Eindruck, den Paul von der verbesserten Vermögenslage des Colonels erhielt. Er würde sich gern mit dieser bloß äußerlichen Notiznahme begnügt haben, in seinem Wunsche aber, der aufgebauschten

Würde des alten Mannes zu schmeicheln, erklärte er sich einverstanden, ein Gläschen Likör zu nehmen. Georges Gesicht begann sofort zu strahlen, und seine Zunge löste sich. „De Cör'nel sein gegangen nach Santa Clara, zu besuchen die junge Dame, die dort sein erzogen und haben geendigt ihre E'ziehung — de' Cör'nels einziges Mündel, Sahr! Sie nun sein eine von den Millioneserinnen, sehr reiche Erbin und sehr in enge Beziehung zu alten messikahnischen Gobbernör, ich haben gehört. Und ich denken auch, es sein g'oße Sachen dort unten vor, denn der Bügelmeiste' sein gekommen selbst her und haben geholt de' Cör'nel. Hat ganz so gesehn, als wenn dort sein eine P'ozession, Sahr. Sie wohl nicht gehört haben von eine jung' Dame, die haben einen Titel, Sahr! Ich nicht sein ganz sicher, aber ich glauben, seine Ehren, der Bügelmeiste oder de' Cör'nel haben geredet, wie so was von ‚Donna'."

„Ganz richtig," meinte Paul, mit mattem Lächeln beiseite blickend. So war's also bereits bekannt! Abgesehen von der charakteristischen Übertreibung des alten Negers war doch schon zwischen dem Colonel und dem Bürgermeister irgend ein Gespräch über die Sache geführt worden, welches George belauscht oder mit angehört hatte. Es schien zu spät zu sein, die Alternative schien nicht mehr in seiner Hand zu liegen. Aber seine Fassungslosigkeit ward einen Augenblick später noch vermehrt durch die in diesem Augenblick erfolgende Heimkehr des Colonels von seiner Reise.

Harry Pendleton trug einen eng zugeknöpften blauen Schoßrock, der seine hohe, schmächtige Soldatenfigur vorteilhaft hervorhob, trotzdem der Oberkragen weit genug zurückgeschlagen war, um ein feines, gefälteltes Cambray-Hemd und ein fest geschlungenes Gingham-Halstuch zu zeigen, und das Knopfloch mit einem weißen Rosenknöspchen geschmückt war. Rehfarbige Beinkleider waren straff über enge Patentleder-Stiefel gezogen, und ein hoher, weißer Hut, dessen breites Trauerband ein kontinuierliches Erinnerungszeichen an seine Mutter war, die das Zeitliche schon gesegnet hatte, während er noch in den Kinderschuhen steckte, vervollständigte seine festtägliche Umwandlung. Und doch lieh seine kerzengrade Haltung, seine mächtige Adlernase und der lange, graue, herunterhängende Schnauzbart diesem Überrest einer dahingeschwundenen Mode eine vornehme Grazie und erstickte jede unehrerbietige Bemerkung im Keime. Sogar sein leichtes Hinken schien dem mächtigen Stock mit massiv goldenem Knopfe, welchen er trug,

einen besonderen Charakter zu verleihen, und machte ihn zu einem Teil seiner formvollen Eleganz.

George seinen Stock und einen, leicht über dem linken Arm getragenen Militärkragen reichend, begrüßte er Paul mit Wärme, die aber nicht ganz frei war von einer Spur seines alten, überlegenen Wesens.

„Sehr erfreut, Sie zu sehen, Hathaway! freue mich auch, daß der Junge Sie diesmal besser bedient hat als letztes mal. Hätte ich gewußt, daß Sie kommen würden, so würde ich mich bemüht haben, rechtzeitig zurück zu sein, um ein Frühstück mit Ihnen einzunehmen. Aber Ihre Freunde in „Rosario" — ich denk', Sie nennen's jetzt so; zu meiner Zeit, als es dem Colonel Briones gehörte, führte es von ihm den Namen „Teufelsloch" — hielten mich auf mit allerlei in—famen Höflichkeiten. Sagen Sie mal: Woods heißt er — nicht wahr? hat Rum verhandelt an durchgegangene Matrosen am Langen Kai und Waren dafür in Tausch genommen? Oder war's Baker — Richter Baker? — Ich habe kein Gedächtnis für Namen — sie wollten's wissen da unten —"

Es war Paul, wenn er auch vielleicht keinen Grund für diese Annahme hatte, als ob die Gleichgültigkeit und Zerstreutheit des Colonels ein bißchen studiert aussähen — und er fragte ohne Übergang:

„Und Sie haben Ihre Mission erfüllt?"

„Ich habe die formelle Übergabe des Vermögens an Miß Arguello in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister bewirkt."

„An Miß Arguello?"

„An die Donna Maria Concepcion de Arguello de la Yerba Buena — um mich ganz genau auszudrücken," antwortete der Colonel langsam. „George, du kannst den Hut da zu dem infamen Hutmacher tragen — welchen infamen Namen hat der Kerl denn gleich? Ich hab' ihn erst gestern auf einer Liste der hervorragenderen Stadtbürger gelesen — und sag' ihm mit verbindlichen Empfehlungen von mir, daß ich ein Herren-Florband um meinen Hut zu haben wünsche, und kein Kinder-Schuhband. 's mag das sein Begriff sein vom Werte seiner Eltern — wenn er überhaupt einen Begriff davon hat — aber ich hätte keine Lust, mich in der Würdigung der meinigen nach ihm zu richten. Marsch!"

Als sich die Thür hinter George geschlossen hatte, drehte sich Paul nach dem Colonel um.

„Ich habe das also dahin zu verstehen, daß Sie ihre Geschichte gutgeheißen haben?"

Der Colonel stand auf, entkorkte die Likörflasche, goß ein Glas Schnaps ein und sagte, es in die Höhe nehmend:

„Mein lieber Hathaway, wollen einander nicht mißverstehen! Als Ehrenmann hab' ich's mir während meines ganzen Lebens zum Gesetze gemacht, niemals eine Dame meiner Bekanntschaft nach Namen, Alter oder Familie zu befragen. Miß Yerba Buena ist gestern großjährig geworden, und da sie nicht länger mein Mündel ist, ist sie zweifellos zu der Rücksicht, von der ich eben gesprochen habe, berechtigt. Wenn es ihr daher beliebt, ihrem Namen das ganze spanische Adreßbuch anzuhängen, so sehe ich nicht ein, warum mir das nicht recht sein sollte."

So charakteristisch auch diese Rede für die gewöhnliche Weise des Colonels zu sein schien, so wollte es Paul doch bedünken, als sei sie nur eine Imitation des dem Colonel sonst eigenen freien und unabhängigen Wesens und führe ihm auf wenig angenehme Weise eine Neigung desselben, ihm absichtlich auszuweichen, zum Bewußtsein. Er heftete die hellen Augen auf seinen Wirt, der in ostentativer Weise an seinem Glase nippte, und sagte:

„Habe ich Ihre Worte so zu verstehen, daß Sie nichts Weiteres von Miß Yerba gehört haben, weder zu Gunsten noch zum Nachteil ihrer Geschichte? Daß Sie noch immer nicht wissen, ob sie sich selbst betrogen hat, ob sie von anderen betrogen worden ist, oder ob sie uns betrügt?"

„Nach dem, was ich Ihnen eben gesagt, Herr Hathaway," meinte der Colonel mit solcher Uebertreibung seiner seltsamen Manier, daß Paul die Meinung gewann, dieselbe müsse ihm nun nachgerade selbst auffällig werden ... „dürfte mir nur ein Weg bleiben, mich mit Fragen solcher Art zu befassen, wenn sie von irgend wem anders als von Ihnen an mich gerichtet würden."

Diese denkbar höchste Übertreibung in Pendletons Wesen, verbunden mit seinen früheren Zweifeln, zwang Paul trotz der Bitterkeit, die sein Gemüt erfüllte, thatsächlich ein Lächeln ab.

Colonel Pendletons Gesicht ward von jäher Röte übergossen. Gleich den meisten in sich abgeschlossenen, nur einem Gedanken nachhängenden Leuten, war bei ihm jegliche humoristische Auslegung oder Beziehung des vorliegenden Falls ausgeschlossen, und nur eine dunkle Empfindung, auf irgend welcher Schwäche ertappt worden zu sein, vorhanden. Er stellte sein Glas auf den Tisch.

„Herr Hathaway!" begann er, mit leichtem Zittern in seiner sonst so scharf markierten Redeweise: „Sie haben mich jüngst in

ein persönliches Dankbarkeitsgefühl versetzt infolge eines Gunstbeweises, den ich meiner Empfindung nach ohne Demütigung von einem jüngeren Manne annehmen durfte, weil er mir nicht bloß ein Akt jugendlichen Edelsinns, sondern auch der Gerechtigkeit zu sein schien, und des hohen Ehrgeizes eines jungen Mannes, wie Sie es sind, oder der schlichten Verdienste eines alten Mannes, wie ich es bin, nicht unwürdig bedünkte. Ich nahm diesen Gunstbeweis um so bereitwilliger an, mein Herr, als er vollständig ohne mein Zuthun erfolgte, und das freiwillige Anerbieten Ihres eigenen Herzens zu sein schien. Habe ich mir daraufhin angemaßt, mich über andere Gegenstände frei in einer Weise zu äußern, die Ihre Lachmuskeln in Bewegung setzt, so kann ich Ihnen lediglich eine Entschuldigung anbieten, mein Herr. Wenn ich einen Gunstbeweis erst einmal angenommen habe, so kann ich weder auf ihn verzichten, noch ihn zurückgeben, sondern muß die Folgen davon auf mich nehmen, und habe dann nur noch Sie, mein Herr, zu bitten, sich nach Gebühr damit abzufinden."

So bittere Reue auch Paul im Herzen fühlte, so konnte er doch nicht umhin, eine eigentümliche Ähnlichkeit zwischen dem vorher bemerkten vorwurfsvollen Verhalten Georges und dieser gegenwärtigen Pose seines Herrn und Meisters zu verfolgen, als ob die bloße Verwandtschaft ihres persönlichen Opfers sie einander gleich gemacht hätte — eine Annahme, die ihn mit einer Empfindung halb pathetischer, halb schalkhafter Natur erfüllte. Aber er sagte mit Wärme:

„An mir ist es, um Entschuldigung zu bitten, mein lieber Colonel. Ich lache nicht über Ihre Schlußfolgerungen, sondern über das eigentümliche Zusammentreffen derselben mit einer Entdeckung, die ich gemacht habe."

„Inwiefern, mein Herr?"

„Ich habe in dem Protokollbuche des Polizeidirektors vom Jahre 1850 die Notiz gefunden, daß Käte Howard unter der Protektion eines Mannes Namens Arguello gestanden hat."

Sofort sank die hochgeschraubte Empfindung des Colonels und starr und geistlos blickte er auf Paul. „Und das nennen Sie eine lächerliche Sache, mein Herr?" fragte er ernst, aber mehr in seiner natürlichen Weise.

„Vielleicht nicht; aber daß gerade Sie, mein lieber Colonel, wenn Sie mir so zu sprechen gestatten wollen, die ganze Angelegenheit mit sonderlicher Ernsthaftigkeit behandelt haben, finde ich auch nicht. Als ich Sie vor acht Wochen verließ, standen Sie Meinungen ziemlich schroff gegenüber, die Sie

jetzt als belanglos hinstellen. Und doch verlangen Sie von mir, ich solle glauben, daß sich nichts zugetragen habe, und daß Sie keine weitere Kenntnis besäßen, als Sie damals besaßen. Daß dem so ist, und daß sie den Thatsachen wirklich nicht näher gerückt sind, glaube ich auf Grund Ihrer Unkenntnis dessen, was ich Ihnen eben erzählt habe, und Ihrer Betroffenheit darüber, ganz gern. Aber daß Sie in Ihrer Beurteilung dessen, was Sie wußten, nicht beeinflußt worden seien, kann ich das glauben?" Er trat zu Pendleton heran und legte die Hand auf seinen Arm. „Ich bitte, seien Sie frei und offen gegen mich, um der Person willen, deren Wohl Ihnen, wie ich sehe, am Herzen liegt. In welcher Weise wird die Entdeckung, die ich eben gemacht habe, darauf von Einfluß sein? Ihr Vorurteil ist nicht stark und sitzt nicht tief genug, um Sie gegen die Thatsache blind zu machen, daß sie gefährlich sein kann, weil sie als bekräftigender, verstärkender Umstand erscheint."

Pendleton hustete, stand auf, griff nach seinem Stocke und hinkte im Zimmer auf und nieder. Zuletzt sank er in einen Armstuhl, der neben dem Fenster stand, ließ den Rock zwischen die Kniee fallen und drehte die herunterhängenden grauseidenen Fäden seines langen Schnauzbartes nervös zwischen den Fingern.

„Herr Hathaway, ich werde frei und offen gegen Sie sein! Ich weiß nichts weiter von dieser infamen Geschichte — der Geier soll's holen! — als was ich Ihnen gesagt habe. Ihre Entdeckung mag hiermit zusammentreffen; aber nichts weiter! Indessen, ich bin beeinflußt worden, mein Herr — beeinflußt durch eins der vollkommensten, göttinnengleichen — ja wohl, Herr! eins der schlichtesten, lautersten Mädchen-Geschöpfe, die Gott jemals auf die Erde gesandt hat. Ein Weib, das ich mit Stolz als meine Tochter beanspruchen würde — ein Weib, das immer dem Manne, der sich erkühnen wollte, ihr Ehegemahl zu sein, übergeordnet sein und erscheinen müßte! Eine junge Dame, ebenso unvergleichlich in ihrer Schönheit, wie in ihrer Bildung — derengleichen auf diesem Planeten nicht wandelt! Ich weiß ja, Herr, Sie ziehen in diesem Punkte nicht meine Straße; ich kenne Ihre Puritaner-Bedenken, Herr Hathaway, Ihre kirchlichen Neigungen, Ihr irdisches Trachten nach Geld und Gut, und mehr noch als alles dies machen die infamen, heuchlerischen, pharisäischen Lehren Ihrer Partei — es liegt mir fern, Sie persönlich zu beleidigen, mein Herr! — Ihre Augen blind für die Vollkommenheiten und Vorzüge

dieses Mädchens. Sie, das arme Ding! hat das bemerkt und empfunden; aber in ihrer fleckenlosen Unschuld und Lauterkeit die Ursache niemals geargwohnt! ‚Es liegt,' sagte sie mir noch gestern abend voll Vertrauen, ‚etwas seltsamlich Widerstrebendes und Zurückweisendes in unseren Naturen, eine unerklärliche, nicht mit Namen zu bezeichnende Schranke zwischen der Art und Weise unserer gegenseitigen Auffassung der Dinge.' Sie begreifen, Herr Hathaway, sie läßt Ihren Absichten und Ihren unerörterten Fähigkeiten volle Gerechtigkeit angedeihen. ‚Ich bin nicht blind gegen die Talente Herrn Hathaways,' sagt sie, ‚und es ist sehr möglich, daß die Schuld an mir liegt.' Ihre eigenen Worte, mein Herr."

„Dann glauben Sie also, daß sie von ihrer wirklichen Mutter absolut nichts weiß?" fragte Paul mit fester Stimme, aber erbleichendem Gesicht.

„So wenig, wie ein ungeboren Kind," rief der Colonel emphatisch. „Der Schnee auf den Sierras ist nicht fleckenloser rein von jeglicher Spur oder Verunreinigung durch den Schlamm der Bergwerksgräben, als sie rein ist von ihrer Mutter und ihrer Vergangenheit. Die Kenntnis derselben, der bloße Hauch eines Argwohns derselben in ihrer Gegenwart würde eine Profanation sein, mein Herr! Blicken Sie in ihr Auge — das so offen liegt wie der Himmel und ebenso klar und rein ist! Blicken Sie in ihr Antlitz und auf ihre Gestalt — so sauber wie ein Vollblutfüllen der Steppe! Blicken Sie auf die Art, wie sie sich trägt, ob in den weißen Falbeln ihres einfachen Schulkleides, oder in der schwarzen Abendrobe, die ihr ein Ansehen giebt, wie einer Prinzessin! Und — der Geier soll mich holen! — wenn sie nicht rein ist! Da ist nichts drin von schlechtem Stamm — nichts von weißem Plunder — nichts von Mischblut, Herr! Hol der Geier! wenn's noch dazu kommt, dann sollen die Arguellos — wenn noch ein Hund davon am Leben ist — auf ihre Kniee fallen und danken, daß ihr Name von einem solchen Wesen getragen werden soll! Bei dem Ewigen, Herr! sollt' es einer von ihnen wagen, ihren Pfad mit einem Worte zu kreuzen, das nicht ganz koscher wäre — ja wohl, Herr! koscher — so würd' ich seinen Staub von der Erde wegblasen und ihn zu seinen Ahnen zurückspedieren, bevor er noch wüßte, wo er wäre — oder mein Name müßte nicht Harry Pendleton sein!"

Hoffnungslos und unvereinbar wie dies alles war, bot es einen wundersamen Anblick, den Colonel zu betrachten mit dem finstern, strengen, von zelotischem Feuer durchglühten Antlitz

und den flammenden Augen, mit den grauen, um sein festes Kinn sich kräuselnden Schnurrbart-Enden, mit dem zurückgebogenen Kopfe und den gespreizten Beinen, und dem wie eine „Lanze in Ruh" in der Höhlung seines Ellbogens gehaltenen goldknöpfigen Stocke! Paul sah es und wußte, daß diese donquixotische Umwandlung einen Teil von ihrem Triumphe bildete, . . . und doch hatte er dabei das erdrückende Gefühl, daß die Reize dieser Dulcinea del Toboso kaum übertrieben worden waren. Er wendete sein Auge ab und sagte ruhig:

„Dann meinen Sie also nicht, daß dieses Zusammentreffen jemals einen Verdacht hinsichtlich ihrer wirklichen Mutter erwecken wird?"

„Nicht im geringsten, Herr — nicht im geringsten," sagte der Colonel, indessen doch wohl mehr in mürrischem, als überzeugungskräftigem Tone. „Niemand außer Ihnen wird sich jemals dieses Polizeiberichts erinnern, und seine Beziehung zu dem Namen dieses Frauenzimmers war nicht bekannt, sonst würde ich davon gehört haben."

„Und Sie glauben," fuhr Paul hoffnungslos fort, „daß Miß Yerbas Wahl des Namens durchaus zufällig war?"

„Durchaus — eine Schulmädchen-Laune! Laune? sage ich? Nein, Herr! beim Jupiter! eine Eingebung! eine Inspiration ist's gewesen!

„Und Sie meinen auch ferner nicht," fuhr Paul mechanisch fort, „daß es irgend eine hinterlistige Einflüsterung eines Feindes sein könne, der Kenntnis von diesem, von niemand gargwöhnten, vorübergehenden Verhältnis hatte?"

Da erst, zu seiner Bestürzung spiegelte sich in Pendletons Auge Betroffenheit! „Eines Feindes? Schwerenot! Sie mögen recht haben. Ich will mal Umschau halten — und wenn's der Fall ist, was ich kaum zu hoffen wage, Herr Hathaway, dann können Sie ihn dreist mir überlassen!"

Sein lächerlicher Heroismus strahlte in einem so erhabenen Vertrauen, daß Paul nichts weiter zu sagen vermochte. Er stand auf und streckte, während ein mattes Lächeln auf seinem bleichen Antlitz schwebte, die Hand aus. „Ich denke, das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Wenn Sie Miß Yerba wiedersehen — was ja zweifellos der Fall sein wird — dann dürfen Sie ihr sagen, daß ich mir keines Mißverständnisses von meiner Seite bewußt wäre, ausgenommen vielleicht, daß ich mir nicht ganz klar gewesen sei über die beste Art und Weise wie ich ihr dienen könnte — und daß ich, bis auf das, was sie Ihnen gesagt hat, sicherlich keinerlei Erinnerung an irgend

welches Mißverständnis ihrerseits mit mir hinweggenommen habe."

„Gewiß werde ich Ihre Botschaft mit Vergnügen ausrichten," sagte der Colonel mit philosophischer Heiterkeit. „Sie wissen, wie das ist, Herr Hathaway. Es ist auf solche Regungen kein Verlaß — wir können sie nur nehmen, wie sie sind. Aber ich glaube, daß Ihre Absichten, Herr, in strikter Übereinstimmung damit stehen, was Sie für Ihre Pflicht erachten . . . Sie möchten nicht noch etwas genießen, bevor Sie gehen? Nun! dann — adieu!"

Acht Wochen später fand Paul unter seinen am Morgen eingegangenen Briefschaften ein Schreiben, dessen Umschlag die jungenhaft kritzliche Handschrift des Colonels Pendleton zeigte. Er öffnete dasselbe mit einer Hast, die weder bisher studierte Selbstbeherrschung, noch starre Pflichtbefangenheit zu unterdrücken vermocht hatten — und überlas in fliegender Eile seinen Inhalt:

„Sehr werter Herr! Da ich im Begriffe stehe, übermorgen nach Europa zu segeln, um Miß Arguello und Miß Woods auf einer ausgedehnten Reise durch England und das Festland das Geleit zu geben, fühle ich noch den Wunsch, Sie darüber zu unterrichten, daß es mir bislang nicht möglich gewesen ist, irgendwelche Begründungen für die in unserer letzten Unterhaltung von Ihnen hingeworfenen Andeutungen zu finden. Die spanischen Bekanntschaften von Miß Arguello sind sehr ausgewählt gewesen und, außer einigen Schulfreundinnen, auf Don Cäsar und Doña Anna Briones, erprobte Freunde, beschränkt geblieben, die sich uns auch als Reisegefährten nach Europa angeschlossen haben. Miß Arguello meint, daß irgend eine politische Differenz zwischen Ihnen und Don Cäsar, die während Ihres Besuches in Rosario vor einem Vierteljahr sich ergeben habe, vielleicht Ursache zu Ihrer Voraussetzung gewesen sein möchte. Sie schließt sich meinen besten Wünschen für Ihre Staatslaufbahn an, die sie auch während der Zerstreuungen einer Reise ins Ausland und neben den Verpflichtungen, die ihre Stellung ihr auferlegt, von Zeit zu Zeit mit dem größten Interesse zu verfolgen nicht ermangeln werde.

Hochachtungsvollst Ihr sehr ergebener

Harry Pendleton.

Fünftes Kapitel.

Es war am 3. August 1863, als Paul Hathaway sich und sein Gepäck der Obhut des goldbetreßten, weithin kenntlichen Portiers vom „Badischen Strudel-Hof" übergab, ohne in einem Lande der Tressen und Uniformen seiner Sache insofern durchaus sicher zu sein, als er nicht wußte, ob man ihn etwa nach den Baracken, oder aufs Polizeibureau, oder nach dem Konservatorium schaffen würde. Er fühlte sich wesentlich erleichtert, als der Omnibus in den Hofraum des Strudel-Hotels einbog und der mit goldener Kette geschmückte Oberkellner zu seiner Begrüßung zwischen zwei grünen Oleanderkübeln erschien; dieser Herr nahm ihn mit einer gravitätischen Würde in Empfang, die darauf berechnet sein mochte, jedem etwaigen Gedanken, daß man sich um Reisende etwa zu reißen habe, oder doch ein Absteigen im Badischen Hof kein wichtiger Augenblick sei, von vornherein den Boden zu entziehen. Seine Briefschaften waren noch nicht angelangt, denn er hatte in einer Anwandlung von nervöser Ruhelosigkeit seine Route abgekürzt, und verdrießlich schlenderte er nach dem Lesezimmer. Zwei, drei Engländer waren augenscheinlich mit ganz außerordentlich wichtiger Miene mit Lesen und Schreiben beschäftigt; zwei saßen am Fenster, in eine unterdrückte, aber ergiebige Plauderei vertieft, und zwei Amerikaner aus Boston begnügten sich damit, es jenen auf der andern Seite des Zimmers gleich zu thun. Eine schickliche Zurückhaltung, wie von Leuten, die keinen Augenblick zu einer auch nur entfernten Vorstellung von gesellschaftlicher Fröhlichkeit an einem Badeorte gelangen sollen, war überall ersichtlich. Ein bebrillter preußischer Offizier in voller Uniform ging an der Halle entlang, blieb einen Augenblick vor der Thüre stehen, als erwäge er den Plan einer bewaffneten Invasion, gelangte dann aber zu besseren Gedanken und führte seine Uniform in den Sonnenschein des freien Platzes hinaus, wo sie mit anderen Uniformen sich angenehm verschmolz, und im Lichte dieses Gegensatzes sich zu einem Wunder von ungezwungener Leichtigkeit gestaltete. Paul hielt das polarische Schweigen einige Augenblicke lang aus, bis sich einer von den Lesern erhob und mit seinem Buche — einem „Murray"[1] — in der Hand langsam quer durch den Raum zu einem Gefährten hinüberschritt, stumm auf eine Stelle im Buche deutete, schweigend stehen blieb, bis der andere

[1] Reiseführer à la „Bädeker".

sie gründlich verdaut hatte, und dann wieder zu seinem Platze zurückschritt — nachdem er derart den Zwischenfall ohne ein einziges Wort erledigt hatte. Worauf Paul, von seiner eigenen Ungehörigkeit überzeugt, langsam, den Hut in der Hand und die Augen demütig auf denselben gerichtet haltend, aus dem Raume schritt.

Er fand es hierauf ersprießlich, in das schräg herniederfallende Sonnenlicht und unter den damenbrettartig gewürfelten Schatten der Lindenallee zu treten; auch, einen eng in seiner Jacke steckenden Kavalleristen im natürlichen Schritte neben „Klärchen" und ihren zwei rundwangigen, graublondhaarigen Schützlingen einhergehen zu sehen; der Heimkehr der ziemlich wackeligen, der Wirklichkeit und der Menschlichkeit durchaus entsprechenden Prozession, von der jeglicher Teilnehmer stark in den Dunstbereich seiner eigenen Gefühle und Wahrnehmungen gehüllt war, zuzuschauen; — und hocherspießlich hierauf, nach dem „Tiergarten" abzuschwenken, dessen Tiere jedoch der Hauptsache nach seiner eigenen Spezies angehörten und sich ungeniert und ihrer Eingebung folgend, selbst Zerstreuung schafften. Es war reizend, die Eindrücke dieses zweiten Besuches an diesem Orte denjenigen seines ersten, vor einem Vierteljahr stattgehabten, gegenüber zu stellen und jene unverdauten Eindrücke hiernach zu berichtigen. Und es war noch reizender, plötzlich unter der runden, flachen Mütze eines Generalstabsoffiziers das Gesicht eines früheren Reisegefährten zu entdecken, dem es ein Vergnügen machte, sich mit ihm über Amerika zu unterhalten, und der dabei eine Intelligenz und ein Verständnis bewies, die Paul unter seinen eigenen Landsleuten unterwegs sehr oft vermißt hatte. Es war herzerfreuend, seine ungezierte und schlichte Begrüßung zu hören, die alte Bekanntschaft mit ihm wieder aufzufrischen und mitsammen lange im dämmernden Zwielicht nach dem Hotel zurückzuschlendern.

Sie waren nur noch wenige Schritte von demselben entfernt, als Pauls Aufmerksamkeit durch die Neugierde und Freude von zwei, drei vor ihm her laufenden Kindern gefesselt wurde, die augenscheinlich einer seltsam aussehenden, ihnen noch nicht vor Augen gekommenen Gestalt nachliefen. Es schien ein Diener in einer auffälligen grünen Livree mit gelben Aufschlägen und mächtigen silbernen Knöpfen zu sein, der aber noch merkwürdiger war durch die unbeschreibliche Mischung von dickthuerischer Ungeniertheit und selbstbewußter Würde, womit er seinen prächtigen Staat spazieren trug. Es lag etwas so Eigentümliches und ihn doch wieder so unklar Erinnerndes in

seinem seltsamen Gang und in dem übertriebenen Schwenken seines leichten Bambusstöckchens, daß Paul das kindliche Erstaunen der Vorübergehenden nicht allein sehr wohl begreifen konnte, sondern selbst von einer intensiveren Neugierde ergriffen wurde. Er beschleunigte seinen Schritt, war aber nicht im stande, etwas von dem Gesicht oder den Zügen des Fremden zu unterscheiden, ausgenommen den Umstand, daß sein Haar unter seinem aufgekrempten Hut dicht gelockt und gepudert zu sein schien. Pauls Gefährte, der mit Ergötzen ein, wie es schien, hier auftretendes Beispiel für die als nationaleigentümlich bekannte Neugierde des Amerikaners zu konstatieren meinte, hatte die Gestalt schon vorher gesehen. „Ein Lakai im Gefolge irgend einer auf Badereisen befindlichen morgenländischen Altesse. Sie werden noch seltsamere Dinge hier im Strudelbad zu sehen bekommen, mein Freund! Par exemple, Ihre eigenen Landsleute dito; einen haben wir hier, der sich durch das edle Borstenvieh in Chicago oder durch diese Seife oder jene Kerze zum reichen Nabob gemacht hat, und in einer Karosse mit dem Wappen des Titels entlang kutschiert, den er sich in Italien mit seinen Dollars gekauft hat, in Begleitung seiner schönen Töchter, die auf der Suche nach weiteren Titeln, eventuell mit ehelichen Zubehören, befindlich sind."

Nach einem frühen Diner schlug Paul den Weg nach dem kleinen Theater ein. Es war ihm schon durch ein in grellen Farben gedrucktes Plakat an einer Säule unweit vom Bahnhof in die Augen gefallen, daß eine auserlesene deutsche Gesellschaft eine Vorstellung von „Onkel Toms Hütte" geben würde, und gewisse Absonderlichkeiten in der malerischen Beigabe des Ankündigungszettels erweckten Hoffnung auf diverse Unterhaltung. Er fand das Theater sehr voll; es war der übliche Stamm von „abonnierten" Offizieren vertreten, eine hübsche Auslese von englischen und deutschen Reisenden, aber dem Anscheine nach kein einziger Landsmann von ihm. Er hatte keine Zeit, sich das Gebäude näher anzusehen; denn das Stück, welches mit musterhafter Pünktlichkeit anfing, übertraf nicht allein die Verheißung der Anschlagzettel, sondern überhaupt alle Aufführungen, die er bisher davon gesehen hatte. Im Nu in eine üppige Tropengegend — die Sklavenstaaten Amerikas — versetzt mit all ihrem Glanze von Früchten und Mauritius-Palmen, und ausnahmslos bevölkert mit Genossen von Paul und Virginia in gestreiftem Baumwollkattun, gelang es Hathaway, ein ruhiges und ernstes Gesicht zu bewahren, bis der gutmütige Südstaaten-Pflanzer St.-Clair, wie eines von

den älteren Bildern Goethes, in Stulpstiefeln, leichten Casimirhosen, Mantel mit fliegendem Byron-Kragen auftrat — bei dessen Anblick er sich genötigt sah, sich in die obere Ecke der Loge zu verkriechen und das Taschentuch vors Gesicht zu halten. Zum Glück wurde dieses Benehmen als die naturgemäße Wirkung angesehen, welche religiöse Gespräche zwischen einer dickbackigen, flachsköpfigen „kleinen Eva" und einem, hie und da von einem Dissenter-Pfaffen in hohen Vatermördern unterstützten „Onkel Tom" — ferner die unmäßige Roheit des Samiel-ähnlichen Sklavenvogtes Legree mit seiner mächtigen Viehpeitsche, die Qualen eines entlaufenen Neger-„Zimmermädchens" mit einem um drei Schatten hellerfarbigen Kindchen und eine auf Leinwand gemalte „Menschenjagd," wobei dem Anschein nach vier wohlbekannte deutsche Komponisten zu Pferde, mit fliegendem Haar, in Stulpstiefeln und mit dem Hifthorn an der Seite, in Gesellschaft einer Meute von Fuchshunden, hinter dem über Maß und Gebühr geschmähten und doch geistig erhobenen „Onkel Tom" einherjagten — auf ein hochgradig empfindsames Menschengemüt schließlich doch eben üben mußten. Paul wartete die vergötternde Schlußrede der „kleinen Eva" nicht ab, sondern benützte das tiefe Schweigen eines „zu Mus gerührten" Publikums und schlüpfte auf den Korridor hinaus und von da die Treppe hinunter. Als er an einer offenstehenden Thüre mit der Aufschrift „Direktion" vorbeiging, wurde seine Aufmerksamkeit durch eine hier versammelte kleine Gruppe und durch die Laute einer erregten Ansprache gefesselt. Es war die Stimme eines Landsmannes — ja, mehr noch! eine ihm wohlbekannte Stimme, die er seit drei Jahren nicht mehr vernommen hatte — die Stimme des Colonels Harry Pendleton!

„Sagen Sie ihm," rief Pendleton einem unsichtbaren Dolmetscher in verletzendem Tone zu — „sagen Sie ihm, mein Herr, daß ich eine schmählichere Karikatur der infamsten Karikatur, die jemals ein freies Volk verleumdet und beschimpft hat, niemals zuvor die Ehre zu sehen gehabt habe. Sagen Sie ihm, daß Ich, Herr — Ich, Harry Pendleton, aus Kentucky, ein Südstaaten-Mann, Herr — ein alter Sklavenhalter, Herr — erkläre, daß die ganze Faxe ein Gewebe von Trug und Lug ist, das einer christlichen Civilisation, wie der unsrigen, im höchsten Grade unwürdig ist — und die Aufmerksamkeit der vornehmen Damen und Herren, die heute abend sich hier versammelt haben, in durchaus keiner Weise verdient. Sagen

Sie ihm, Herr, daß er hintergangen, betrogen, belogen worden ist. Sagen Sie ihm, daß ich die Verantwortung trage — geben Sie ihm meine Karte und Adresse — die persönliche Verantwortung trage für das, was ich sage. Wenn er Beweise verlangt — der Geier soll's holen! — dann sagen Sie ihm, Sie seien selbst ein Sklave gewesen — mein Sklave gewesen, Herr! Den Hut vom Kopfe, Herr! und lassen Sie sich ansehen! Fragen Sie ihn, ob Sie jemals ausgesehen haben oder haben aussehen können, wie dieser ohrenhängerische, psalmensingende, weißköpfige Heuchelbold auf der Bühne! Fragen Sie ihn, mein Herr, ob er der Meinung sei, daß dieser infame, sakrische Tanzmeister, den sie St.-Clair nennen, so aussieht wie Ich!"

Infolge dieser höchst verwunderlichen Eingangsrede drängte Paul sich hastig vorwärts und trat in die Kanzlei. Gewiß war's Colonel Pendleton in tadelloser Abendtoilette; in aufrechter Haltung, blitzend und funkelnd, und erregt und unwillig; seine Adlernase hob sich wie ein Habichtsschnabel aus seinem wetterharten Gesicht heraus; sein stahlgrauer, jetzt stark ins Weiße spielender und gewichster Schnurrbart spaltete sich wie ein Schwalbenschwanz über seinem feingeschnittenen Munde — und zwischen ihm und der verblüfften „Direktion" stand die Erscheinung aus der „Allee" — George! Jetzt war er nicht mehr zu verkennen: was Paul für ein gelockte Perücke oder für Puder angesehen hatte, war des alten Negers eigenes weißes Ringelhaar, und die staunenerregende Livree, die er auf dem Leibe trug, wurde von ihm zur Schau getragen, wie niemand außer George sie zur Schau zu tragen verstanden hätte.

Aber sein Erstaunen wurde noch überwältigender, als der alte Diener in einem ebenso hochtrabenden, wie zusammenhangslosen Deutsch, aber nicht minder geläufig und überzeugungskräftig wie in seiner eigenen heimischen Sprechweise, eine überschwengliche, aber durchaus würdevolle und diplomatische Übersetzung von den Protesten seines Herrn und Meisters zu bewirken anfing. Wo und wann, und infolge welches Instinkts der alte Krauskopf die wunderlichen Wortversetzungen und wuchtigen Gefühlsphrasen der alten Teutonensprache „intus" bekommen hatte, vermochte Paul sich nicht zu enträtseln. Aber geradezu sprachlos wurde sein Erstaunen, als er jetzt die Wahrnehmung machte, daß, so vollkommen und eindringlich die Ausdrucks- und Verhaltungsweise des alten Mannes gewesen war, nicht bloß das e infältige Dienst- und Beamten-Personal, sondern vielmehr

auch das umstehende Publikum durch diesen Mischmasch Georges von Widersinn und Ungereimtheit jetzt einen ganz gewaltigen Eindruck bekam. Ein hier und da gebrauchtes glückliches Wort, der jedem Individuum, oft sogar mit leichter Übertreibung, gegebene vollständige Titel und Rang, brachten ein tiefes, aus der Kehle heraufsteigendes „So!" über Lippen, denen es sehr schwierig geworden sein dürfte, nur eine Zeile von dem ceremoniösen Blödsinn des alten Niggers nachzubeten.

Ihre Aufmerksamkeit war so gänzlich in Anspruch genommen, daß weder der Colonel noch George das Eintreten Pauls bemerkt hatten. Als sich der letztere aber mit eleganter Würde zu dem herumstehenden Publikum wandte, fielen die rollenden Augen Georges auf Paul; Überraschung, Triumph und Befriedigung leuchteten zu gleicher Zeit aus ihnen. Paul merkte sofort, daß George ihn nicht allein wiederkannte, sondern auch schon Kenntnis von einer gewissen hervorragenden Stellung, die Paul jetzt bekleidete, erhalten hatte, auch bereits zur sachgemäßen Würdigung derselben gelangt war, und jetzt nicht säumen würde, darauf zu fußen. Sein prahlerisches Wesen für einen Augenblick noch verstärkend, berief sich der alte Neger, zur Kräftigung seiner Behauptungen, mit Nachdruck auf den höchst vornehmen und zum Glück eben hier eingetroffenen alten Freund seines Herrn, den Lord-Lieutenant-Gouverneur der beiden Kalifornien. Colonel Pendleton stutzte und drückte im nächsten Augenblick Paul mit Wärme die Hand. Dieser wendete sich zu dem bereits halb besänftigten Direktor mit der diplomatischen Bemerkung, daß die lebensvolle und realistische Darstellung der bewunderungswürdigen Gesellschaft, deren Zeuge er gewesen sei, seinen alten Freund vielleicht ungebührlich erregt habe, wie sie auch ganz zweifellos die üblichen Übertreibungen dramatischer Darstellung in ein wesentlich günstigeres Licht zu setzen vorteilhaft beigetragen haben dürfte; und der Zwischenfall endigte mit einer Verschwendung von entschuldigenden Redensarten und den herzlichsten Ausdrücken internationalen Wohlmeinens auf beiden Seiten.

Indes konnte Paul, während sie zusammen aus dem Theater traten, nicht umhin die Bemerkung zu machen, daß wenn auch die erste Begrüßung des Colonels spontan und ohne Ziererei gewesen war, sein jetziges Benehmen ziemlich deutlich von unbehaglicher Zurückhaltung zeugte. Paul gab sich keine Mühe, dieselbe zu beseitigen, sondern beschränkte sich auf einige allgemeine Fragen, und schloß damit, daß er den Colonel auf-

forderte, im Hotel mit ihm zur Nacht zu speisen. Pendleton zögerte. „Zu jeder andern Zeit, Herr Hathaway, würde ich darauf bestanden haben, daß Sie, als der Fremde, mit mir zur Nacht speisen; aber seit der Abwesenheit der — der — der übrigen Mitglieder meiner Reisegesellschaft habe ich meine Zimmerflucht im Badischen Hof aufgegeben und eine kleinere Wohnung für mich und den Jungen im Schwarzen Adler bezogen. Miß Woods und Miß Arguello sind einer Einladung nach dem Landhause des Barons und der Baronin von Schildfrecht — ein paar Stunden von hier — gefolgt, wo sie einige Tage verweilen dürften." Er sprach den Adels-Titel auffallend langsam, mit einem seltsamen Gemisch von Nachdrücklichkeit und Ausforscherei, und blickte dabei auf Paul. Da aber Hathaway weder Erregung noch Erstaunen bei der Erwähnung von Yerbas Namen oder dem Titel ihres Wirtes bekundete, fuhr er fort: „Miß Arguello wird ganz außerordentlich gefeiert; ich nehme an, daß Ihnen diese Thatsache bekannt ist. Sie ist die anerkannte Schönheit im „Strudelbad" gewesen."

„Das will ich gern glauben," versetzte Paul einfach.

„Und hat die Stellung gewonnen — die Stellung, Herr, auf welche sie das Anrecht hatte."

Ohne scheinbar die leichte Herausforderung, welche in Pendletons Tone lag, zu beachten, erwiderte Paul: „Ich freue mich, das zu hören. Um so merkwürdiger als, glaube ich, die Deutschen sehr ängstlich über soziale Stellung und Stammbaum wachen.

„Sie haben recht, Herr — völlig recht; 's ist der Fall so, gewiß ist's der Fall so," meinte der Colonel stolz — „obgleich" — hier machte er eine vorbedachte Überlegungspause — „obgleich ich von glaubwürdiger Seite unterrichtet worden bin, daß der König in gewissen Fällen, wenn's sein Belieben so ist, eine besonders geschätzte Person mit Ahnen — jawohl, Herr, mit Ahnen! — ausstatten kann — jawohl, Herr, ausstatten!"

Paul warf einen raschen Blick auf seinen Gefährten.

„Jawohl, Herr — das heißt: sagen wir, im Falle eine Dame niederen Ranges — oder niederer Geburt ist, kann der König, dessen Herrschaft sie untersteht — im Falle sie sich mit einem Herrn von Adel — der Geier soll's holen! — verheiraten will, ihren Vater und ihre Mutter und ihre Väter und Mütter in den Adelsstand erheben, auch wenn sie gestorben, oder seit Jahren schon so gut wie gestorben sind."

„Ich fürchte, daß diese Meinung nur eine schwache Über-

treibung der selten geübten Gepflogenheit ist, adeligen Grundbesitz oder Landgüter, deren Besitz erbliche Titel in sich schließt, zu verleihen," meinte Paul mit vielleicht größerem Nachdruck, als in diesem Falle notwendig war.

„'s ist Thatsache, Herr — George weiß hierin durchaus Bescheid," meinte Pendleton. „Er unterrichtet sich über diese Sachen bei anderen Bedienten. Ich spreche die Sprache nicht, Herr; aber er versteht sie. Hat's aufgefangen in kaum einem Jahr."

„Ich muß ihm zu seiner Zungenfertigkeit mein Kompliment machen; ohne Frage!" sagte Paul, George anblickend.

Der alte Diener lächelte, und antwortete, nicht ohne eine gewisse Herablassung: „Ja, Sahr! ich nich' sagen zu Mann geleh'tes wie Sie, Sahr, daß ich 'aben gelernt ‚grandmatisse' Genauigkeit; ich nur Sp'ach' kennen, soweit es angehen 'edensarten, was man so schnappt weg von Mund. Sahr — daß Nigger hie'in stellt Mann seinen, das allgemein we'den gesagt! Und was Massah Harry sagen von ‚Ve'adeln' von Vo'gängern, so ich das haben — Sahr — aus beste ‚Audo'idät', aus erste, ich dü'fen sagen, Sahr — von wi'kliche prima facie Leute — zum Essemblum, aus Munde von Sereniss'm, in Verlauf von gewöhnliche Unte'haltung, Sahr."

„Damit genug, George!" sagte Pendleton mit väterlicher Rücksichtslosigkeit. „Laufe voran, und sag' dem infamen Oberkellner, daß Herr Hathaway ein Freund von mir ist — und daß das Abendessen hiernach eingerichtet werden solle." Als der Neger davoneilte, wendete sich der Colonel zu Paul: „Was er sagt, ist wahr und richtig; er ist der populärste Mann oder Junge im Strudelbad — hat ein fakrisch schärferes Auge als sein Herr — und geht überallhin, wohin Ich nicht gehen kann. Prinzen und Prinzessinnen bleiben auf der Straße stehen und reden ihn an; der Großherzog ließ um die Erlaubnis bitten, ihn bei den gestrigen Rennen hinten auf seinen Wagentritt zu postieren — und, beim Ewigen, Sir! er giebt bei der ganzen Lakaienschaft in der Stadt den Ton an."

„Und schafft auch, wie ich sehe, für den Charakter das richtige Kleid," bemerkte Paul.

„Seine eigene Idee — ganz und gar. Und, beim Jupiter! er hat recht gehabt. Hier können Sie nichts sehen ohne Uniform. Und allgemein wird mir gesagt, daß er alles korrekt getroffen hat, bis auf das Wappen auf den Knöpfen."

Hierauf schritten sie ein paar Augenblicke schweigend neben-

einander. Pendleton bewahrte eine gewisse Steifheit im Schritt und im Wesen, worin Paul ein Anzeichen von Unbehaglichkeit oder Verstandestrübung auf seiner Seite zu erkennen vermeinte. Hathaway hatte nicht die Absicht, sich in das Vertrauen seines Gefährten zu drängen. Vielleicht hatte ihn die Erfahrung belehrt, daß es bald genug von selbst kommen würde. Darum plauderte er ungezwungen von sich selbst: „wie das Bedürfnis, sich auf die Zeit eines Jahres Erholung und Abwechselung zu schaffen, ihn in die Fremde getrieben, was für Reisen er unternommen habe u. s. w., und schließlich, wie ihm sein deutscher Arzt geraten habe, sich durch einen mehrwöchentlichen Aufenthalt im Strudelbad auf die Heimreise vorzubereiten." Trotzdem nahm er recht gut wahr, daß der Colonel von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick nach seinem Gesichte warf . . . „Und Sie," sagte er am Schluß — „wann beabsichtigen Sie nach Kalifornien zurückzukehren?"

Der Colonel zeigte eine gewisse Unschlüssigkeit. „Ich werde in Europa bleiben, bis Miß Arguello — im Schusse ist — das heißt, ich meine," setzte er flugs hinzu, „bis sie — hm! — ihre Bildung in fremden Sitten und Bräuchen vervollständigt hat. Sie sehen, Hathaway, ich habe mich, nach gewisser Mode, so gestellt, daß ich gewissermaßen noch immer ihr Vormund bin. Ich bin ein alter Mann, habe weder Kind noch Kegel, Herr — bei diesen Worten machte er eine unbestimmte Gebärde nach Westen hin, die Paul indes sagte, wie nahe die Heimat ihm noch immer stand — ein bißchen zu altfränkisch! Unter den alten Dunstköpfen hier — der Geier soll's holen! fällt's nicht auf. Drum pass' ich auf sie auf, sehn Sie, oder mache mich vielmehr persönlich verantwortlich für sie im allgemeinen — obgleich sie natürlich andere Freunde und Gesellschafter hat, verstehen Sie, die zu ihrem eigenen Alter und Geschmack besser passen."

„Und ich zweifle nicht, daß sie damit völlig zufrieden ist," meinte Paul im Tone der Überzeugung.

„Nun ja, Herr, ich denk' mir so," meinte der Colonel langsam, „aber manchmal kommt mir doch so der Gedanke, Herr Hathaway, daß es besser gewesen sein würde, wenn sie weibliche Fürsorge genossen hätte — den Schutz, Sie verstehen mich, einer älteren Dame aus der Gesellschaft. Das scheint wenigstens, wissen Sie, hier so der Brauch zu sein — sie nennen's, glaub' ich, Ehrendame, chaperonne... Nun, sehn Sie, Milly Woods ist etwa von gleichem Alter; und die Doña Anna — nun ja, die ist natürlich älter, aber — der Geier

hol's! — eine Kokette, wie sie im Buche steht, eine ganz infame Kokette — ich meine damit," setzte er hinzu, sich sarkastisch selbst verbessernd, „es fehlt ihr an Gleichgewicht, Herr — und — wie soll ich mich denn ausdrücken? — an Selbstverleugnung."

„Also gehört Doña Anna noch immer zu Ihrer Gesellschaft?" fragte Paul.

„Ja wohl, Herr, und auch ihr Bruder, Don Cäsar. Ich habe Yerbas wegen für angezeigt gehalten, soviel wie möglich die Meinung von ihrer Spanischen Verwandtschaft zu unterstützen — obgleich infolge der ganz lächerlichen Unwissenheit über unsere Geographie und staatlichen Abgrenzungen hier draußen die Ansicht, daß sie eine Südamerikanerin sei, vorherrschend ist. Thatsache, Herr! Bin ich doch selbst für den Diktator von einer dieser Höllenrepubliken angesehen worden! Und hat man mich doch schon hingestellt als einen Herrscher über'n paar Millionen schwarzer Jungens à la George."

Es lag keine Spur irgendwie humoristischer Auffassung in dem Gesichte des Colonels, obwohl er ein kurzes Lachen ausstieß, gleichsam in der Absicht, die Möglichkeit, daß Paul über seine Worte lachen könne, ohne weiteres höflich anzuerkennen. Weit entfernt hiervon, war Paul, während er auf das imponierende Angesicht und die kerzengerade aufgerichtete Gestalt an seiner Seite — auf den langen, weißen, von den braunen Wangen herniederhängenden Schnurrbart herniedersah und sich seiner eigenen Empfindungen bei dem erstmaligen Anblicke Georges erinnerte, vielmehr der Ansicht, daß Leuten anderer Nationalität ein solcher Glaube gar nicht so sehr zu verargen sei. Er fühlte sich sogar genötigt, dem Umstande, daß sowohl dem Herrn wie auch dem Diener jegliches Bewußtsein irgend welcher in ihrer Person oder ihrem Wesen liegenden Ungereimtheit oder Auffälligkeit mangelte, Grund zu einer kräftigen Unterstützung der verkehrten Auffassung des Publikums zu finden. Und so geschah es denn, fürchte ich, mit einer Empfindung boshafter Freude, daß er beim Eintritt in das Hotel die augenfällige Betroffenheit jener steifen, hölzernen Landsleute, vor denen er vor kurzem die Flucht ergriffen hatte, über das, was sie dem Anschein nach als einen nationalen Skandal betrachteten, willkommen hieß. Er bemerkte recht wohl, überhörte es aber, daß sie ihren englischen Bekannten eiligst die Beteuerung zuraunten, daß seine Gefährten nicht aus Boston seien, und freute sich über ihren Ärger, daß diese Auseinandersetzung das Interesse und Vergnügen, womit

die Söhne Albions, oder die unverhohlene Bewunderung, womit die Kinder Germaniens die fremden Erscheinungen musterten, nicht abzuschwächen vermochte.

Obgleich Pendleton während des Abendessens einige Erschlaffung zeigte, machte er doch keinerlei Anspielung auf das über Yerbas Herkunft schwebende Geheimnis, noch ließ er sich in einem unbewachten Augenblick irgendwelche Mitteilungen vertraulicher Natur über sie entschlüpfen. Allem Anschein nach blieb die Lage so, wie sie vor drei Jahren gewesen war. Er sprach von ihrer außerordentlichen Bekanntheit als eine reiche Erbin und ein schönes Weib, und von den zahlreichen Aufmerksamkeiten, die ihr dargebracht würden. Er stellte nicht in Zweifel, daß sie sehr vornehme Anträge zurückgewiesen hätte, aber über dergleichen Sachen pflege sie nicht zu sprechen. Sie wäre durchaus berechtigt zu solchem Handeln. Sie wäre kein flatterhaftes Ding, das sich durch Schmeichelworte ködern oder an der Nase führen ließe; im Gegenteil: ihm sei noch nie ein kühleres und feinfühligeres Frauenzimmer vorgekommen. Sie wäre sich über ihren Wert genau im klaren; fände sie den Mann, der ihren Ehrgeiz befriedige und auf der Höhe ihres Wissens stände, so würde sie heiraten, aber nicht früher. Es sei ihm nicht bekannt, wie weit dieser Ehrgeiz gehe, natürlich wohl bis zu einer nicht unbeträchtlichen Höhe! Er könne, aus dem, was ihm bekannt geworden sei, nur sagen, daß im verflossenen Jahre, als sie an den italienischen Seen geweilt hätten, ein gewisser Prinz — Herr Hathaway würde begreifen, warum er nicht Namen nennen wolle — sich sehr um sie beworben habe, und zwar nicht allein um sie, sondern auch um *ihn*, jawohl, Herr! beim Jupiter! und in seinen Anträgen sehr deutlich, sehr bestimmt gewesen sei!... Es wäre dies der einzige Anlaß gewesen, in welchem er, der Colonel, über solche Sachen mit ihr gesprochen habe; und da er gemerkt habe, daß sie dem jungen Mann, der seinerseits nicht übel gewesen wäre, nicht völlig gleichgültig gegenüber gestanden hätte, habe er sie gefragt, weshalb sie seine Werbung nicht begünstige. Unter Lachen hätte sie ihm geantwortet, daß er sie doch nur dann heiraten könnte, wenn er auf sein Anwartschaftsrecht auf einen gewissen Thron verzichtete, und *ohne dieses Recht* möchte sie ihn eben nicht! „Das waren ihre eigenen Worte, Herr, und ich kann nur noch hinzufügen, daß der Prinz uns ein paar Tage nachher verlassen hat und sich seitdem nie wieder hat sehen lassen." Was die kleinen Fürstchen und die Grafen und Barone anbetreffe, so wisse sie auf den Tag genau das

Datum ihrer Adelspatente, und welche Privilegien mit denselben verbunden seien; könne den Wert ihrer Güter, die Höhe ihrer Schulden bis auf den Heller angeben, und wisse genau, „beim Jupiter, Herr!“ wie viele Hypotheken und Pfandverschreibungen sie mit ihrem Vermögen abzutilgen habe, bevor sie an eine Heirat mit ihnen denken könne. Sie sei ferner genau unterrichtet über die Höhe des Einkommens, das sie bei der preußischen Armee ziffermäßig nachzuweisen habe, vom General an bis herunter zum Lieutenant. Sie wäre sich, wie gesagt, über ihren persönlichen Werth nicht minder klar, wie über die Rechte, auf die sie Ansprüche erheben dürfe. Am Rhein hätten sie die Bekanntschaft eines jungen englischen Lords gemacht, dessen kindliches Wesen und knabenhafter Sinn ihr dem Anschein nach Gefallen abgewonnen hätten. Sie wären recht gute Freunde geworden, aber er — der Lord — verlangte von ihm — dem Colonel — daß er sie bewege, einer Einladung zu einem Besuche auf dem Schlosse seiner Mutter in England, Folge zu leisten, damit seine Verwandten sie kennen lernten. „Aber sie schlug die Einladung aus, Herr! lehnte es ab, vor seiner Mutter Revue zu passieren! und sagte, es käme ihm zu, vor ihrer Mutter Revue zu passieren.“

„Hat sie diesen Ausspruch gethan?“ unterbrach Paul den Colonel, während er die hellen Augen auf ihn gerichtet hielt.

„Wenn sie eine hätte! wenn sie eine hätte!“ berichtigte der Colonel eilig. „Natürlich war's bloß eine Illustration, ein Beispiel. Daß sie ein Waisenkind ist, weiß ja jedermann, Herr!“

Hierauf trat auf einige Augenblicke ein tiefes Schweigen ein. Der Colonel lehnte sich in seinem Stuhl zurück und drehte sich den Schnurrbart. Paul blickte zur Seite und schien in Nachdenken versunken. Nach einer Weile räusperte sich der Colonel, schob sein Glas beiseite und sagte, sich über den Tisch beugend: „Ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, Herr Hathaway!“

Es war eine eigentümliche Wandlung im Tone seiner Stimme, ein unerwartetes Nachlassen jedweder künstlichen Spannung — eine Ermattung, Erschlaffung, die um so eindrucksvoller auf Paul wirkte, als sie sowohl in körperlicher als in geistiger Hinsicht zum Ausdruck gelangte und die Meinung erweckte, der Colonel sei ganz plötzlich einem Anfall nahender Altersschwäche unterlegen. Der Eindruck war so stark, daß Paul rasch aufblickte. Gewiß! Der Colonel sah älter aus, obgleich er noch immer sich kerzengrade hielt und seinen Schnauzbart leicht kräuselte.

„Aber selbstverständlich, mein lieber Colonel!“ rief Paul mit Wärme.

„Während der Zeit, die Sie hier verweilen, werden Sie nicht umhin können, Miß Arguello zu sehen, mit ihr zu verkehren, zu sprechen — werden sie vielleicht oft sehen und sprechen. Es würde ja sonderbar sein, wenn Sie es nicht thäten und allen anderen noch sonderbarer vorkommen. Geben Sie mir Ihr Wort als Ehrenmann, daß Sie ihr gegenüber nicht die leiseste Anspielung auf die Vergangenheit machen, noch die alte Angelegenheit — wieder aufs Tapet bringen wollen!“

Paul blickte den Colonel starr an. „Es lag ganz gewiß nicht in meiner Absicht, dergleichen zu thun,“ sagte er nach einer Pause, „denn ich war der Meinung, die Sache wäre bereits durch Sie so weit in Ordnung gebracht, daß weder Störungen durch sie eintreten, noch Erörterungen über sie mehr stattfinden könnten. Aber verstehe ich Sie recht, daß *sie* in dieser Hinsicht einiges Unbehagen gezeigt hat? Nach den Schilderungen zu schließen, die *Sie* mir von ihren Plänen und ihrem Ehrgeiz gegeben haben, kann ich mir kaum denken, daß sie die *wirklichen* Thatsachen irgendwie argwöhnen sollte.“

„Ganz sicher nicht,“ versetzte der Colonel rasch. „Aber... ich habe Ihr Versprechen.“

„Ich verspreche Ihnen,“ erklärte Paul nach einer Pause, „die Angelegenheit weder selbst anzuregen, noch Bezug auf sie zu nehmen — und wenn *sie* mich wieder in dieser Hinsicht ausfragen sollte, was wohl kaum möglich ist, nichts ohne Ihre Gutheißung bekanntzugeben.“

„Ich danke Ihnen,“ antwortete Pendleton, ohne indes eine sonderliche Beruhigung in seinem Gesichte zu zeigen... „sie wird übermorgen wieder hier sein.“

„Ich dächte, Sie hätten geäußert, daß sie *mehrere* Tage abwesend sein würde,“ meinte Paul.

„Ganz recht; aber sie kommt zurück, um Doña Anna Lebewohl zu sagen, die am selben Tage, auf der Reise nach Paris begriffen, mit ihrem Bruder hier eintrifft.“

Es kam Paul in den Sinn, daß er Yerba, als er das letzte mal mit ihr zusammen war, ebenfalls in Gesellschaft der Geschwister Briones getroffen hatte. Es war kein angenehmes Zusammentreffen. Indes merkte er nicht früher, daß es ihn störte, als bis er sah, daß der Colonel den Blick auf ihn gerichtet hielt.

„Ich glaube, Sie finden an dem Bruder keinen Geschmack," meinte Pendleton.

Einen Augenblick fühlte Paul starke Versuchung, seinen alten unbestimmten Argwohn offen einzugestehen. Aber die absolute Aussichtslosigkeit, die ganze Frage wieder in Fluß zu bringen, und die Stelle in Pendletons Brief, die ihm jetzt einfiel, über Yerbas Meinung betreffs seiner Abneigung gegen den Spanier, schlossen ihm rechtzeitig den Mund. Er beschränkte sich auf die Äußerung: „Ich besinne mich nicht, ob ich Ursache zur Abneigung gegen Don Cäsar gehabt habe; wenn ich ihn wieder sehe, werde ich besser darüber sprechen können."

Und damit wurde das Thema fallen gelassen. Ein paar Augenblicke später rief der Colonel seinen alten Diener aus irgend einer tiefer gelegenen Region des Hotels herauf und erhob sich, um sich zu verabschieden. „Miß Arguello wird mit ihrem Dienstmädchen und ihrem Courier ihre alte Zimmerflucht hier bewohnen," bemerkte er noch mit einer Wiederkehr seines alten herrischen Tones ... „George hat die diesbezüglichen Befehle in ihrem Auftrage gegeben. Ich werde meine jetzige Wohnung nicht wechseln, aber natürlich jeden Tag vorsprechen. Gute Nacht!"

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen blieb Paul die Wahrnehmung nicht erspart, daß ihm von der Hotel-Dienerschaft eine gesteigerte, fast übertriebene Achtung bezeigt wurde. Man erlaubte sich, die sehr ergebene Frage an ihn zu richten, ob „Seine Excellenz" das Frühstück vielleicht in einem privaten Zimmer einzunehmen „wünschten"; und die ein undiskutierbares Herabsteigen von persönlicher Würde bekundende Entscheidung Pauls, das öffentliche „Café" hierzu zu benutzen, machte den unterthänigsten Oberkellner ganz verblüfft, hinderte ihn aber nicht, Paul rücklings bis zur Tafel vorauszugehen und einen besonderen Kellner für die Aufwartung „des Herrn Milohr"[1] zu gestatten. In der Meinung, daß George und wohl auch der Colonel zu dieser hochgeschraubten Höflichkeit auf irgend eine Weise in

[1] Man bemerke den feinen Spott, der von Bret Harte mit dieser französischen Aussprache des englischen Worts auf die „Parlez-vous-français?"-Kellnerschaft in unseren Bädern gemünzt ist.

Beziehung stehen möchten, verschob er eine Untersuchung des Falles, bis er die beiden Herren wiedergetroffen haben würde. Und obgleich er es sich kaum selbst einzugestehen wagte, nahm die unvermutete Aussicht, Yerba wiederzusehen, sein Denken und Sinnen vollständig in Anspruch. Daß er sie zufällig einmal in Europa treffen würde, hatte er ja geglaubt, ohne sich aber über die Art und Weise und über Zeit und Stunde irgendwie eine klare, sichere Vorstellung zu machen. Es war ihm nur so in den Sinn gekommen, als er von Kalifornien abreiste. Daß es aber so bald schon der Fall sein und auf eine so einfache und natürliche Weise erfolgen würde, das hatte er niemals zu hoffen gewagt.

Er war von seinem Morgen-Spaziergang zum „Brunnen" zurückgekehrt und hatte sich's in seinem Zimmer bequem gemacht, als an die Thüre geklopft wurde. Ein Diener, der ein Tablettchen mit einer Karte trug, erschien in derselben, nachdem er „Herein" gerufen hatte. Paul nahm die Karte mit leichtem Beben, das seine Ursache nicht in dem eingravierten Namen „Maria Concepcion de Arguellos de la Yerba Buena," sondern in der ihm noch recht wohlbekannten Schulmädchen-Handschrift hatte, von welcher mit Bleistift die Worte: „wünscht von Seiner Excellenz dem Lord-Lieutenant-Gouverneur der beiden Kalifornien eine Audienz bewilligt zu erhalten" unter die Namensworte gekritzelt worden waren.

Paul blickte den Diener fragend an. „Das ‚gnädige Fräulein' wäre in seinem Salon. Würde ‚Excellenz' geruhen, den Weg dahin zu nehmen? Es wäre nur ein Schritt; wahrhaftig! die nebenan liegenden Gemächer!"

Voll Verwunderung und Erwartung folgte ihm Paul auf den Korridor. Die Thür des nächsten Zimmers stand offen; man sah einen reizend möblierten Salon. Eine hohe, anmutsvolle Gestalt erhob sich rasch hinter einem Schreibtisch und trat mit ausgestreckten Händen und einem freimütigen, doch schalkhaften Lächeln ihm entgegen. Es war Yerba.

In grauem Hute, in Mantelett und Reisekleid — alles in einem gedämpften und doch höchst anziehenden Farbenton gehalter — sah sie ebenso schön aus, wie er sie zum letztenmale gesehen hatte ... und doch so ganz anders! Während eines kurzen, sein Herz mit Bitterkeit füllenden Augenblicks lehnte sich sein innerstes Gefühl gegen die leichte, zwanglose Weise auf, womit seine hübschen Landsmänninnen auf alles, was sie als hervorstechend originell besaßen und was sie von ihren Geschlechtsgenossinnen unterschied, im Interesse fremden

Geschmacks und fremder Sitte zu verzichten pflegen, und ärgerte sich über die zwar plastische, doch jeglichen Charakters ermangelnde Beweglichkeit, derzufolge Yerba die pariser Kleidung und das europäische Benehmen und Wesen so reizend standen und trotzdem doch so wenig ausdrucksvoll waren. Während eines weiteren kurzen Augenblicks gewann die Neigung zum Kritisieren in ihm die Oberhand, und er verglich im Geiste die sanfte, sich immer gleich bleibende Einfachheit der deutschen und die unbeugsame, fest eingewurzelte Zurückhaltung der englischen Mädchen mit dieser, jedes festen Haltes entbehrenden kosmopolitischen Anschmiegungsfähigkeit seiner Landsmänninnen. Aber nur für die Dauer eines Augenblicks! Sobald sie redete, war es, als ob ihre Individualität sich wie ein Hauch auf ihre Rede legte.

„Offen gestanden," begann sie, „es gehörte Mut dazu, so zu handeln. Sie konnten ja vielleicht jemand anders sein — eine wirkliche Excellenz — oder weiß der Himmel was! Nun, das Schlimmste bei Ihrer neugebackenen Herrlichkeit konnte sein, daß Sie eine Ihrer ältesten, demütigsten, aber getreuesten Unterthaninnen vergessen hätten." Sie trat zurück und machte ihm einen neckischen, ceremoniellen Knix, der jedoch mit seiner anmutigen Übertreibung Paul dahin belehrte, daß sie ihn anderswo schon im Ernste gemacht hatte.

„Aber was bedeutet dies alles?" fragte er lächelnd; denn er fühlte nicht bloß, wie seine Zweifel und seine unbehagliche Empfindung schwanden, sondern wie auch die Jahre der Trennung in ihrer Nähe dahinschmolzen. „Meines Wissens bin ich gestern abend als ein höchst bescheidenes Menschenkind zu Bett gegangen, und wache trotzdem heute morgen als eine höchst gefeierte Persönlichkeit auf. Bin ich denn wirklich Commandeur des Ordens der Treue — oder... träume ich? Darf ich, wie mein Vorgänger Abu Hassan es mit ‚Rosenlippe' gethan, Sie damit behelligen, mich in den kleinen Finger zu beißen?"

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie den ‚Anzeiger' nicht gesehen hätten?" erwiderte sie, langte ein gedrucktes deutsches Zeitungsblättchen vom Tische und zeigte auf eine Stelle darin. Paul nahm die Zeitung aus ihrer Hand. Gewiß! hier stand klar und deutlich die Anzeige der Ankunft von „Seiner Excellenz Paul Hathaway, Lord-Lieutenant-Gouverneur der beiden Kalifornien." Es ging ihm ein Licht auf. „Das ist Georges Werk! Gestern abend war er mit dem Colonel bei mir."

„Dann haben Sie also den Colonel schon gesehen?“ sagte sie mit einer kaum merklichen Veränderung des Tones, die aber trotzdem Paul auffiel.

„Ja. Ich traf ihn gestern abend im Theater.“ Es fehlte wenig, so hätte er sich in eine lebendige Schilderung des Ärgers, in welchen der Colonel sich dort hineingeredet hatte, eingelassen; aber er zähmte seine Zunge, ohne daß er sich hätte sagen können warum. Aber im nächsten Augenblick war er froh, daß er es nicht gethan hatte.

„Dies erklärt alles,“ sagte sie, müde ihre hübschen Schultern dehnend; „ich sah mich vor einem Vierteljahr gleichfalls in die Notwendigkeit versetzt, Georges Schwätzereien über mich einen Riegel vorzuschieben. Seine Überschwenglichkeit ist ein bißchen zu arg. Und der Colonel, der in all' und jedem, sogar in der Sprache, sich auf ihn verläßt, bemerkt das nicht.“

„Aber er ist doch bloß im Lobe seiner Freunde überschwenglich, und Sie rechtfertigen sicher alles, was er sagen kann.“

Sie nahm ihren Hut ab und stand einen Augenblick da, nachdenklich und den Blick auf ihn gerichtet, während die weichen Löckchen ihres Haars an der Stirn klebten. „Hat der Colonel viel über mich geredet?“

„Sehr viel. Wir haben, denk' ich, im Grunde von nichts anderem gesprochen. Er hat mir von Ihren Triumphen und Ihren Opfern erzählt, von Ihren verschiedenen Feldzügen und Ihren Eroberungen. Und doch darf ich sagen, daß er mir nicht alles erzählt hat — und es verlangt mich sehnsüchtig darnach, noch mehr zu hören.“

Sie hatte ihren Hut abgelegt und einen breiten Gurt von ihrem Mantel gelöst, hielt aber plötzlich mitten im Abknöpfen desselben inne und setzte sich wieder nieder.

„Ich wünschte, Sie thäten mir einen Gefallen!“

„Sie brauchen Ihrem Wunsche doch nur Ausdruck zu geben.“

„Ei, bitte! dann unterlassen Sie all dies Gerede! Versuchen Sie, die Vorstellung von mir zu gewinnen, als ob ich direkt aus Kalifornien hier eingetroffen sei . . . oder, noch besser, als ob Sie niemals etwas von mir irgendwie und irgendwo gesehen hätten . . . als ob wir uns heute zum ersten mal im Leben einander gegenüberständen. Sie könnten sich doch, mein' ich, einer jungen Dame, die ‚scharmiert sein' möchte, sehr angenehm machen — warum nicht mir? Ich glaube sagen zu dürfen, daß Sie sich um meinetwillen, seit wir uns zum

letzten male gesehen haben, nicht gerade bekümmert oder irgendwie in Ungelegenheiten gestürzt haben. Nein — bitte, lassen Sie mich ausreden! — warum sollten Sie über eine Sache zu sprechen verlangen, die Ihnen doch bisher fern gelegen? Versprechen Sie mir, diese lauten Betrachtungen über verwichene Tage und Vorkommnisse zu unterlassen, und ich verspreche Ihnen, nicht allein Sie mit jeglichen Äußerungen dieser Art zu verschonen, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß Ihnen nicht andere Leute damit in den Ohren liegen. Machen Sie mir dadurch Vergnügen, daß Sie mir von sich und Ihren Aussichten für die Zukunft erzählen — wovon Sie wollen, bloß nicht von *mir* — und ich will gern die ganze Prinzen- und Barons-Gesellschaft links liegen lassen, die der Colonel in so hoher Wertschätzung hält, und mich lediglich Ihnen widmen, so lange Sie hier verweilen. Würde Ihnen das so genehm sein, Excellenz?" Sie hatte die Kniee übereinander geschlagen, und wie sie so dasaß, mit den über das obere Knie gefalteten Händen leicht nach vorn gebeugt, während die Spitze ihres kleinen Fußes unter dem Kleide hervorlugte ... da gedachte er jener kurzen Augenblicke im Sommerhause in El Rosario, wo er sie in der gleichen Stellung gesehen ... und bewundert hatte.

„Ganz gewiß!" antwortete er.

„Wie lange werden Sie hier Aufenthalt nehmen?"

„Drei Wochen ungefähr: diese Zeit ist mir, wenn ich nicht irre, für meine Kur vorgeschrieben worden."

„Sind Sie wirklich krank," fragte sie, ohne irgendwie Beunruhigung zu zeigen; „oder ist's nur Einbildung?"

„Es kommt auf eins heraus. Aber meine Kur dürfte mich so lange nicht in Anspruch nehmen," meinte er, während er seine hellen Augen auf sie gerichtet hielt.

Sie erwiderte gedankenvoll seinen Blick, und eine Weile lang standen sie, einander ansehend, schweigend da.

„Dann sind Sie kräftiger, als Sie sich selbst zugestehen. Das ist sehr oft der Fall," antwortete sie mit der gleichen Ruhe. „Also," setzte sie in anderem Tone hinzu, „die Sache ist abgemacht und in Ordnung. Sie werden nach Belieben hier aus- und eingehen und diesen Salon betrachten, als wäre er der Ihrige. Warten Sie! Wir könnten heute etwas unternehmen. Wie denken Sie über einen Ritt nach dem Walde hinaus heute nachmittag? Milly ist noch nicht hier, aber es wird als durchaus schicklich angesehen werden, wenn Sie mich zu Pferde begleiten. Zusammen die ‚Allee' hinunter gehen

dürften wir freilich keine hundert Schritt, wir müßten denn ‚verlobt' sein!"

„Aber," meinte Paul, „Sie erwarten doch wohl heute nachmittag Gesellschaft? Don Cäsar — ich denke, Miß Briones und ihr Herr Bruder kommen heute her, um sich zu verabschieden."

Sie sah ihn neugierig an, ohne aber irgendwelche Aufregung zu verraten.

„Colonel Pendleton hätte noch hinzufügen sollen, daß sie für die Nacht meine Gäste sein werden," bemerkte sie mit Gelassenheit. „Und natürlich werden wir ja zum Diner rechtzeitig zurück sein. Aber das ist Ihre Sache nicht! Sie haben sich lediglich um drei Uhr bereit zu halten. Ich werde veranlassen, daß die Pferde bestellt werden. Ich reite sehr oft hier spazieren, und die Leute kennen schon meine Neigungen und Gewohnheiten. Wir werden einen sehr angenehmen Spazierritt machen und dabei reichlich Zeit zum Plaudern haben. Ich will Ihnen auch eine herrliche Ruine zeigen und einen Ort, von wo aus wir einen reizenden Fernblick auf die Villa haben werden, wo ich gewohnt habe."

Ein offenes, mädchenhaftes Lachen trat auf ihre Züge, und aus ihren braunen Augen leuchtete sogar etwas wie echt mädchenhafte Vorfreude, als sie jetzt ihre Hand erhob, über deren schlanke Finger er sich einen Augenblick niederbeugte, bevor er schied.

Wieder in seinem eigenen Zimmer angelangt, war er sich keiner andern Empfindung bewußt als eines sehr lebhaften Wunsches, so lange bis er von seinem Spazierritt mit Yerba zurück sei, dem Colonel aus dem Wege zu gehen. Er nahm sich vor, sein Wort insoweit zu halten, als er sich jeglicher Anspielung auf ihre Familie oder Verwandtschaft enthielte, denn über die Bedeutungslosigkeit derselben hatte er so seine eigene Ansicht. Aber es möchte doch sonderbar sein, wenn er, von früheren Erfahrungen unterstützt, während dieser zwei Stunden geselligen Beisammenseins keinen andern Weg ausfindig machen könnte, die Überzeugungen Yerbas zu leiten oder ihr Vertrauen zu gewinnen. Er wollte auf ihre Bedingungen offen und ehrlich, ohne Vorbehalt, eingehen; verfolgte sie mit ihrem entgegenkommenden Verhalten irgend eine weitergehende Absicht, so würde er schon dahinterkommen; und besäße sie auch nur das geringste Interesse für ihn, so würde sie solch eine künstliche Freundschaft nicht lange aufrecht erhalten können.

Dadurch, daß er sich aus dem Hotel entfernte, gelang es Paul, sich den Colonel bis zu der für den Ausritt bestimmten Stunde fern zu halten. Sehr angenehm berührte es ihn, daß Yerba, als habe sie seine Geschmacksrichtung bereits erraten, und als empfände sie den Wunsch, jede ungebührliche Aufmerksamkeit von sich abzulenken, ihm in dem einfachsten und doch wirksamsten ihrer Kostüme entgegentrat, das ihre hohe und anmutsvolle Gestalt auf das vorteilhafteste zur Geltung brachte; so daß sich Paul, obwohl er, gleich den meisten artistischen Bewunderern des Geschlechts, in einer Dame zu Pferde nicht gerade ein besonders harmonisches Schauspiel zu erblicken vermochte, dennoch gezwungen sah, ihr seine ganze Bewunderung zu schenken. Sie ritten beide vorzüglich und natürlich — sie hatten ihren Kursus in verschiedenen Schulen des Westens durchgemacht — die Pferde merkten das, und gehorchten instinktiv, und ihre Unterhaltung wurde ganz in der angenehmen und ungezwungenen Weise eines tête-à-tête geführt. Paul fügte sich dem morgens von ihr gegebenen Winke und sprach von seiner Person und seinen Schicksalen, worüber sie indes nicht ganz ununterrichtet zu sein schien. Sein Gesundheitszustand hatte ihn vor einiger Zeit genötigt, Politik und Amt an den Nagel zu hängen; er hatte einige glückliche Unternehmungen gemacht und war als jüngster Gesellschafter in ein Bankgeschäft eingetreten, dessen auswärtige Korrespondenz er führte. Sie hörte ihm eine Zeitlang mit Interesse und Aufmerksamkeit zu; schließlich aber zeigte ihr Gesicht Zerstreutheit, und sie versank in Sinnen. „Ich wünschte, ich wäre ein Mann!" sagte sie plötzlich.

Paul blickte rasch zu ihr hinüber. Zum erstenmale entdeckte er in dem Klange ihrer Stimme etwas von der Leidenschaftlichkeit, die er immer auf ihrem Antlitz zu bemerken gemeint hatte.

„Wenn es Ihnen nicht gerade darum zu thun sein sollte, Ihr Pferd besser in die Gewalt zu bekommen," meinte Paul, „so sehe ich nicht recht ein, warum . . . Und dann — glaube ich Ihnen auch nicht ganz."

„Wieso?"

„Weil keine Frau den Wunsch hegt, ein Mann zu sein, außer sie ist sich ihrer Schwachheit als Weib bewußt."

„Und woher wissen Sie, daß dies bei mir nicht der Fall ist?" fragte sie, ihr Pferd anhaltend, und blickte ihm ins Auge. Jäh kam es ihm mit der Gewißheit der Überzeugung in den Sinn, daß sie im Begriff stände, ein Bekenntnis abzulegen;

zum Unglück aber stand die Erwartung deutlich auf seinem Gesicht zu lesen, und mit kurzem Lachen wies sie seinen eindringlichen Blick von sich. „Was da! sagen Sie nichts dazu, und machen Sie kein solches Gesicht dazu! Mit einer derartigen Bemerkung konnte nur das gewöhnliche, ungekünstelte Mädchen zu einem Kompliment animieren, nicht? Bleiben wir lieber bei Ihrer Person! Ich sollte meinen, es könnte Ihnen, bei Ihrem politischen Einfluß, nicht schwer fallen, hier drüben einen diplomatischen Posten zu erhalten?"

„Deren giebt's in unserm Staatsdienst keine! Daß ich mich zu albernen gesellschaftlichen Obliegenheiten, die mit einem solchen Namen bedacht werden, hergebe, bloß um den Neid und Haß einiger reichen Republikaner auf mich zu laden — wie Ihrer Freunde etwa, die an fremden Höfen herumjagen — das möchten Sie mir doch nicht zumuten?"

„Das ist nicht hübsch gesprochen — aber ich nehme an, daß ich auch dazu animiert habe. Bitte, keine Entschuldigungen! Es ist mir weit lieber, Sie machen einmal Ihrem Herzen in solcher Weise Luft, als daß Sie Komplimente drechseln. Und trotz alledem lasse ich mir die Meinung nicht nehmen, daß Sie ein Diplomat sind!"

„Sie erwiesen mir bereits einmal die Ehre einer solchen Meinung, als ich bloß der augenscheinlichste Esel und Stümper war, den Gottes Erde tragen konnte," meinte Paul mit Bitterkeit.

Sie schwieg — ihm dünkte es süß, dies Schweigen — und schwieg noch immer ... es schien, als ob all ihre Aufmerksamkeit von der Mähne des vorwärts schreitenden Pferdes, die sie glatt zu streichen bemüht war, in Anspruch genommen würde ... „Ja? wirklich?" fragte sie weich. Er ritt dichter an sie heran.

„Wie verschieden doch der Pflanzenwuchs hier von dem unsrigen ist!" sagte sie mit nervöser Geschwindigkeit und lenkte, ohne aufzuschauen, seine Aufmerksamkeit auf den Grasweg, über welchen sie ritten ... „Ich meine nicht, was durch Kultur und Pflege geschaffen ist — denn zu den Rasenplätzen, die man in England hat, haben, meine ich, Jahrhunderte gehört; aber auch hier scheinen die Grashalme dichter beisammen zu stehen, als wären die Wiesen von ihnen ebenso übervoll, wie das Land von Menschen. Und dieser Wald hier, der zu allen Zeiten eine Wildnis gewesen ist und als Jagdpark gedient hat, hat ein blasiertes Aussehen, als ob er müde der ewig gleichmäßigen Traditionen und der Einförmigkeit und Ein-

tönigkeit um ihn her sei. Ich meine, drüben wirkt die Natur auf uns und beeinflußt uns; hier, scheint mir, wird sie durch die Menschen gemacht."

„Ich meine, ein gut Teil Natur kommt zu diesem Zwecke aus Amerika herüber!" bemerkte er trocken.

„Und ich meine, Sie verstoßen gegen Ihr Versprechen — außer etwa, Sie meinen, man sei . . . ein Gänschen?" erwiderte sie schneidig. Nichtsdestoweniger schien dieses Wortgeplänkel, infolge eines beiderseitigen gemeinsamen Grundes auf beide von wohlthätiger Wirkung zu sein, und sie trabten gemütlich nebeneinander her. Als Paul seine Augen zu den ihrigen aufhob, konnte er sehen, daß sie, wie die einer zürnenden und im geheimen doch warm liebenden Schwester, den Ausdruck leichten Unwillens zeigten; und über ihrer seltsam zarten Gesichtsfarbe lag ein Hauch, ähnlich jenem schwachen Alpenglühen, das mehr Glanz ist als Farbe. „Dort," sagte sie heiter, mit ihrer Reitpeitsche auf eine Lichtung im Walde zeigend, in deren Ferne eine lange blaue Hügelkette sichtbar wurde . . . „sehen Sie dort den weißen Streifen, der wie eine Schneewehe über den Hügeln liegt?"

„Oder wie Hauswäsche auf einem Zaune."

„Wie's Ihnen beliebt. Nun, das ist die Villa."

„Und Sie sind dort recht glücklich gewesen?" sagte Paul, ihr in mädchenhaft jugendlicher Lebendigkeit strahlendes Gesicht betrachtend.

„Ja! Und da Sie keine Fragen stellen, will ich Ihnen auch sagen warum. Dort lebt eine der liebsten alten Damen, die ich jemals kennen gelernt habe — das Muster von altmodischer Artigkeit, im Verein mit all der mütterlichen Liebe und Fürsorge einer deutschen Frau. Sie war sehr gütig zu mir, und da sie selbst keine Tochter hatte, hat sie mich, mein' ich, so behandelt, als wär' ich ein Kind von ihr. Wenigstens kann ich mir vorstellen, mit welcher Liebe man an ihr hängen, und was eine Frau wie sie aus einem Mädchen zu machen im stande wäre. Sie lachen, Herr Hathaway; aber Sie haben hierfür kein Verständnis; Sie wissen nicht, welch ein Gewinn es für ein Mädchen sein muß, eine solche Mutter zu besitzen, und zu wissen, daß sie bei ihr Zuflucht, Schutz und Stütze gegen jedermann finden kann. Sie läuft vom Beginn des Rennens an mit sicheren Chancen, statt à la Handicap[1] traktiert

[1] Sportausdruck für ein Rennen, bei welchem das vom Pferde zu tragende Gewicht nach Alter und Leistung durch Abschätzung festgesetzt wird.

zu werden. Es ist ganz gut und schön, über den Wert des Geldes zu schwatzen; Sie können sich alles damit verschaffen bis auf eins — die Fähigkeit nämlich, ohne Geld zurechtzukommen."

„Ich meine, sein Kaufwert würde auch die ‚gnädige Frau' einschließen," sagte Paul, welcher nur gelacht hatte, um die unbehagliche Empfindung zu verstecken, die Verbas Berührung des verpönten Themas in ihm erweckt hatte. Sie schüttelte den Kopf; dann schlug sie wieder ihren neckischen Scherzton an und sagte: „Nun ja doch — ich habe etwas gesagt, etwas eingestanden! Erzählt Ihnen der Colonel wieder einmal von meinen Eroberungen, so werden Sie nunmehr wissen, daß meine Neigungen der Mutter des Barons gehören. Ich gebe zu, es liegt in seiner — in jedermanns Begünstigung, der einen untadelhaften mütterlichen Stammbaum aufweisen kann, — ein hoher Vorzug. Wie schade ist's doch, Herr Hathaway, daß Sie ein Waisenkind sind wie ich! Denn ich bilde mir ein, Ihre Mutter muß eine durch und durch tüchtige Frau gewesen sein. Sie hat ein nicht geringes Teil von ihrem Takt und feinem Schicklichkeitsgefühl auf Sie vererbt. Bloß wäre es noch netter gewesen, wenn sie's Ihnen als Taschengeld, wie's der Zufall forderte, gegeben hätte — von dem Sie mir hätten was abgeben können — statt es Ihnen in einem Riesenvermächtnis zu hinterlassen."

Es war nicht möglich, zu sagen, wie weit der schelmische Ausdruck ihrer braunen Augen auf einen ferneren Sinn hindeutete; denn als Paul wieder dicht an sie heranritt, trieb sie ihr Pferd zu scharfem Galopp vor ihm an, und als er wieder an ihrer Seite war, sagte sie: „Es bleibt uns noch immer die Ruine vor unserm Heimritt zu besichtigen. Sie liegt gerade rechts von hier. Wünschen Sie hinüber zu gehen, so werden wir am Fuße des Berges absteigen und hinaufklettern müssen. Meines Wissens hat sie weder eine Geschichte noch eine Sage. Ich habe den „Bädeker" daraufhin durchgesehen: es steht aber nichts darin. Sie können also nach Lust und Gefallen erdichten und erfinden."

Sie stiegen am Anfang einer mäßigen Anhöhe ab, wo ein altes, jetzt mit Gras überwachsenes Wagengeleise, das glatt war wie ein Glacis, nach oben führte. Nachdem sie ihre Pferde an zwei kümmerliche Sträucher festgebunden hatten, klommen sie Hand in Hand wie ein Paar Kinder den Abhang hinauf. Ein paar Trümmer von ein paar Wendelstiegen, der Überrest eines eingestürzten Thorwegs, ein paar Meter von

einer gewölbten Halle, dann noch ein paar Mauerreste, dann eine große Lücke — drüber der blaue Himmel — das war alles! Nicht alles; denn vor ihnen, zuerst von ihnen übersehen, lag eine Schlucht von etwa einem halben Morgen Umfang, wohinein das ganze ursprüngliche Bauwerk — Turm und Türmchen, Mauern und Zinnen — dem Anschein nach hinabgestürzt worden war, in einem unentwirrbaren Durcheinander, in verschiedenen Tiefen und Winkeln, aus denen hier und dort, wie Pilze aus einem Kehrichthaufen, einige zwanzig Bäume emporwuchsen.

„Nicht die Zeit mit ihrem Zahne, sondern — gemeines Schießpulver hat das hier angerichtet!" meinte Paul, während er sich über die Brüstung der Mauer beugte und spöttisch nach dem Abgrunde hinunter sah.

„Sehr romantisch sieht's ganz gewiß nicht aus," sagte Yerba. „Ich hab' es früher immer nur von der Straße aus gesehen. Mir thut's schrecklich weh," setzte sie mit heuchlerischer Zerknirschtheit hinzu; „ich nehme aber an, etwas muß hier vorgegangen sein."

„Es wird wohl zur Zeit niemand zu Hause gewesen sein," meinte Paul mit Ernsthaftigkeit; „die Familie ist gewiß im Bade gewesen."

Sie standen beisammen, mit den Ellbogen auf die zertrümmerte Mauer gestützt, in einer fast pathetischen Stimmung. Über dem Abgrund und dem dunkleren Walde hin konnten sie das lebhaftere Grün und die regelmäßigen Linien der Baum-Alleen des Strudelbades sehen, dazwischen das Glitzern einer Turmspitze oder das Blitzen einer Kuppel. Aus dem Abgrunde selbst stieg ein kalter Geruch von feuchten grünen Blättern, der Duft von unsichtbaren Blüten herauf, und um die dörrenden Weinreben auf der heißen Mauer brummten und summten Bienen, die keine Arbeit zu finden und hierüber gewaltig enttäuscht zu sein schienen. Es war niemand auf dem Waldwege, auch kein Arbeiter auf den angrenzenden Feldern zu erblicken, nichts, was an die Gegenwart hätte erinnern können, zu sehen — drei bis vier Jahrhunderte schienen zwischen ihnen und dem Strudelbad zu liegen.

„Die Sage von diesem Fleckchen Erde," sagte Paul, den Blick auf die langen braunen Flechten und auf die ovale Linie der so dicht neben der seinigen befindlichen Wange heftend, „ist einfach und schlicht, und doch ergreifend. Eine grausame, hartherzige, aber bezaubernde Hexe ward einst heiß geliebt von einem schlichten Hirtenburschen. Er hatte sich niemals erkühnt, eine hoffnungslose Liebe in Worte zu kleiden, oder eine Er-

widerung in Worten — vielleicht sollte ich lieber sagen: in einem Worte — von ihr zu begehren. Er war ihr aus fernen Landen gefolgt, in stummer Verehrung, und hatte sich in seinem thörichten Hirn ein Luftschloß von Glückseligkeit und Wonne gebaut, das sie vermittelst ihrer Zaubergewalt immer deutlich in seinen Augen sehen konnte. Und eines Tages schleppte sie ihn hinaus in die Tiefen des Waldes und geleitete ihn nach einem lieblich aussehendem Schlosse, bat ihn, durch das Thor hineinzutreten, und erbot sich, ihm eine Verwirklichung seines Traumes zu zeigen. Aber, ach! eben als er unter die stattliche Säulenhalle trat, schien alles vor ihm in Trümmer zu sinken, und ein gräßlicher Abgrund that sich vor ihm auf, in welchem der ganze schöne Palast in einem wüsten Ruinenhaufen lag — das treffende Symbol seiner gescheiterten und in alle Winde verstreuten Hoffnungen."

Sie trat ein kleines Stückchen von ihm zurück, hielt sich aber noch immer mit der einen ihrer zierlichen, mit wildledernen Handschuhen bekleideten Hände an der Kante der zertrümmerten Mauer fest, und schwenkte dann rasch zur Seite, ohne aber ihr Antlitz mit den lächelnden, leicht voneinander gelösten Lippen und den deutlich sprechenden Augenlidern von ihm zu wenden. Rasch bedeckte er ihre Hand mit der seinigen, aber sie schien es nicht zu bemerken.

„So ist die Geschichte nicht," sagte sie mit schwacher Stimme, der sogar ihr kecker Mutwille keine größere Festigkeit geben konnte. „Die wahre Geschichte heißt: ‚Die Sage vom Gänseliesel aus dem Strudelbad, und vom kühnen Ganser.' Es war einmal ein Gänseliesel im Thale, und das war ehrlich bemüht, ihre Gänse auf den Markt nach der Stadt zu treiben; da kam aber ein überspannter und auf seinen Willen versessener Gänserich — — Herr Hathaway! halten Sie gefälligst ein! — Lassen Sie mich, bitte, los!"

Er hielt sie mit seinen Armen fest — den einen um ihren Leib geschlungen, mit der andern Hand noch immer die ihrige umspannend. Halb lachend wehrte sie sich; einen Augenblick lang, in welchem ihr der Atem stockte, als seine Lippen ihre Wangen streiften, sank sie hin, und dann — stieß sie ihn von sich . . . „So!" sagte sie — „das wird genügen; denn illustriert war die Geschichte nicht."

„Aber, Yerba!" rief er mit leidenschaftlicher Inbrunst . . . „hören Sie mich — es ist lautere Wahrheit — göttliche Wahrheit! . . . Ich . . . liebe Sie!"

Sie trat noch einen Schritt weiter zurück, den Staub von

der Wand aus den Falten ihres Kleides schüttelnd. Dann sagte sie mit tieferer Stimme und blasseren Wangen, als ob seine Lippen ihr Blut und Rede zum Herzen zurückgetrieben hätten: „Kommen Sie! wir wollen gehen!"

„Aber nicht früher, als bis Sie mich gehört haben, Yerba!"

„Nun, dann gut! — ich glaube Ihnen — ja doch!" sagte sie, den Blick auf ihn richtend.

„Sie glauben mir?" wiederholte er heftig und versuchte, ihre Hand wieder zu erfassen.

Sie trat weiter zurück. „Ja," sagte sie, „oder... ich würde nicht hier sein. So! das muß Ihnen genügen. Und wenn Sie noch ferner wünschen, daß ich Ihnen glauben soll, so werden Sie, so lange wir zusammen sind, nicht wieder von diesem Thema sprechen. Kommen Sie! wir wollen zu den Pferden zurückkehren."

In dem Blick, mit welchem er sie ansah, lag seine ganze Seele ausgeprägt. Yerba war bleich und gefaßt, und — das konnte er sehen — entschlossen. Ohne ein Wort zu sprechen, folgte er ihr. Sie nahm seine Hand wieder als Stütze, um die Böschung hinunter zu gelangen; ohne Verlegenheit und ohne Bewegung oder Ergriffenheit infolge der eben durchlebten Szene zu zeigen, die in dem Abgrund und in den Ruinen hinter ihr begraben liegen mochte. Als sie den Fuß auf seine Hand setzte, um wieder zu Pferde zu steigen, und ihre Last infolgedessen einen Augenblick lang auf seinen Schultern lag, trafen ihre braunen Augen die seinigen frei und offen und ohne zu beben.

Und noch war sie nicht zufrieden. Als Paul zuerst schweigsam neben ihr hinritt, das Herz mit unbefriedigtem Sehnen erfüllt, neckte sie ihn mit mutwilliger Spötterei. War es denn nett von ihm, an diesem ersten Tage, den sie zusammen verlebten, in solcher Weise zu schmollen? War das vielleicht ermunternd für ihre künftigen Ausflüge? Hatte er etwa im Sinne, mit diesem verdüsterten Gesicht durch die „Allee" und über den Hof des Posthauses zu reiten, um seine Gefühlsstimmung allen Leuten zu offenbaren? Zum mindesten glaube sie, daß er sich so nicht vor Milly zeigen werde, die sonst wohl denken möchte, daß die heutige Begegnung nur die zweite Auflage ihrer Zusammenkunft in Rosario wäre. Ganz abgesehen von dem halb mutwilligen, halb vorwurfsvollen Lächeln, von welchem diese Äußerungen begleitet waren, lag etwas so wohlthuend Verständiges in ihnen, und auch eine gewisse Hoffnung für die Zukunft, daß Paul sich Zwang anthat und seine alte Lustigkeit wiederfand. Als sie endlich in den Hof des Gast-

hauses hineinritten, mit den jugendfrischen, von der Anstrengung des Rittes geröteten Gesichtern, da merkte Paul, daß er den Müßiggängern ein Gegenstand des Neides und für ganz Strudelbad das neueste Klatschobjekt geworden war. Weniger angenehm berührte es ihn, daß zwei dunkle Gesichter, welche ihn zuvor schon im Düster des Korridors betrachtet hatten, und verschwunden waren, als er sich näherte, ein paar Augenblicke später in Yerbas Salon, mit einem durchaus anderen, geheuchelt liebevollen Ausdruck, als Don Cäsar und Doña Anna wieder zum Vorschein kamen. Doña Anna besonders begrüßte ihn mit so berechneter Verschlagenheit als Herzensvertraute, die einem auf augenblicklichen Abwegen befindlichen Liebhaber huldvollst Verzeihung gewährt, daß er sich in Yerbas Gegenwart thatsächlich wie ein dummer Junge vorkam. Er sann eben nach, wie er sich am besten entschuldigen könne, als er auf der Tafel ein reizendes Blumenkörbchen und eine zierliche Karte darin mit einem Baronswappen bemerkte. Yerba hatte es beiseite geschoben mit einer — wie es ihm in diesem Augenblicke vorkam — fast zu sehr hervorgehobenen Gleichgültigkeit — und einer Gleichgültigkeit, die in starkem Kontrast zu dem außerordentlichen Enthusiasmus stand, mit welchem Doña Anna sich über das Geschenk auslieẞ, und zu den Bitten, mit welchen sie Paul und ihren Bruder zuletzt bestürmte, die Schönheit der Blumen und den wunderbaren Geschmack des Gebers zu bewundern.

Alles dies erschien in so durchaus keinem Einklange mit Pauls Empfindungen und vor allem mit der Erinnerung an die eben mit Yerba durchlebte Szene, daß er es unter dem Vorwande, sich mit seinem alten Reisegesellschafter, dem deutschen Offizier, dessen Bekanntschaft er eben wieder angeknüpft hatte, verabredet zu haben — höflich ablehnte, mit der Gesellschaft das Mittagsmahl einzunehmen. Yerba redete ihm nicht zu; es kam ihm sogar vor, als ob ihr Gesicht einen Zug von Erleichterung, wenn nicht Erlösung gezeigt hätte. Colonel Pendleton ließ sich anmelden, und Paul war in seiner jetzigen Gemütsverfassung nicht ungehalten darüber, sich der Gesellschaft desselben zu entschlagen. Die Überzeugung, daß der Rat des Colonels für Yerba nicht der beste Führer wäre, und daß ihre Interessen in gewisser Hinsicht einander widersprachen, hatte sich ihm langsam aufgezwungen. Er hatte keineswegs die Absicht, die loyale Rücksicht gegen Yerbas alten Kurator aus den Augen zu setzen; aber er hatte die Empfindung, daß Pendleton seit seiner Rückkehr von Rosario nicht offen und ehrlich gegen ihn

gewesen war. Hatte er sich gegen sie auch immer so benommen? Es stiegen ihm manchmal Zweifel über seine Beteuerungen auf.

Er war glücklich, den General allein zu finden. Sie dinierten zusammen in einem Speiselokal und verbrachten den Abend im Kursaal. Später, im Residenzklub, beugte sich der General über sein Bierglas und redete seinen Gesellschafter mit lächelnder Miene an: „Wie ich höre, gehören auch Sie zu den Eroberungen der schönen Süd-Amerikanerin?"

Einen Augenblick sah Paul, der unter diesem Epitheton bloß Doña Anna erkannte, betroffen zu dem General hinüber.

„Na, na, mein lieber Freund," meinte der General und sah Paul mit einem gewissen Humor an; „ich bin älter an Jahren als Sie, und glaube kaum, daß ich zu einem so göttlichen Weibe je in Beziehungen hätte treten können, ohne ihr Sklave zu werden."

Paul fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß... „Ach, Sie meinen Miß Arguello!" sagte er rasch; und noch tiefer errötete sein Gesicht, als dieser Name über seine eigenen Lippen trat — es war ihm, als mache er sich dadurch selbst zum Lügner seinem ehrlichen Gefährten gegenüber. „Sie ist eine alte Bekanntschaft von mir — eine Landsmännin — aus Kalifornien, wie ich."

„Ach so!" meinte der General, mit der Miene tiefster Entschuldigung die Augen aufschlagend. „Bitte tausendmal um Verzeihung."

„Aber, General! Sie sollten doch," erwiderte Paul mit verzweifeltem Bemühen, seinen Gleichmut zu bewahren, „in unserer Geographie besser Bescheid wissen."

„So, so! ich irre mich also. Aber der Name Arguello ist doch ganz sicher kein amerikanischer Name! Man hört ja auch immer von den Leuten, sie spreche das Englisch ohne jeden Accent und sehe gar nicht aus wie eine Mexikanerin."

Einen Augenblick lang fühlte Paul eine fast abergläubische Beängstigung über den verhängnisvoll unglückseligen Einfall Verbas, sich einen fremdländischen Namen beizulegen, der jetzt einzig und allein zu jenen Auslegungen und Bekrittelungen herausforderte, denen sie durch seine Wahl hatte aus dem Wege gehen wollen. Er konnte auch dem General schließlich keine Aufklärungen geben, ohne die Täuschung, die er noch immer auf die eine oder andere, ihm freilich noch nicht klare Weise zu einem Abschlusse zu bringen hoffte, selbst zu unterstützen und zu kräftigen. Es that ihm leid, daß er den General korrigiert hatte — und in Zorn versetzte es ihn, daß er sich von

einer solchen Verlegenheit hatte befallen lassen. Zum Glück hatte sein Gesellschafter dieselbe falsch ausgelegt und vertiefte sich mit empfindungseifriger deutscher Freundschaft in Pauls vermeintliche Gefühle. „Donnerwetter! Ihre schöne Landsmännin ist zum Gegenstand der Neugierde geworden, gerade weil dieser alberne Baron in seinen ernst gemeinten Aufmerksamkeiten eine solche Hartnäckigkeit beweist. Das reicht gerade hin, mein lieber Freund, um unter unserer Gesellschaft hier, die für das Freiheitsbewußtsein eines amerikanischen Mädchens kein Verständnis hat oder nicht einsehen mag, daß eine reiche Erbin mit ihrem Gelde etwas Besseres anfangen kann, als es für die Pfandbriefe des Barons hinzugeben, zum Klatschen Veranlassung zu bieten. Aber," — hier hielt er inne und sein schlichtes, ehrliches Gesicht zeigte eine Miene von tiefer und scharfsinniger Verschlagenheit — „ich freue mich, mit Ihnen über die Sache zu plaudern, denn Sie sind natürlich vollkommen vertraut damit. Ich werde jetzt erfahren können, was sich dazu oder darüber sagen läßt. Mein Wort, lieber Freund, hat hier einiges Gewicht, und ich werde diesen Umstand schon verwerten. Jetzt sollen Sie mir sagen, wer unsere liebenswürdige Freundin ist, und wer ihre Eltern und ihre Verwandtschaft in ihrer eigenen Heimat waren. Hier, das wissen Sie wohl, besteht ihre Gesellschaft aus einem unmöglichen Colonel und seinem nochniedagewesenen Leib- und Magendiener, nebst diversen indianischen Pflanzern aus Südamerika und einer Freundin, die, glaub' ich, Tochter eines Schweineschlächters ist. Von ihnen mag ich aber nichts hören; Sie sollen mir was von ihren Leuten erzählen."

Wie er so dasaß mit seinem gemütlich ernsten Gesicht und den treuen Augen, die durch den Nasenklemmer mit einem Gemisch von Neugierde und Mitgefühl hindurchblitzten, kaum eine Spanne von dem Gesichte Pauls entfernt, da zwang er dem armen, von seinem Gewissen gefolterten Hathaway eine Antwort ab, die aus einem haarkleinen Berichte der Verwandtschaft Yerbas bestand, in der Weise, wie sie sich dieselbe zurechtgelegt und wie sie von Colonel Pendleton unterstützt wurde. Er verweilte mit einiger Ausführlichkeit bei dem romantischen Charakter des Pflegschaftsvermächtnisses, in der Hoffnung, hierdurch die Aufmerksamkeit des Generals von der Verwandtschaftsfrage abzulenken; aber zu seiner Betrübnis mußte er die Bemerkung machen, daß der ehrliche Marsjünger die Pflegschaft augenscheinlich mit einer wohlthätigen oder sonstwie auf Almosen beruhenden Stiftung verwechselte und

seine empfindsamen Glossen darüber machte. „Der mexikanische Gesandte in Berlin," meinte er, würde natürlich allen und jeden Bescheid über die Familie Arguello geben können; da dürfte kaum etwas fraglich drüber bleiben."

Paul war nicht ärgerlich, als die Zeit da war, wo er sich von seinem Freunde verabschieden konnte. Aber als er erst wieder in dem hellen Mondschein und in der frischen, balsamischen Luft der „Allee" stand, vergaß er die unangenehme Seite des Zwiegesprächs sehr bald. Seine Gedanken verweilten einzig und allein bei seinem Ausritte mit Yerba. Nun! er hatte ihr gestanden, daß er sie liebe. Sie wußte es jetzt, und wenn sie ihm auch verboten hatte, fernerhin darüber zu reden, so hatte sie ihn doch nicht ganz und gar zurückgewiesen. Es mußte das drückende Bewußtsein von dem über ihrer Geburt liegenden Geheimnis sein, das sie an einer Erwiderung seiner Neigung, an einer Äußerung ihrer Empfindungen verhinderte — ein halbes Wissen vielleicht, dem sie keine weitere Verbreitung wünschte, das sie aber in einer übermäßig empfindlichen Stimmung erhielt, die ihr die Annahme seiner Liebe nicht recht gestatten mochte. Es erfüllte ihn mit Befriedigung, daß von irgendwelchem Zwiespalt der Neigungen keine Rede war; ihr Herz hatte noch für niemand anders geschlagen. Er vermaß sich sogar, zu hoffen, daß sie allezeit für ihn gefühlt habe. An ihm war es, alle Hindernisse hinweg zu räumen — sie dahin zu beeinflussen, daß sie diesen Ort hier verließ und mit ihm als ihrem Ehegatten, als dem Hüter ihres guten, rechten Namens und dem Beschützer ihres Geheimnisses, nach Amerika zurückkehrte. Manchmal riefen ihm die Takte eines träumerischen deutschen Walzers, der in der Ferne gespielt wurde, den kurzen Augenblick in die Erinnerung zurück, wo neben der zerfallenen Mauer sein Arm ihren Leib umfaßt gehalten hatte; und sein Puls verlangsamte sich bloß, um im nächsten Augenblick mit verdoppelter Geschwindigkeit zu schlagen. Er wollte sie gewinnen, mochte kommen was da wollte! Wie wenig hatte er doch früher zur Gestaltung seines Lebens gethan! Er fühlte Überdruß und Haß über sich selbst wegen seiner früheren passiven Gleichgültigkeit gegen ihr Schicksal. Er war ein schwaches Werkzeug in der Hand des Colonels gewesen von Anfang an; sogar jetzt noch war er lahm gelegt durch ein abgeschmacktes Versprechen, das ihm der Colonel abgenommen hatte! Jawohl, jawohl! sie war im Rechte, wenn sie zauderte — wenn sie seine Befähigung, sie glücklich zu machen, in Frage zog! Er hatte sie hier gefunden, cerniert

von Beschränktheit und Begehrlichkeit — um sich nicht anderer Ausdrücke zu bedienen — und zwar in so krasser Weise, daß sie zum Gegenstande des gemeinen Klatsches geworden war! und er hatte nichts dafür gehabt als eine kindische Erklärung! Als er an diesem Abend in den Gasthof trat, war's eine glückliche Fügung, daß ihm der Colonel auf der Treppe nicht in den Weg lief!

Es war sehr spät, obgleich in Yerbas Salon noch immer Licht brannte, das seinen Schimmer auf den Balkon hinauswarf, der sich fast bis über sein Fenster fort erstreckte. Von Zeit zu Zeit konnte er ein Flüstern von Stimmen hören. Es war zu spät, als daß er der Einladung, sich ihnen anzuschließen, noch hätte entsprechen können, selbst wenn seine Gemütsverfassung es ihm erlaubt hätte. Er war zu nervös und aufgeregt, um zu Bett zu gehen, und öffnete, ohne ein Licht anzustecken, das nach dem Balkon hinausführende Fenster, schob einen Stuhl in den Winkel hinter dem Vorhang und schaute in die Nacht hinaus. Es herrschte tiefe Ruhe. Hoch am Himmel stand der Mond, und die Stadt, mit ihren Schattenwürfeln einem riesigen Schachbrett vergleichbar, dessen Figurenreihen die schwarzen kurzgestutzten Bäume bildeten, lag im tiefen Schlummer. Das Klirren eines Reitersäbels, der Schall von Fußtritten auf dem Pflaster der fernen Königstraße war deutlich zu hören; weit draußen auf dem Felde ertönte, schrill den Schleier der nächtlichen Ruhe zerreißend, der Pfiff einer Lokomotive. Inmitten dieser Stille schreckte Paul das Öffnen der Salonthür auf, das, gefolgt von dem plötzlichen Lautwerden von Stimmen auf dem Flure, ihm verkündete, daß Yerbas Gäste sich verabschiedeten. Er vernahm Doña Annas schelmische Stimme — schelmisch sogar neben dem eintönigen Bariton des Colonel Pendleton! — Millys laute, hastige Ausrufe — die zarte Fistelstimme Don Cäsars — und ihre, wie ihm vorkam, etwas abgespannte, ermüdete Stimme — dann den Schall von sich entfernenden Schritten — und alles war wieder still... so still, daß der rhythmische Takt des fernen Walzers mit einer Deutlichkeit wieder zu seinen Ohren drang, daß er ihm ohne Anstrengung zu folgen vermochte. Er dachte mit seltsamer Sehnsucht an Rosario und an den Rosenduft bei den offenen Fenstern, rief sich jene Stunde in die Erinnerung zurück, wo der tiefe Klang ihrer Stimme halb gedämpft und doch so glücklich zu ihm heraufdrang. Warum hatte er sie damals von sich gelassen? Warum hatte er gelitten, daß sie den lieblichen Schmelz ihrer Stimme anderswohin trug? — Warum . . . Ha! was war das?

Das leise Drücken einer Klinke! Das Knarren der nach dem Balkon führenden Thüre des Salons — dann huschte jemand leise, sacht hinaus auf den Balkon. Sein Herzschlag stockte. Von seinem Platze aus in dem Winkel seines Fensters, mit dem Rücken nach der Salonwand zu, konnte er nichts sehen. Und doch wagte er nicht sich zu rühren; denn mit den geschärften Sinnen eines Liebenden fühlte er die süße Nähe ihrer Gegenwart, ihrer Gewänder, ihres Atems . . . der sanfte Lufthauch führte ihm den lieblichen Duft herein durch das offene Fenster, und sein ganzes Wesen ergriff atemlos Besitz davon! Sie war es — sie! Wie er, sehnte auch sie sich vielleicht, die hehre Ruhe der Nacht zu genießen — wie er, dachte sie vielleicht an —

„So also r—richten Sie's ein, mich vom Halse zu bekommen — ja! auf solche Weise? Mit einem Fußtritt, ja! wie einen Hund, der Ihnen ist nachgelaufen — ohne ein Wort, ohne — ä — einen Dank — ä — ohne 'offnung? Ha! wir—r haben gedient Ihnen, ich und meine Schwester; wir—r sind die gepr—reßten Citr—ronen jetzt, und — können — ä — gehen! Wie ein Paar alte, ausgetr—retene Schuhe, die 'eingeschleudert werden in den Winkel? Gut! Aber ich bin wieder hier — Sie sehen's — und ich werde spr—rechen, und Sie — ä — sollen hör—ren!"

Don Cäsars Stimme — allein mit ihr! Paul packte den Stuhl mit beiden Händen fest und setzte sich aufrecht.

„Halt! Bleiben Sie, wo Sie sind! Wie können Sie es wagen, hierher zurückzukehren?" Es war Yerbas Stimme auf dem Balkon, tief und deutlich.

„Schließen Sie das — ä — Fenster! Ich werde r—reden zu Ihnen, was Sie nicht hören lassen wollen die Leute!"

„Ich ziehe vor, zu bleiben wo ich bin, seit Sie sich in dieses Zimmer eingeschlichen haben wie ein Dieb!"

„Ein Dieb! — ä — Gut!" Er verfiel in das Spanische; und da er nicht länger mehr Furcht davor hatte, belauscht zu werden, war er augenscheinlich näher an das Fenster getreten. „Ein Dieb. Ha! muy bueno — aber nicht Ich, Sie verstehen — nicht Ich, Cäsar Briones, bin der Dieb! Nein! dieser Br—ramarbas, dieser espadachin, dieser fanfar—ron von einem Colonel Pendleton — und dieses Muster, dieses Exem—plum von einem Beamten, dieser Mister Hathaway — und dazu diese schönste aller Erbinnen Kaliforniens, diese Miß . . Ar—gu—el—lo — die sind — ä — die Diebe —

ja! die Diebe von einem — ä — Namen, Miß Ar—gu—el—lo, von einem Namen! Dem Namen Arguello!"

Paul sprang auf die Füße.

„Ah so! Sie stutzen — Sie werden blaß — Sie schleudern Blitze aus Ihren Augen, Señora; aber Sie denken, Sie haben mich betrogen die ganzen Jahre. Sie denken, ich hätte Ihr Spiel in Rosario nicht durchschaut — o ja! schon als die dumme Castro muchacha zuerst diesen Gedanken Ihnen in den Kopf gesetzt hat. Wer hat die Thatsachen zur Stelle geschafft, die Sie wünschten? Ich — bei der heiligen Gottesmutter! und was für Thatsachen! — Ich war's, der den Stammbaum der Arguello kannte — Ich war's, der wußte, daß es unmöglich war für Sie, eine Tochter von ihnen zu sein — ebenso unmöglich wie — was? lassen Sie mich nachdenken — wie — wie es unmöglich für Sie ist, das Weib — ä — von diesem Baron zu werden, den Sie betrügen wollten wie die übrigen! Ah, ja! ja! es war ein hoher Flug für Sie — Miß, Miß — Doña Fulana — ein edles Spiel für Sie — ein edles Spiel!" . . .

Warum sprach sie nicht? Was that, was machte sie? Hätte sie nur ein einziges Wort des Widerspruches oder zorniger Zurückweisung gesprochen, so würde Paul an ihre Seite geflogen sein! Lähmung infolge persönlicher Furcht konnte es nicht sein, denn der Balkon war lang, und sie konnte leicht bis an das andere Ende gelangen, konnte sogar sein offenstehendes Fenster sehen.

„War—rum habe ich so gehandelt? war—rum das gethan? Weil ich Sie liebte, Señora — und Sie haben das gewußt! Ha! Sie können jetzt wenden Ihr Gesicht hinweg; Sie können sich stellen, als verständen Sie mich nicht, wie Sie es gethan haben einen Augenblick früher; Sie können jetzt fortgehen von mir wie eine einfache Bekannte — aber es ist gewesen nicht immer so! Nein, Sie sind's gewesen, die mich gebracht haben hierher; Ihre Augen, die zu den meinigen haben gelächelt — und Sie sind gewesen Ursache zu dem Anfordern des Colonels, daß ich und meine Schwester Sie sollten begleiten. Gott! ich war weich damals! Sie lächeln, Señora; Sie meinen, Sie haben gewonnen — Sie, und Ihr Prahlhans von Colonel, und Ihr schneidiger Herr Staatsgouverneur! Sie meinen, Sie haben mich kompr—romitt—tiert, mich meineidig gemacht wegen dem! Sie sind im Irrtum! Sie meinen, ich r—riskiere nicht zu spr—rechen zu dieser Puppe von Bar—ron, und besäße nicht Beweise? Sie sind im Irrtum!"

„Und selbst wenn Sie Beweise beibringen können, was frage ich darnach?“ sagte Yerba unvermutet, doch mit einer Stimme, die so frei war von Aufregung und Leidenschaft, daß es schien, als ob die Abgespanntheit und Müdigkeit, welche Paul schon vorhin bemerkt hatte, noch immer ihr Wesen gefesselt hatte. „Angenommen, Sie liefern den Beweis, daß ich keine Arguello bin. Gut! dann haben Sie noch immer den Beweis zu liefern, daß eine Beziehung zu irgend jemand Ihrer Rasse etwas anderes als eine Schande wäre.“

„Ah! Sie fordern mich heraus, mein Püppchen? Carrambo! So hören Sie! Sie nicht wissen alles! Wenn Sie haben geglaubt, ich wäre nur da, Ihnen zu verhelfen zu Ihrer Führung des Namens Arguello, so habe Ich — caramba! — ausfindig gemacht, wer Sie in Wirklichkeit sind gewesen! Ha! es ist gewesen das nicht so schwer, wie Sie gern haben gehofft, Señora! Wir sind nicht gewesen alles Dummköpfe und Narren in der alten Zeit, wenn wir auch sind zur Seite getreten, um laufen zu lassen Ihr Volk seinen gemeinen Weg. Es war Ihr gedungener Prahlhans — dieser Bullenbeißer von einem espadachin,[1] der ein Stück von dem Geheimnis hat verraten — mit einem Stich seiner Klinge — und einem Skandal! Eins von meinen peon-Weibern[2] ist gewesen Magd im Kloster, als Sie waren noch ein Kind, und hat gekannt die Frau, die Sie dorthin hat gebracht und Sie besuchen gekommen ist wie eine Freundin. Sie hat sagen hören die Frau Oberin, daß diese Frau gewesen ist Ihre Mutter, und hat auch gesehen ein Halsband, das für Sie gelassen worden ist dort zum Tragen. Ha! jetzt fangen Sie an zu glauben! Als ich habe zusammengefügt dies und jenes, ich habe gefunden, daß Pepita Sie nicht hat können indentifi—zieren mit dem Kinde, das sie hatte gesehen. Aber Sie, señora, Sie haben selbst geliefert den fehlenden Beweis! Ja, Sie haben ihn geliefert mit dem Halsband, das Sie haben getragen an jenem Abend in Rosario, als Sie hatten den Wunsch, Ehre zu erweisen diesem jungen Hathaway — dem Kur—rator, der Sie immer hatte beiseite geschoben! Ha! — Sie wohl nun argwöhnen, warum! Es ist gewesen Ihrer Mutter Halsband, das Sie haben getragen, und Sie haben so gesagt! In jener Nacht ich haben geschickt nach der guten Pepita, es zu iden—ti—fi—zieren; durch das Fenster zu gucken vom Garten aus, als Sie hatten es um Hals; um so sicher

[1] Haudegen. [2] Leibeigener.

und fest es zu wissen wie das Evangelium. Ich sie haben geschickt spät in jener Nacht auf Ihr Zimmer, als Sie sich haben ausgekleidet, damit sie es möchte ansehen unter Ihren Juwelen! Und sie hat es gethan und wird schwören — verstehen Sie! — schwören, daß es ist gewesen das, was Ihnen gegeben ist worden als Kind von der Frau im Kloster, die gewesen ist Ihre Mutter! Und wer ist gewesen dieses Weib — he? Wer ist gewesen die Mutter der Arguello de la Yerba Buena? — wer ist gewesen diese hochedle, für—nehme Ahnfr—rau?"

„Verzeihen Sie, bitte! — aber Sie sind sich vielleicht des Umstands nicht bewußt, daß Sie Ihre Stimme im Wohnzimmer einer Dame erheben — und daß Sie, wenn Sie auch in einer Sprache reden, die hier niemand versteht, doch die nächtliche Ruhe im Hotel stören!"

Paul war es, der diese Worte sprach. Ruhig, leichenblaß im Schein des Mondenlichts, hochaufgerichtet stand er auf dem Balkon vor dem Fenster. Während Yerba rasch mit einem einzigen Satze in das Zimmer zurück flüchtete, trat Don Cäsar wütend und argwöhnisch nach dem Fenster vor. Er hatte seine Hand nach dem Drücker vorgestreckt, wie in der Absicht, die Jalousie gegen den Eindringling herunter zu lassen, als er im Augenblick von Paul gepackt, mit verzweifeltem Griffe dicht zu ihm herangerissen und auf den Balkon hinaus geworfen wurde. Bevor der Mexikaner zu Atem kommen konnte, um einen Schrei zu thun, hatte Hathaway den rechten Arm um den Hals desselben geschlungen, wodurch er ihn wirksam an jeglicher Äußerung hinderte — und schleppte ihn nun mit äußerster Anspannung seiner Kräfte an der Wand entlang bis zu dem Fenster seines eigenen Zimmers hin, durch dessen Öffnung er zusammen mit dem Mexikaner hineinstolperte. Während der letzten Augenblicke dieses Auftritts hörte er zu seiner unsagbaren Erleichterung, daß die Jalousie sich vor der Balkonthüre des Salons schloß und der Riegel vorgeschoben wurde. Ruhig, wieder Herr seiner selbst und siegesbewußt, gelangte er wieder auf die Füße.

„Ich bedaure sehr," sagte er, gelassen den Staub von seinen Kleidern klopfend, „daß ich gezwungen war, den Schauplatz dieser Erörterung so rauh und rücksichtslos zu verlegen; aber Sie werden bemerken, daß Sie hier freier sprechen können, und daß jede Auseinandersetzung, die wir in diesem Zimmer vornehmen werden, zu Klatschereien weniger Anlaß geben kann."

„Meuchelmörder!“ schrie Don Cäsar, dem Ersticken nahe, während er sich mühsam auf die Füße half.

„Danke sehr! Machen Sie Ihrem Herzen hier ganz nach Belieben Luft! Sie würden mich in der That zu Danke verpflichten, wenn Sie noch ein bißchen lauter sprechen wollten. Die Gäste fangen an munter zu werden,“ fuhr Paul fort mit hämischem Lächeln, auf das Geräusch einer aufgehenden Thür und über den Korridor schreitender Tritte hindeutend, „und sind jetzt imstande, die Örtlichkeit der nächtlichen Störung ohne Schwierigkeit festzustellen.“

Briones verstand, wie es schien, seine Absicht und den Erfolg seiner Kriegslist. „Sie denken, Sie haben sie bewahrt vor Schande,“ rief er mit fahlem Lächeln, in tieferem Tone und mit verzweifelter Anstrengung, Pauls Kaltblütigkeit nachzuahmen. „Für den Augenblick — ah! — ja—a! vielleicht in diesem Hotel und an diesem Abend. Aber Sie haben mir nicht geschlossen den Mund für — ä — morgen — und vor der ganzen Welt, Herr Hathaway.“

„Nun,“ versetzte Paul, einen kritischen Blick auf ihn heftend, „ich kann hierüber nichts sagen. Natürlich haben Sie die gleichen Chancen, mich morgen auf den Platz zu strecken, wie umgekehrt — aber das ist eine Frage, die uns erst morgen zu beschäftigen haben wird.“

Der Mexikaner warf einen raschen Blick nach der Thür und nach dem Fenster. Paul steckte, wie ohne Bedacht, den Schlüssel zur ersteren aus der einen in die andere Tasche und trat vor das Fenster.

„So ist es ein Komplott also, mich zu ermorden! Sehen Sie vor sich! Sie sind nicht hier in Ihrem eignen Lande, in Ihrem räuberhaften Kalifornien!“

„Wenn Sie dieser Meinung sind, dann machen Sie Lärm im Hause! Die Leute werden Zeugen unsres Streites sein; und Sie werden den Gang der Dinge dadurch beschleunigen, daß Sie die Beleidigung, die Ihnen die Waffe in die Hand drücken wird, vor diesen Leuten in Empfang nehmen.“

„Ich bin ber—reit, mein Herr, wann und wo Sie wollen,“ sagte Briones mit prahlerischer Miene, aber listigem, verschlagenem Auge. „Machen Sie — ä — auf die Thüre!“

„Bitt' um Verzeihung! Wir werden dieses Zimmer binnen einer Stunde zusammen verlassen und mit der Bahnhofsstation vertauschen, werden dort in den Nachtzug steigen, der uns binnen drei Stunden bis zur Grenze schaffen wird, wo es

keinem von uns beiden schwer fallen wird, einen Sekundanten zu finden."

„Aber meine Geschäfte hier — meine Schwester — ich muß sie sehen."

„Sie werden an diesem Tische hier ein paar Zeilen an sie schreiben, werden ihr mitteilen, daß eine höchst wichtige Angelegenheit, eine Depesche, Sie hinweggerufen hat, und der Oberkellner mag es ihr am Morgen einhändigen. Übrigens lege ich Ihnen gar keinen Zwang auf, Sie können sagen, was in Ihrem Belieben steht — es kommt mir lediglich darauf an, daß sie den Zettel nicht früher erhält, als bis wir fort sind."

„Und sie machen mich zum Gefangenen, Herr?"

„Nein, Don Cäsar — ich bitte Sie nur zu Gaste! Sie sind mir ein so angenehmer Gesellschafter und wissen so hübsch zu plaudern, daß ich mich gezwungen sehe, Sie festzuhalten, um Ihre Unterhaltung noch länger zu genießen. Sie können die Zeit sehr nett damit zubringen, daß Sie mir die Geschichte erzählen, die ich leider vor einem Weilchen gezwungen war, zu unterbrechen. Ist Ihnen denn diese — Mutter von Miß Verba, von der Sie sprachen, bekannt?"

„Das ist m—meine Sache."

„Das heißt also: Sie kennen sie nicht. Denn wäre das Gegenteil der Fall, so würden Sie dieselbe in Ihrer Nähe gehalten haben. Und da sie die einzige Person ist, welche auszusagen imstande ist, daß Miß Verba keine Arguello ist, so steht's um Ihre Sache sehr schlecht."

„Bah! Ich bin nicht einer von euch — ä — Rechtsmenschen!"

„Nein! sonst würden Sie wissen, daß, wenn Sie keinen besseren Beweis als den vorgebrachten haben, Sie sich der Gefahr einer Verleumdungsklage aussetzen würden!"

„Ah! Und warum klagt dann — ä — Miß Verba nicht?"

„Weil sie wahrscheinlich annimmt, daß irgend jemand Sie — niederschießen werde."

„Wie Sie zum — ä — Beispiel?"

„Vielleicht."

„Und wenn Sie's — ä — nicht thun — he? Dann Sie nicht haben gestopft mir den Mund, sondern sich selbst. Und wenn Sie's thun, dann Sie helfen ihr, zu heiraten den Bar—ron, Ihren Nebenbuhler. Ah! Sie nicht sein sehr weise, Freund Hathaway."

„Darf ich Sie daran erinnern, daß Sie noch immer nicht

an Ihre Schwester geschrieben haben, und daß es klüger für Sie sein dürfte, es mit Bedacht und Überlegung zu thun."

Don Cäsar erhob sich mit einem rachsüchtigen Blicke auf Paul und rückte einen Stuhl zum Tische heran, während Paul Feder, Tinte und Papier vor ihn hinlegte. „Lassen Sie sich Zeit," setzte er hinzu, die Arme verschränkend und nach dem Fenster hinübertretend. „Sagen Sie, was Ihnen beliebt und lassen Sie sich durch meine Gegenwart nicht beeinflussen."

Der Mexikaner fing voll Wut an zu schreiben, bald krampfhaft geschwind, bald langsam und mit Widerstreben. „Ich war—ne Sie! Ich werde alles klar legen!" sagte er plötzlich.

„Wie's Ihnen beliebt."

„Und werde sagen, daß, wenn ich verschwinde, Sie mein Mörder sind — verstehen Sie? mein Mör—der."

„Befragen Sie doch, bitte, mich nicht über die Epitheta, die Sie mir geben wollen — sondern schreiben Sie weiter!"

Don Cäsar nahm mit bösem Lächeln seine Schreibthätigkeit wieder auf . . . Da klopfte es plötzlich kurz und scharf an die Thür.

Don Cäsar sprang auf, raffte seine Papiere zusammen und rannte nach der Thür hin. Aber Paul war ihm zuvorgekommen. „Wer ist da?" fragte er.

„Pendleton."

Beim Klange der Stimme des Colonels fuhr Don Cäsar zurück. Paul öffnete die Thür, ließ die hohe Gestalt des Colonels herein und wollte den Schlüssel wieder herumdrehen. Aber Pendleton erhob die Hand mit einer Miene grimmiger Verachtung.

„Das wird genügen, Herr Hathaway. Ich weiß alles. Aber ich wünsche mit Briones anderswo — allein zu sprechen."

„Verzeihen Sie, Colonel Pendleton," antwortete Paul mit Festigkeit; „aber ich habe das Vorrecht. Es sind Worte zwischen diesem Ehrenmanne und mir gefallen, die wir jetzt auf dem Wege zur Bahn und zur Grenze zum Austrag bringen werden. Ist es Ihr Wille, uns zu begleiten, so werde ich Ihnen jede Gelegenheit geben, allein mit ihm zu reden und mit ihm zu ordnen, was Sie in Ordnung zu bringen haben, vorausgesetzt, daß es mit dem, was ich zu ordnen habe, nicht kollidiert."

„Meine Sache," sagte Pendleton, „ist persönlicher Natur und wird mit keinem Ihrer Ansprüche, die Herr Briones an-

zuerkennen belieben wird, kollidieren; sie ist aber auch privater Natur und muß deshalb jetzt zwischen uns verhandelt werden." Sein Gesicht war blaß, und aus seiner Stimme, wenn sie auch Festigkeit und Selbstbeherrschung zeigte, klang wieder jener auffällige Ton des plötzlich hereinbrechenden Alters, den Paul schon früher einmal wahrgenommen hatte. Ob Don Cäsar es herausfühlte, oder ob er auf andere Weise zu dem instinktiven Gefühl größerer Sicherheit gelangte, vermochte Paul nicht zu sagen. Er schien seine prahlerische Ader wiederzufinden, als er sagte:

„Ich werde zuerst anhören, was mir zu sagen haben — ä — Colonel Pendleton. Aber ich werde mich halten in Bereitschaft, Ihnen hernach gegenüberzutreten — Sie brauchen sich nicht zu ängstigen, mein Herr!"

Paul stand betroffen da, sah von dem einen auf den andern, ohne zu sprechen. Don Cäsar erwiderte seinen Blick keck und herausfordernd; Colonel Pendleton, der mit seinen dünnen, weißen Fingern den weißen Schnurrbart drehte, ging ihm aus dem Wege. Da schloß Paul die Thüre auf und sagte langsam:

„Binnen fünf Minuten verlasse ich dieses Haus und begebe mich nach dem Bahnhof. Dort werde ich warten, bis der Zug ankommt. Trifft mich dieser Herr dort nicht, so werde ich für alle diese Vorgänge hier ein besseres Verständnis zu gewinnen und meine Maßregeln demgemäß zu treffen imstande sein."

„Und ich sage Ihnen, Mister Hathaway!" sagte Don Cäsar, sich in der Thüre in Positur werfend, „Sie werden thun — Caramba! — was — ä — mir gefällt — und werden bitten —"

„Halten Sie Ihre Zunge im Zaum, Herr — oder beim Ewigen!" polterte Pendleton los, seine feine Hand auf die Schulter des Mexikaners legend. Aber eben so plötzlich hielt er inne. „Meine Herren! das ist läppisch. Gehen Sie, mein Herr," wandte er sich, nach dem im Finstern liegenden Flure zeigend, zu Don Cäsar. „Ich werde Ihnen folgen. Herr Hathaway: als der ältere Mann von uns beiden, und als ein Mann, welcher viel, sehr viel alberne Zänkereien mit angesehen hat, bedauere ich, mein Herr, bedauere ich tief, die Wahrnehmung einer so kriegerischen Ader bei einem Gesetzgeber und Manne der Öffentlichkeit gemacht zu haben, und muß es tadeln, Herr — tadeln, daß Sie an diesen Herrn hier eine Forderung auf — wie Sie in Ihrer jugendlichen Thorheit sich auszudrücken belieben — auf persönliche Genugthuung stellen."

Während der Colonel würdevoll aus dem Zimmer schritt,

blieb Paul mit offenem Munde stehen und sah ihm nach. War denn dies alles ein Traum? — oder war dies wirklich Colonel Pendleton, der Duellant? War der alte Mann verdreht geworden? oder stellte er sich bloß so, um einen anderen finstern Zweck zu verschleiern? Seine plötzliche Hierherkunft zeigte, daß Yerba nach ihm geschickt und Don Cäsars Drohungen wiedererzählt haben mußte; würde sein Grimm etwa so weit gehen, daß er versuchen sollte, den Mann in einem entlegenen Zimmer oder in der Finsternis des Ganges zu ermorden? Er blieb lautlos auf dem Korridor stehen; noch immer konnte er die Schritte der beiden Männer hören; jetzt hatten sie die Treppe erreicht — sie *gingen hinaus*! Er hörte die verschlafene Stimme des die Nachtwache haltenden Pförtners, dann ging die Thüre — und sie waren auf der Straße!

Wohin sie auch gehen mochten, und welche Absicht ihrem Gange zu Grunde lag, *er* mußte am Bahnhofe sein, wie er sich den beiden gegenüber anheischig gemacht hatte. Er packte rasch ein paar Sachen in seine Reisetasche und schickte sich an, ihnen zu folgen. Während er die Treppe hinunterschritt, unterrichtete er den Pförtner, daß er, einer dringenden Geschäftssache halber, versuchen müsse, den Drei-Uhr-Schnellzug noch zu erreichen; man möchte aber sein Zimmer für ihn reserviert halten und sein Gepäck in Verwahrung nehmen, bis er ihnen Nachricht zukommen lassen würde. Er besann sich auf Don Cäsars Brief. Hatte einer von den beiden Herren — von seinen Freunden, die eben das Hotel verlassen hätten, einen Brief oder eine Bestellung hinterlassen? „Nein, Excellenz; die Herren waren in ernstem Gespräch begriffen — wie ich glaube, sprachen sie südamerikanisch — und haben mit mir kein Wort geredet."

Vielleicht erinnerte sich Paul, als er jetzt wieder über den Platz schritt, des Umstandes, daß er keinerlei Vorbereitung für den Fall eines für ihn verhängnisvollen Ausganges dieser Affäre getroffen hatte? *Sie* würde es jedoch erfahren, und auch, warum er sich in diese Sache eingelassen hatte. Er suchte sich mit dem Gedanken zu befreunden, daß vielleicht ein gewisses Interesse für ihn selbst Yerba bewogen hatte, den Colonel zu ihm zu senden. Im Verein hiermit stand jedoch ein eigentümliches Gefühl, daß die Lage, in welcher er sich befand, einer gewissen Lächerlichkeit nicht entbehre: es war doch wirklich absurd, daß sein voraussichtlicher Gegner sich in eben diesem Augenblicke in vertraulicher Beratung mit seinem

eigenen Freund und Alliierten befand, dessen Obliegenheiten er zu den seinigen gemacht hatte und für dessen Interessen er im Begriffe stand, sein Leben aufs Spiel zu setzen. Und während er nun durch die schweigsamen Straßen schritt, drängte sich ihm die Überzeugung immer stärker auf, daß er auf dem Wege zu einem Stelldichein sei, das nicht vor sich gehen würde.

Er erreichte die Station etwa zehn Minuten vor der für die Abfahrt des Zuges festgesetzten Zeit. Ein paar halbverschlafene, dicht vermummte Passagiere standen bereits auf dem Bahnsteige; aber weder Don Cäsar, noch Colonel Pendleton befanden sich darunter. Er sah sich in den Wartezimmern um, auch in dem halb erleuchteten Speisezimmer, aber ohne bessern Erfolg. Er wandte sich an den Bahnhofs-Inspektor, sagte ihm, daß seine Abreise von der rechtzeitigen Ankunft einiger Bekannten abhinge, und gab eine genaue Beschreibung derselben, um jedem Mißverständnis vorzubeugen; dann begann er in düsterer Stimmung vor dem Fahrkartenschalter auf- und abzuschreiten. Es verstrichen fünf Minuten — die Anzahl der Passagiere vermehrte sich nicht; zehn Minuten; ein Pfiff erschallte in der Ferne — ihm folgte die mit heiserer Stimme vom Inspektor gestellte Frage, ob die Bekannten des „gnädigen Herrn" schon da seien? — dann tauchte plötzlich die Feuerglut eines Cyklopen-Auges in der Finsternis auf, und die lang gegliederte, funkelnde, gescheckte Schlange, der Eisenbahnzug, wand sich heran — ein rascher Blick noch über den Bahnsteig, ein paar in tiefen Kehllauten erteilte Befehle, das Zuschlagen von Thüren — und dann stiegen schwarze, uniformierte Gestalten wie Karyatiden wieder auf die Trittbretter der Wagen herauf — ein Zischen, eine weiße Dampfwolke, die gespenstisch unter den Wagen an dem Zuge entlang glitt . . . und der Zug war heran- und wieder abgefahren — *ohne sie*, ohne die von Paul Erwarteten . . .

Paul wollte aber seinem Gegner noch weitere fünfzehn Minuten verstatten: es konnte ihm ja ein Zufall begegnet, er konnte aufgehalten worden sein — vielleicht auch, daß der Colonel käme und eine Antwort brächte — und während der Bahnhof in sein Dämmerlicht und seine Ruhe zurücksank, begann er wieder sein unruhiges, von düsteren Gedanken erfülltes Auf- und Niederschreiten in der Halle. Nach Verlauf von fünf Minuten ertönte abermals ein Pfiff. Paul wendete sich lebhaft zu dem wieder aus seinem Amtszimmer tretenden Inspektor. „Ei! war das etwa ein zweiter Zug?" „Nein;

nur der nach Basel hinauf, auf dem anderen Geleise fahrende Eilzug, der auf der „Nordstation", eine halbe Stunde von hier, anhielte. Hier würde derselbe nicht halten, aber ‚der Herr' würde ihn binnen wenigen Augenblicken mit vollem Dampf vorbeifahren sehen...

Jetzt kam er ... mit einem langgezogenen und markerschütternden Pfiff... aus der Finsternis herauf; ein Leuchten, ein Sausen und Rattern auf Pauls Seite ... dann sank alles wieder mit dem gleichen markerschütternden Pfiff zurück in die Finsternis ... Aber .. aus einem der Fenster flatterte etwas Weißes, wie ein losgerissener Vorhang ... es schien, als ob es sich freimachte von Fenster und Wagen ... und nach einem tollen Versuche, ihm nachzujagen, schwebte es plötzlich aufwärts, drehte sich und wirbelte um sich herum, sank dann herab und trieb dann langsam, der Kreuz und Quer auf dem Boden hin.

Der Inspektor hatte das Ding gesehen; lief den Schienenstrang hinunter und hob es auf. Dann trat er zu Paul zurück mit einem Blick mitfühlenden Verständnisses. Es war ein Damentaschentuch, augenscheinlich ein dem hochwohlgeborenen Herrn – welcher der einzige Passagier auf dem Bahnsteige war — zugewinktes Zeichen! Es mußte ja wohl von seinen Freunden sein, die infolge eines dummen Mißverständnisses nach der anderen Seite gefahren sein mochten — und — du meine Güte! so dumm, so gräßlich dumm es wäre, so leicht wäre es doch auch möglich — in den falschen Zug gestiegen waren!

Der Herr, der ein wenig blaß war, aber die Fassung bewahrte, meinte auch, es würde so sein können! Nein, telegraphieren nach der nächsten Station wollte er nicht — jetzt noch nicht — sondern doch lieber erst sich erkundigen und vergewissern.

Er verließ raschen Schrittes den Bahnhof und langte außer Atem, und doch in einem Zeitraum, der für sein aus allen Fugen gerenktes Gedächtnis viel zu kurz war, in dem Gasthofe an. Hier fing es bereits an lebendig zu werden, und ein leerer Wagen fuhr eben in den Hof hinein. Der Pförtner trat rasch auf Seine Excellenz zu und überbot sich in teilnehmenden und entschuldigenden Redensarten. O! wenn er nur Seine Excellenz besser verstanden hätte, dann hätte er ihm ja leicht allen Verdruß, alle Verlegenheit ersparen können. Augenscheinlich hätte seine Excellenz mit der Herrschaft Arguello fahren wollen, die vor einer Stunde, zweifellos zum Zwecke der nämlichen wich-

tigen Reise, bloß ein paar Augenblicke nach Seiner Excellenz aus dem Hotel gefahren wäre, und Seine Excellenz wären nun, wie es schiene, nach dem falschen Bahnhofe gegangen....

Paul stürmte an dem Manne vorbei und nach seinem Zimmer hinauf. Beide Fenster standen offen, und in dem blassen Mondlicht konnte er sehen, daß etwas Weißes an sein Kopfkissen geheftet war. Mit nervösen Fingern zündete er seine Kerzen wieder an... und erkannte, daß auf dem weißen Zettel etwas von Yerbas Hand geschrieben stand. Als er ihn öffnete, fiel ein dünnes Zweiglein von der Weinrebe, die auf der zerfallenen Mauer wuchs, zu seinen Füßen nieder. Er hob es auf, preßte es an seine Lippen und las mit trüben Augen die folgenden Zeilen:

„Sie wissen jetzt, warum ich so zu Ihnen gesprochen habe, wie ich es gestern that, und warum die andere Hälfte von diesem teuren Zweiglein das einzige Andenken ist, das ich mit mir hinwegnehmen will von dieser zerfallenen Ruine all meiner Hoffnungen! Sie hatten recht, Paul. Daß ich Sie dorthin führte, war ein Omen — nicht für Sie, denn Sie können niemals anders sein als stolz, geliebt und wahr — aber für mich, und zwar ein Omen der ganzen Schmach, des ganzen Jammers. Ich danke Ihnen für alles, was Sie gethan haben — für alles, was Sie thun wollten, mein lieber Freund! und bitte Sie, halten Sie mich nicht für undankbar, bloß weil ich dessen nicht würdig war. Versuchen Sie mir zu vergeben, aber vergessen Sie meiner nicht, auch dann nicht, wenn Sie mich hassen müßten. Vielleicht — wenn Sie alles wüßten — würden Sie das arme Mädel noch immer ein klein wenig lieben, dem Sie den einzigen Namen, den sie jemals von Ihnen annehmen kann, bereits gegeben haben — Yerba Buena.

Siebentes Kapitel.

Es war Herbst geworden und in der Stadt Newyork fegte am frühen Sonntagmorgen eine leichte Brise die Blätter hinweg, die von den Ailantusbäumen gefallen waren, die vor den braunen Steinfassaden einer Reihe von eintönig gleichen, fünf Stock hohen Häusern auf einer der Haupt-Avenuen in Reih und Glied gepflanzt standen. Der Pastor der dritten Presbyterianerkirche, die an der Ecke ihren Doppelturm emporreckte, blieb vor einem dieser Gebäude stehen, lief das Dutzend Stufen

hinauf und klingelte. Er wurde hierauf in den düstern Raum eines Korridors und eines Wohnzimmers mit hochlehnigem Mobiliar aus geschnitztem schwarzen Holz, das an die Betstühle in den Gotteshäusern erinnerte, geführt. Mit dem Hute in der Hand wartete der Pastor hier mit Ungeduld auf den Eintritt seiner Wirtin und seines Pfarrkindes. Die Thür ging auf und eine hohe Frau mit weißem Haar und in matter schwarzer Seide erschien. Ihre Züge waren regelmäßig und scharf, ihr Wesen zeigte einen vornehmen, aber starren Charakter, und ob sie gleich das mittlere Lebensalter hinter sich hatte, sah man ihr weder die Schwäche, noch die Milde der Jahre an.

„Es thut mir leid, daß ich Ihre sonntägliche Früh-Betrachtung stören muß, Schwester Argalls, und ich würde es auch sicher nicht thun, wenn es nicht im Interesse der christlichen Pflicht geschehen müßte. Aber Schwester Robbins ist heute außer stande, ihren sonntäglichen Krankenhaus-Besuch zu machen, und ich dachte, daß Sie vielleicht ihre Vertretung übernehmen möchten, wenn Sie vom ausländischen Missions- und vom Bibelunterricht dispensiert würden. Ich weiß, meine teure alte Freundin", fuhr er fort, indem er ihr abbittend in die fest auf ihn gerichteten dunklen Augen sah, „wie unangenehm es Ihnen allezeit gewesen ist, sich mit dem rohen, Gott fern stehenden Pöbel abzugeben, und mit welchem Widerstreben Sie sich in die Lage geschickt haben, groben, gemeinen oder unehrerbietigen Reden Ihr Ohr leihen zu müssen. Ich denke auch, daß Sie mich in unseren langen und friedlichen seelenhirtlichen Beziehungen immer dieses Umstandes eingedenk gefunden haben dürften. Ich gebe zu, des öftern bedauert zu haben, daß Ihr seliger Herr Gemahl Sie mit den Bräuchen der Welt nicht in allgemeinerer Weise vertraut gemacht hat. Aber es ist einmal nicht anders — wir haben alle unsere Schwächen. Ist's nicht in dieser, ist's in jener Hinsicht. Und da Neid und unchristliche Gesinnung ihren Weg zeitweilig in die christlichen Herzen finden, so würde ich mich sehr freuen, wenn Sie dieses Amt um des guten Beispieles willens übernehmen wollten. Es sind manche darunter, teure Schwester Argalls, welche der Meinung sind, daß die reiche Witwe, welche so sehr freigebig in der Austeilung der von der Vorsehung ihren Händen anvertrauten Güter ist, dafür das Recht beansprucht, der Arbeit in dem christlichen Weinberg überhoben zu sein. Lassen Sie uns ihnen zeigen, wie sehr sie im Unrecht sind."

„Ich bin bereit", sagte die Dame mit trockner, bestimmter Gebärde. „Ich setze voraus, diese Kranken sind nicht notorisch böse Charaktere.

„Durchaus nicht. Ein paar vielleicht; aber die größere Zahl setzt sich aus Unglücklichen zusammen — die entweder von der öffentlichen Barmherzigkeit abhängen, oder auf eine kleine Unterstützung von ihren Freunden angewiesen sind."

„Sehr gut."

„Und Sie verstehen auch, liebe Schwester Argalls, daß — wenn den Leuten auch das Recht zusteht, Ihre christlichen Liebesdienste zurückzuweisen, Ihnen doch die Freiheit des Urteils bleibt, ob Sie denselben mit Geduld oder mit Entschiedenheit gegenüber zu treten haben."

„Ich verstehe."

Der Pastor war kein unebener Mann, und als er jetzt den unverfänglichen Blick in den Augen der Mrs. Argalls auffing, fühlte er einen Augenblick lang einigen Widerspruch zwischen seinen menschlichen Trieben und seiner Christenpflicht. „Manche von ihnen dürften einer strengen Ermahnerin bedürfen — und Schwester Robbins war, fürchte ich, sehr weich", sprach er tröstlich zu sich selbst, als er die Treppenstufen wieder herunter stieg.

Um drei Uhr stand Mrs. Argalls mit einem Arbeitstäschchen und einigen Traktätchen an der Thüre des St. John-Spitals. Als sie ihre Beglaubigungspapiere vorlegte und die Erklärung abgab, daß sie an Stelle von Mrs. Robbins hier erscheine, empfingen die Beamten sie mit großer Hochachtung und erteilten den Aufwärtern, die aber manche persönliche Bemerkungen nicht unterlassen konnten, verschiedene Weisungen.

Ich sage dir, Jim, das Richtige scheint's mir nicht, diese bärbeißige alte Mamsell zu den armen Patienten da drinnen zu lassen."

„Na, ich weiß nicht; es heißt, sie sei reich und gäb' einen Haufen Geld für uns aus; wenn sie aber den alten Fluchmichel von Kentuckier in Nr. 3 unter die Finger kriegt, dann wird sie's wohl eine Zeitlang satt kriegen.

Diese kritischen Äußerungen waren indes kaum am Platze, denn wenn auch Mrs. Argalls in strenger Haltung, mit zumeist nur förmlichen, zu ihrem frommen Berufe schicklichen Redensarten von einem Bette zum andern durch die Abteilung schritt, so stellte sie doch von Zeit zu Zeit auch Fragen so praktischer Natur und in so gemeinverständlicher Fassung und Rede, daß man auf ein fast männliches Verständnis für die Bedürfnisse

und Erfordernisse der Patienten schließen mußte. Auch zeigte sie nichts von jenem übermäßig empfindsamen Abscheu vor rohen, groben Eindrücken, welchen der würdige Herr Pastor gefürchtet hatte, obgleich sie anderseits mit Zurechtweisungen nicht hinter dem Berge hielt, wenn sie auf Grobheit oder Gemeinheit stieß. Die kranken Männer horchten ihr mit halb anzüglichem, halb lustigem Interesse zu, auch wohl mit der Befriedigung, welche der Genuß eines bittern, aber gesunden Stärkungstrankes schafft. Erst als sie an das am andern Ende der Abteilung befindliche Bett herantrat, schien sie ein Gefühl wie Bedenken zu erfassen.

Es lag ein hagerer Mann darin mit langem, weißen Schnauzbart und mit Gesichtszügen, die von innerem Kampf und Fieber zerrüttet zu sein schienen. Beim ersten Klange ihrer Stimme drehte er sich rasch nach ihr herum, richtete sich auf dem Ellbogen in die Höhe und blickte ihr starr ins Gesicht.

„Käte Howard — beim Ewigen!" rief er mit leiser, aber tiefer Stimme.

Trotz ihrer strengen Herrschaft über sich selbst, zuckte das Weib zusammen, warf schnell einen Blick um sich und trat näher zu ihm heran.

„Pendleton!" antwortete sie mit ebenfalls unterdrückter Stimme. — „Im Namen Gottes! was thun Sie hier?"

„Sterben, kalkuliere ich, früher oder später," sagte er grimmig — „das ist ja aller Leute Geschäft hier."

„Aber was," fragte sie heftig weiter, noch immer über die Schulter sehend, als ob sie eine Falle befürchtete — „was hat Sie hierzu gebracht?"

„Wie!" rief der Colonel, erschöpft auf sein Kopfkissen zurückfallend, „Sie und Ihre Tochter!"

„Ich verstehe Sie nicht," versetzte sie rasch, ihn noch immer mit starrem Blicke betrachtend; „Sie wissen recht wohl, daß ich keine Tochter habe. Sie wissen recht wohl, daß ich das Wort, das ich Ihnen vor zehn Jahren gab, gehalten habe, und daß ich für sie tot gewesen bin, wie sie es für mich gewesen ist."

„Ich weiß," sagte der Colonel, „daß ich im letzten Vierteljahr meinen letzten Cent hingegeben habe, um einem teuflischen Schurken das Maul zu stopfen, welcher weiß, daß Sie ihre Mutter sind und droht, sie ihren Freunden und Freundinnen gegenüber bloßzustellen. Ich weiß, daß ich hier an einer alten Wunde sterbe, die ich mir geholt habe, als ich einem anderen Hunde das Maul schloß, der willens war, zwei Jahre nach Ihrem Verschwinden hinter Ihnen herzukläffen. Ich weiß, daß

ich zwischen Ihnen und ihr meinen alten Neger an gebrochenem Herzen habe sterben lassen, weil ich's nicht mehr mit ansehen konnte, daß er sich meinetwegen Entbehrungen auferlegte — und ich weiß auch, daß ich als Staatsarmer hier Unterkunft gefunden habe. Ich weiß das, Käte; und wenn ich es sage, so thut's mir nicht leid darum. Ich habe Ihnen mein Wort gehalten, und — beim Ewigen! — Ihre Tochter ist's wert! Denn hat's jemals ein herrliches und unvergleichliches weibliches Wesen gegeben — so ist's Ihr Kind!

„Und sie — eine reiche Person — vorausgesetzt, daß sie das Geld, das ich ihr gab, nicht verschleudert hat — sie läßt Sie hier liegen!" rief die Frau zornig.

„Sie weiß es nicht."

„Sie müßt's wissen! Haben Sie sich mit ihr verumeinigt?" Sie sah ihm scharf ins Auge.

„Sie mißtraut mir, weil sie das Geheimnis halb argwöhnt, und weil ich nicht das Herz habe, ihr alles zu sagen."

„Alles? Was weiß sie? Was weiß dieser Mann? Was ist ihr gesagt worden?" fragte sie rasch.

„Sie weiß bloß, daß der Name, den sie angenommen hat, nicht ihr rechter Name ist."

Nicht ihr rechter? — Ei! er stand doch in der Pflegschafts-Urkunde geschrieben — Yerba Buena."

„Nein, nicht der! Sie hat geglaubt, es habe ein Irrtum obgewaltet und hat den Namen Arguello angenommen."

„Was?" rief Mrs. Argalls, das Handgelenk des alten, siechen Mannes plötzlich mit beiden Händen umschließend. Was war das für ein Name?" Der strenge, kalte Zug war aus ihren Augen gewichen, und ihre Lippen wurden bleich.

„Arguello! Es war eine alberne Schulmädchenlaune, die jener Hund in ihr aufgefüttert, genährt hatte. Ha! Käte! Was giebt's denn?"

Die Frau ließ das Handgelenk des hilflosen Mannes los, raffte sich dann mit Gewalt auf . . . und zog wie mit einer Anwandlung erhöhten Anstandsgefühls, als ob der geistliche Charakter ihrer Unterredung jede weltliche Einmischung verböte, den Vorhang um das Bett herum zu, sodaß ihr eigenes und Pendletons Gesicht zum Teil verdeckt wurden. Dann rückte sie ihren Stuhl dicht an sein Bett heran und sagte mit ihrer alten Stimme, aus der all der Druck von zehn langen Jahren verschwunden zu sein schien:

„Harry, warum treiben Sie ein solches Spiel mit mir?"

„Ich verstehe nicht, was Sie reden!" rief Pendleton verblüfft.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie's nicht gewußt und ihr es nicht gesagt haben?" fragte sie kurz.

„Was gewußt? Was gesagt?" wiederholte er mit Ungeduld.

„Daß Arguello ihr Vater war!"

„Ihr Vater?" Er versuchte sich wieder auf den Ellbogen zu stützen; aber sie legte ihre Hand gebieterisch auf seine Schulter und zwang ihn, sich zurückzulehnen. „Ihr Vater!" wiederholte er hastig. „José Arguello! Großer Gott! — sind Sie Ihrer Sache auch sicher?"

Während sie ruhig und doch mechanisch die verstreuten Traktätchen von dem Deckbett fortnahm und eins nach dem andern zurück in ihre Arbeitstasche schob, die sie dann schloß, bewegten sich ihre Lippen, und ein heiseres „Ja!" drang über dieselben.

Pendleton blieb schweigend liegen, den Blick auf sie geheftet. „Ja," murmelte er, „ja — 's mag ein Instinkt gewesen sein bei dem Kinde, oder .... eine Satansgrille von diesem Briones! Aber," setzte er bitter hinzu — „ob's nun wahr ist, oder nicht wahr: sie hat kein Recht auf seinen Namen!"

„Und ich — ich sage Ihnen: dieses Recht hat sie."

Sie war aufgestanden, mit über der Brust gekreuzten Armen, in einer Stellung und Haltung so echt puritanischer Ruhe, daß die fernen Zuschauer dieser Scene gedacht haben mochten, sie hielt dem in seinem Bett ausgestreckten Manne eine fromme, zu Herzen dringende Rede.

„Ich traf José Arguello zum zweiten male in New-Orleans," sagte sie langsam; „jetzt vor acht Jahren. Er war noch immer reich, aber seine Gesundheit war durch seine aufreibende Lebensweise zerstört. Er machte mir den Antrag, ihn zu heiraten, damit er nicht mehr ohne Pflege und unser Kind ohne rechtliche Anerkennung sei. Ich war gezwungen, ihm zu bekennen, was ich mit dem Kinde gethan hatte, und daß das Pflegschaftsverhältnis erst gelöst werden könnte, wenn sie großjährig geworden und Herrin ihres Willens sei. Er gab seine Zustimmung. Wir wurden getraut; aber er starb nach einem Jahre. Er starb und hinterließ mir bei seinem Tode die Urkunde der Anerkennung des Mädchens als seines leiblichen Kindes und das Recht, sie als mein Kind zu beanspruchen, sofern mir das beliebte."

„Und?" — unterbrach der Colonel mit blitzenden Augen.

„Es hat mir nicht beliebt! ... Hören Sie mich an!" fuhr sie mit Festigkeit fort. „Nachdem ich seinen Namen

führte und meine freie Herrin war, und das Mädchen, wie ich glaubte, gut aufgehoben und ohne Kenntnis von meiner Existenz lebte, sah ich keine Notwendigkeit, die Vergangenheit wieder aufzurühren. Ich beschloß, als seine Witwe ein neues Leben zu führen. Ich reiste nach dem Norden. In der kleinen Stadt Neu-Englands, wo ich zuerst Fuß faßte, zogen die Landleute meinen Namen in Mrs. Argalls zusammen. Ich beließ es dabei. Ich ging von da nach New-York und trat in den Dienst der Kirche, Harry Pendleton, als Schwester Argalls, und bin ihr seitdem auch treu geblieben."

„Aber Sie würden nichts dagegen haben, daß Yerba erführe, daß Sie noch am Leben, und daß sie ihres Vaters Namen mit Recht führt?" fragte Pendleton hastig.

Die Frau blickte mit zusammengepreßten Lippen auf ihn. „Das möchte ich doch nicht. Ich habe meine ganze Vergangenheit begraben mit allen ihren Folgen. Muten Sie mir nicht zu die erstere aufzurühren, oder der letzteren mich von neuem zu erinnern."

„Wenn Sie aber wüßten, daß sie so stolz war wie Sie selbst, und daß gerade diese Ungewißheit inbetreff ihres Namens und ihres Herkommens, trotzdem sie niemals die ganze Wahrheit erfahren, sie davon zurückgehalten hat, den Namen eines Mannes anzunehmen, und das Weib eines Mannes zu werden, den sie liebt?"

„Den sie liebt!"

„Ja! einen von ihren Pflegern — Hathaway — in dessen Arme Sie sie legten, als sie noch Kind war!"

„Paul Hathaway — aber er wußte es doch."

„Ja. Aber sie weiß es nicht, daß er's weiß. Er hat das Geheimnis getreulich bewahrt, selbst als sie ihm ihr ‚Ja!' verweigerte."

Sie schwieg eine Weile. Dann sagte sie:

„Sei's denn! Ich willige ein."

„Und wollen Sie's ihr schreiben?" fragte der Colonel hastig.

„Nein. Aber Sie mögen's thun, und wenn Sie's verlangen, will ich Ihnen so viel Beweise schaffen, als Sie fordern können."

„Ich danke Ihnen." Er streckte die Hand aus mit dem Ausdruck einer so glücklichen und doch echt kindlichen Dankbarkeit auf seinem verwetterten Gesicht, daß ihre Hand leicht zitterte, als sie die seinige ergriff. „Leben Sie wohl!"

„Ich werde Sie bald wieder sehen," sagte sie.

„Ich werde zur Stelle sein," erwiderte er grimmig.

„Ich denke, nein!" erwiderte sie, und zum erstenmal verlor sich der strenge Zug aus ihrem Gesicht und suchte einem Lächeln Platz zu machen; dann ging sie fort.

Ehe sie aus dem Saale schritt, verlangte sie den Hausarzt zu sprechen. Wie bald, dächte er wohl, würde der Patient, mit dem sie eben gesprochen, ohne Gefahr für seinen Gesundheitszustand aus dem Hospital geschafft werden können? — Meinte Mrs. Argalls „weit"? — Mrs. Argalls meinte, so weit wie hier (bei diesen Worten hielt sie ihre Karte dem Arzte hin mit ihrer höchlichst imponierenden Wohnungs-Adresse). Ah! — vielleicht in acht Tagen. — Nicht früher? — Vielleicht früher; wenn nicht Verschlimmerung einträte; der Patient sei körperlich sehr heruntergekommen, trotzdem er, wie Mrs. Argalls wahrscheinlich bemerkt hätte, über einen hervorragenden Grad von nervöser Willensstärke verfüge. — Jawohl! Das hätte Mrs. Argalls bemerkt und betrachte es als einen außerordentlichen Fall, welcher der sorgfältigsten Behandlung und Pflege wert sei. Sobald der Kranke imstande wäre, den Transport zu vertragen, würde sie ihren eigenen Wagen und ihren eigenen Arzt senden, um seine Überführung zu beaufsichtigen. In der Zwischenzeit solle dafür Sorge getragen werden, daß es ihm an nichts fehle. — Gewiß! aber er hätte sehr, sehr wenig Umstände verursacht und thatsächlich nach sehr wenigem verlangt. Auch jetzt habe er gerade wieder einzig und allein um Papier, Feder und Tinte gebeten.

Achtes Kapitel.

Als der Wagen von Mrs. Argalls in die „Fünfte Avenue" einbog, fuhr er einen Augenblick lang dicht an einem andern Wagen vorbei, der, mit Gepäck beladen, auf der Fahrt nach einem Hotel befindlich war. Der zerstreute Reisende, welcher in seinem Innern saß, war Paul Hathaway. Der junge Lieutenant-Gouverneur war an diesem Morgen von Europa zurückgekehrt.

Er trat in das Hotel, ging mechanisch zu dem Pult hin, auf welchem das Fremdenbuch lag, und blätterte in demselben nach den Namen der früher angekommenen Personen, mit derselben Geduld und demselben Mangel an Hoffnung, womit er während der letzten sechs Wochen diese ihm zur Gewohnheit gewordene Arbeit bei seiner Ankunft in den ersten Hotels

Europas verrichtet hatte. Denn er hatte jede Spur von Yerba, Pendleton, Milly und dem Geschwisterpaar Briones seit dem Tage ihrer Abreise verloren. Die Reise-Gesellschaft schien sich in Basel geteilt zu haben, und bei dem achtstündigen Vorsprung, welchen sie vor ihm hatten, nach allen vier Himmelsrichtungen verschwunden zu sein. Er hatte sich ein paar Tage in London aufgehalten, um einige geschäftliche Angelegenheiten abzuwickeln, und in New-York gedachte er, bevor er nach San Francisco zurückkehrte, ebenfalls einige Tage zu verweilen.

Die Tagesblätter enthielten bereits seinen Namen in der Liste der am Morgen angekommenen Dampfer-Passagiere. Vielleicht fiel ihr Auge auf diese Druckzeile, obgleich er während der Überfahrt von einem schrecklichen Wahne verfolgt worden war, daß sie noch immer in Europa weile und sich entweder in irgend einer unbekannten Provinzialstadt mit dem halb närrischen Pendleton versteckt halte, oder in ein Kloster gegangen wäre, oder gar in einem Anfalle maßloser Verzweiflung Namen und Titel irgend eines armen Schluckers von Adel angenommen hätte. Dieser jammervolle Zweifel hatte ihm seine Heimreise zeitweilig in dem Lichte erscheinen lassen, als ob er ihr grausam den Rücken kehre, während in anderen Augenblicken wieder die Überzeugung, daß Millys kalifornische Verwandte ihm irgend einen Aufschluß über ihren Aufenthalt geben könnten und auch geben würden, ihm vor jeder nicht unbedingt notwendigen Versäumnis auf seiner Reise nach San Francisco eine fieberhafte Furcht einjagten. Er glaubte nicht, daß sie Briones' Gesellschaft nach dem Auftritt im Badischen Hof noch einen einzigen Augenblick gelitten hätte, und doch wieder hatte er kein Vertrauen zu der Haltung des Colonels dem Mexikaner gegenüber. So hoffnungslos ihr Brief auch für die Zukunft zu lauten schien, war doch noch immer ihr unbefangenes und stillschweigendes Bekenntnis ihrer Empfindungen für den Augenblick alles, was ihn aufrecht erhielt.

Zwei Tage waren verstrichen, und noch immer verweilte er planlos in New-York. In weiteren zwei Tagen stach der Panama-Dampfer in See — in seiner Unschlüssigkeit hatte er es aber noch immer hinausgeschoben, sich einen Platz für die Fahrt auf demselben zu sichern. Er begab sich nach den Kontoren der verschiedenen europäischen Dampferlinien und sah die jüngsten Passagierlisten durch, fand aber nirgendwo einen Vermerk über die Reisegesellschaft. Was seine Nachforschungen

um so hoffnungsloser erscheinen ließ, war sein Glaube, daß Yerba nach der von Briones gegebenen Enthüllung den Namen Arguello abgelegt und einen andern Namen angenommen haben möchte, unter dem sie vielleicht jetzt sogar in New-York weilte.

Am Morgen des dritten Tages befand sich unter den für ihn eingelaufenen Briefschaften ein Brief mit dem Poststempel einer bekannten Vorort-Kolonie reicher Villenbesitzer am Hudson River. Er war von Milly Woods, welche darin mitteilte, daß ihr Vater seine Ankunft in den Zeitungen gelesen hätte und ihn bitten ließe, das Diner bei ihnen einzunehmen und den Abend bei ihnen in „Under Cliff" zuzubringen, wenn er „am Schicksal alter Freunde noch immer ein Interesse hätte." „Natürlich," setzte die stets lose Milly hinzu, „werden wir Sie nicht erwarten, wenn's Ihnen irgendwie nicht passen sollte." Rasch trat die Farbe wieder zurück in Pauls vom Kummer gebleichte Wangen. Er gab durch den Draht zustimmende Nachricht, und am Nachmittage dieses Tages stieg er bei Sonnenuntergang an einer kleinen, mitten im Walde gelegenen Privat-Haltestelle aus, die so ungemein ländlich und malerisch mit ihren braunrindigen, mit scharlachroten Virginiaranken überwachsenen Holzzäunen aussah, daß sie den Eindruck eines Theater-Hintergrundes hervorbrachte.

Der Wagen des Herrn Woods wärtete seiner, aber Paul gab dem Kutscher seinen Koffer, ließ sich die ungefähre Richtung, in welcher das Haus lag, angeben, und ließ ihn, da es nicht weit war, mit dem Bescheide, daß er zu Fuß folgen werde, allein fahren. Die Vorempfindung der seiner wartenden, ihm noch ungewissen Dinge war bereits über ihn gekommen, und ein Zittern und Beben ging durch seinen ganzen Körper; etwas, von dem er nicht wußte, ob er sich davor fürchten oder sich darnach sehnen sollte — von dem er bloß wußte, daß ihm nicht aus dem Wege zu gehen war, hatte angefangen, sich seiner zu bemächtigen. In dem schimmernden Lichtglanz dieser waldigen Landschaft und unter dem stärkenden Einfluß dieser frischen, gesunden Oktoberluft hoffte er bald wieder der Alte zu werden.

Es war ein schöner und prächtiger Sonnen-Untergang, aber die wahre Schönheit und Pracht lieh ihm doch erst die ganze mächtige Waldung umher, die seine reichsten sowohl, wie seine zartesten Schattierungen hervorzurufen und wiederzuspiegeln schien. Der rot glühende Abendhimmel, der durch eine Lichtung scharlachroter Ahornbäume hindurch sichtbar

wurde, verlor seine Röte; die goldene Feuerscheibe der Sonne, die über einem, in den gewaltigen Fluß hineinragenden Vorgebirge voll schimmernder gelber Sumachs niedersank, verlor ihre hellglänzende Strahlenglorie; manchmal schien Paul inmitten der dichtesten Waldung von einem Lichtglanz umflutet; manchmal war das Flammen dieser durchsichtigen Blätter so leuchtend, so hell, daß die Stellung der Sonne selbst verändert erschien, oder die Schatten trotz ihrer Strahlen herniedersanken. Während er vorwärts schritt, wurden lange Streifen des in majestätischer Ruhe an seiner Seite dahinfließenden Stromes sichtbar, bis hinüber zu den auf basaltische Säulen gestützten, herbstgoldig und feurig gestrichelten und geäderten Terrassen des gegenüberliegenden Ufers. Paul hatte seit seinen Kinderjahren kein derartiges Bild gesehen; auf einen Augenblick traten sogar die gewaltigen heroischen Gebilde der Sierra-Landschaften hinter diesem Kaleidoscop von großartiger Pracht in Vergessenheit.

Ein düsterer Fußweg kreuzte die Straße in der Richtung nach dem Hause, das während der letzten paar Augenblicke wie eine zarte Vignette in einer farbig gehaltenen Aureole von Walnuß- und Ahornlaub in schwachen Umrissen auf dem Stahlblau des Flusses herausgeätzt schien. Er war unschlüssig, ob er den kurzen Weg über die quer durch den Wald gehauene Schneuse einschlagen, oder auf der Straße entlang gehen solle, als er das Rascheln von behenden Schritten vernahm, die zwischen dem gefallenen Laube des buntscheckigen Dickichts entlang huschten. Jäh blieb er stehen ... der Blättervorhang erzitterte und teilte sich ... und eine hohe, anmutige Gestalt brach wie eine drapierte und verhüllte Columbine durch sein farbiges Laubwerk ... es war Yerba!

Rasch eilte sie ihm entgegen ... mit halb geöffneten Lippen, schimmernden Augen ... ein paar scharlachrote Blätter hingen an dem Stoff ihres Wollkleides, und unwillkürlich erinnerten sie ihn an die blaßroten Blätter von Rosario.

„Als ich sah, daß Sie nicht in dem Wagen waren, und erfuhr, Sie wären zu Fuß gegangen, schlüpfte ich hinaus, um Sie aufzuhalten, da ich Ihnen etwas zu sagen hatte, bevor Sie mit den Andern zusammenkamen. Ich dachte, Sie wollten's nicht sehen." Sie hielt plötzlich inne und besann sich.

Was bedeutete diese neue, befremdliche Scheu, die ihre Augenlider, ihre stolze Stirn, sogar die zierliche Hand, die sie ihm so mutig und ehrlich entgegengestreckt hatte, derart zu beeinflussen schien, daß sie sich demütig senkten? Und er —

Paul — was that er? Wo war sie hin, jene leidenschaftliche Wallung, die sein Herz bei Tag und Nacht erfüllt hatte? Wo blieb die ungestüme verlangende Frage, die seine fiebernden Lippen stündlich wiederholt hatten? Wo war der verzweifelte Mut, der die ganze Welt hinwegfegen wollte, wenn sie zwischen sie träte? Wo — wo war dies alles? Da stand er, bloß ein paar Schritte von ihr — und kalt, schweigsam, bange!

Sie trat einen Schritt zurück, hob ihr Haupt empor mit einem jähen Ruck, der die Feuchtigkeit in ihren schimmernden Augen zu verdichten schien und etwas aus ihnen herausschnellte, das ein glitzernder Tautropfen gewesen sein mochte, der sich zwischen die losen Löckchen ihres Haares flüchtete. Dann stand sie wieder ruhig und gerade da und schob ihre kleine Hand in ihre Jackentasche.

„Ich wollte Sie nur bitten, einen Brief zu lesen, den ich gestern erhalten habe," sagte sie und damit zog sie einen Brief aus der Tasche.

Der Bann war gebrochen. Paul ergriff begierig die Hand, welche den Brief hielt, und würde sie an sich gezogen haben; aber sie schob ihn ernst und doch milde beiseite.

„Lesen Sie diesen Brief!"

„Erzählen Sie mir erst von sich!" brach er leidenschaftlich hervor. „Warum sind Sie vor mir geflohen, und warum finde ich Sie jetzt hier, dank dem elendesten Zufall, und ohne daß Sie selbst mich mit einem Worte aufforderten zu kommen, Yerba? Sagen Sie mir, wer bei Ihnen ist? Sind Sie frei und Herrin Ihres Willens — frei, für sich selbst zu handeln .. und für mich? Sprechen Sie, Geliebteste — und seien Sie nicht grausam mehr! Seit jener Nacht hab' ich mich nach Ihnen gesehnt, nach Ihnen gesucht, nach Ihnen gerungen, täglich und stündlich! Sagen Sie mir, ob ich heute dieselbe Yerba finde, die an mich schrieb . . .

„Lesen Sie doch den Brief!"

„Ich mag von keinem Brief wissen, als von dem einen, den Sie mir hinterließen. Ich hab' ihn gelesen und wieder gelesen, Yerba — hab' ihn immer und immer bei mir getragen. Sehen Sie, hier hab' ich ihn!" Er wollte ihn aus seiner Brusttasche ziehen, aber sie legte bittend ihre Hand auf die seine.

„Bitte, Paul, bitte — lesen Sie erst diesen Brief!"

Es lag in ihrer neuen, noch immer leise an ihre alte mädchenhafte Mutwilligkeit erinnernden, lieblichen Bittweise

etwas, das ihn bestrickte, fesselte. Er nahm den Brief und brach ihn auf. Er war von Colonel Pendleton geschrieben.

Deutlich, bündig und förmlich, ohne den Namen seiner Quelle zu nennen oder die Unterredung mit Mrs. Argalls anzudeuten hatte er Yerba mitgetheilt, daß er aktenmäßiges Zeugnis dafür in Händen habe, daß sie die Tochter des seligen José de Arguello wäre und die gesetzliche Befugnis besäße, seinen Namen zu tragen. Eine Abschrift der seiner Ehefrau gegebenen Nachweisungen, wodurch Yerba Buena, das Mündel der Pflegschaft von San Francisco, als sein und ihr Kind rekognosziert und es der Mutter anheim gestellt wurde, hiervon dem Kinde und anderen Leuten Mitteilung zu machen oder nicht, war beigeschlossen.

Paul sah Yerba an — sein Gesicht zeigte nicht die geringste Spur einer Veränderung — und Yerba sah Paul an mit begierigem, unruhigem Blicke, fast außer Atem.

„Und Sie meinen, das berühre mich?" rief er voll Bitterkeit. „Sie denken bloß hieran, während ich doch von dem köstlichen Briefe spreche, der mir Hoffnung bereitete, und mich zu Ihnen führte?"

„Paul," erwiderte das Mädchen mit verwunderten Augen und zaudernden Lippen — „wollen Sie damit sagen, daß — daß — das hier — nichts sei in Ihren Augen?"

„Ja — aber verzeihen Sie mir, Geliebteste!" rief er wieder, aber mit einer jähen, unklaren Empfindung von Reue, während er noch einmal ihre ihm ausweichende Hand zu erfassen strebte — „ich bin ein Grobian — ein Selbstsüchtiger! Ich habe vergessen, daß es in Ihren Augen von Bedeutung sein könnte."

„Paul," begann das Mädchen wieder, in dessen Mienen eine seltsame Freude zitterte, „meinen Sie, daß Sie — Sie selbst, hiernach nichts fragen?"

„Nichts!" gab er zur Antwort, während er mit Bewunderung und Erstaunen auf ihr ganz umgewandeltes Antlitz blickte.

„Und" — fuhr sie schüchtern fort, während matte Freudenröte ihre Wangen lieblich färbte — „auch nichts . . . nichts danach fragen, daß — daß — ich jetzt zu Ihnen komme mit einem Namen — den ich Ihnen — in Tausch geben kann?"

Paul zuckte zusammen.

„Yerba! Treiben Sie auch nicht Spott mit mir? Sie wollen — mein Weib werden?"

Sie lächelte und wich doch ruhig, still zurück mit der ernsten Majestät einer entschwindenden und doch winkenden Göttin, bis sie den Sumach-Busch erreichte, aus welchem sie hervorgetaucht war. Paul folgte ihr. Noch ein Schritt weiter zurück, und der Strauch bog sich, um sie hindurchzulassen; im selben Augenblicke aber, als er sich bog, umschlang Yerba Paul mit ihren Armen, und während eines einzigen, einzigen Augenblicks schloß sich der Strauch über dem Paare und verhüllte es im Glorienscheine seines Blütenmeers . . .

Ein Singvögelchen, das noch in den Zweigen hüpfte und vielleicht der Meinung sein mochte, sich in der Jahreszeit geirrt zu haben, und daß es wirklich schon Frühling geworden sei, flog auf mit lustigem Geschmetter, die frohe Botschaft nach dem Süden zu tragen; im selben Augenblick aber traten Paul und Yerba mit so harmloser, kindlicher Gesetztheit aus dem Strauche heraus und schritten so ruhig und gefaßt Seite an Seite nach dem Hause hin, daß das Vögelchen eine bessere Meinung von der Sache bekam.

Neuntes Kapitel.

Es war erst das dritte mal, daß sie einander begegneten, — bedachte dies Paul, als er sie kalt gescholten hatte? Wußte er jetzt, warum sie ihn in Rosario nicht verstanden hatte? Verstand er jetzt, wie berechnend und selbstisch er ihr an jenem Abend erschienen war? Konnte er ihr jetzt in das Gesicht sehen — nein! er mußte ruhig bleiben; sie waren so nahe am Hause, und jedermann konnte sie sehen! — und ihr sagen, daß er sie einstmals für fähig gehalten hatte, diese Arguellogeschichte zurecht zu schmieden? Hätte er nicht erraten können, daß ihr eine Erinnerung an diesen Namen aus ihrer Kinderzeit verblieben war, ohne daß sie noch wußte, wie und woher? War's etwa auffällig, daß eine Tochter sich instinktiv auf ihren Vater besann? War es freundlich gegen sie gehandelt, von all dem Kenntnis zu haben und doch nichts zu offenbaren? Weil sich ihre Eltern entzweit hatten, und ihre Mutter mit irgendwem davongegangen war und sie — ihr Kind — fremden Leuten in Pflegschaft gegeben hatte — war das ein Grund, sich vor ihr verborgen zu halten und sie ohne Namen in der Welt zu lassen? Diese, und noch weit mehr andere Gedanken, voll zärtlicher Vorwürfe, von verwirrender und süßer Unvernunft, und doch für Paul, ach! unsagbar lieb und teuer, wirbelten,

während sie im Zwielicht entlang schritten, durch Herz und Hirn der beiden.

Mehr zur Sache indes gehörte der Umstand, daß Briones, soweit wie ihr bekannt war, ihre Mutter nicht kannte und niemals vor jener Nacht im Strudelbad von ihr gesprochen hatte. Und noch mehr zur Sache gehörig war, daß er nach einer Unterredung mit dem Colonel in jener Nacht verschwunden war, und daß sie immer, auch jetzt noch, glauben zu sollen meinte, der Colonel hätte ihn erkauft. Das heißt: nicht mit ihrem Gelde. Sie hatte zeitweilig den Gedanken gehabt, daß der Colonel und er Vertraute wären, und eben darum in letzter Zeit Pendleton ihr Vertrauen entzogen. Aber sie hatte es abgelehnt, den Namen Arguello nach dieser Szene wieder anzunehmen und hatte sich nur mit dem Namen genannt, den er ihr gegeben hatte — Yerba Buena! — Könnte er ihr je die Art und Weise verzeihen, wie sie sich über diesen Namen geäußert hatte? — Aber an Bord des Schiffes wäre, auf Millys Rat, und um Briones fern zu halten, ihr Name in der Passagierliste als Miß Good erschienen, und sie wären nicht in New-York, sondern in Boston gelandet.

Es wäre möglich, daß der Colonel die Auskünfte, welche er ihr gesandt, von Briones heraus geholt hätte. Sie hätten Pendleton in London verlassen, da er verdrießlich und wunderlich und, wie Milly meinte, mit dem Alter sehr knickerig und geizig wurde, denn er nörgelte und schalt immer über die Hotelrechnungen. Aber er hatte natürlich Herrn Woods New-Yorker Adresse in Under Cliff und erriet natürlich hieraus, wo sie wäre. Eine Adresse stand auf seinem Briefe nicht; er hatte gesagt, daß er wieder schreiben würde.

In derartigem Gespräch erreichten sie die Stufen der Veranda, und Milly, die im Fluge heruntergeeilt kam, war außerordentlich überrascht und konnte kaum zu Worte kommen über das so ganz unerwartete Erscheinen von Mr. Paul Hathaway und Yerba — die sie vom Fenster aus während der letzten zehn Minuten scharf beobachtet hatte! Darauf das Erscheinen des Herrn Woods, der noch ganz Kalifornier war und in der Vergangenheit lebte, und der Frau Woods, die weltstädtisch, schmachtend und vergeßlich geworden war — und dann die plötzliche und formelle Verabschiedung der beiden Mädchen. Ein schalkhaftes und unerklärbares Geheimnis erfüllte die Luft, sobald Paul und Yerba sich zusammen zeigten, — wovon sogar das Dienstpersonal heimliche, verschwiegene Kenntnis hatte.

Beim Diner wurde Herr Woods wieder ganz von der Vergangenheit in Anspruch genommen und wieder ganz Kalifornier, und verweilte bei den wechselnden Schicksalen seines Lebens. Es schien, als ob die alten „Pioniere" in manchen Fällen ein erkleckliches Vermögen für ihre alten Tage auf die Seite gebracht hätten. „Ich weiß," setzte er hinzu, „daß Ihr Freund Pendleton einen guten Groschen Geld drüben in Europa gelassen hat. Mir ist von verschiedenen Seiten gesagt worden, daß er mit seiner Barschaft thatsächlich so weit herunter war, daß er die Heimreise im Zwischendeck hat machen müssen. Es sieht ganz aus, als ob er spielte — 's ist das ein altes kalifornisches Elend."

Da Paul, der plötzlich wieder ernst geworden war, nichts sagte, erinnerte Mrs. Woods sich daran, daß sie die sittlichen Grundsätze des Colonels immer angezweifelt hätte. So alt er wäre, so wäre er doch niemals über jene Freiheit im Leben und in der gesellschaftlichen Meinung hinausgekommen, die er in der guten alten Zeit eingesogen hätte. Was sie betreffe, so wäre sie sehr glücklich darüber, daß er mit den Mädchen nicht aus Europa zurückgekehrt wäre, obgleich natürlich während ihres Aufenthaltes dort die Gegenwart Don Cäsars und seiner Schwester ausgleichend gewirkt hätte. Als Pauls Gesicht während dieser tentenziösen Bekrittelungen sich dunkler färbte, ergriff Yerba, die hiervon mit neuer und eingehendster Teilnahme Kenntnis genommen hatte, die erste Gelegenheit, als sie von Tische aufstanden, um tief gerührt und mit ergreifendem Blicke die Frage an ihn zu richten:

„Sie glauben nicht, Paul, daß der Colonel wirklich arm ist?"

„Das weiß allein Gott," antwortete Paul. „Ich zittere bei dem Gedanken, wie dieser Schurke ihm zur Ader gelassen haben mag."

„Und alles um meinetwillen! Paul, lieber Paul! Sie wissen, daß Sie damals im Walde sagten, Sie würden niemals, niemals .. mein Geld anrühren. Was meinen Sie"? — mit frohlockender Stimme — „wenn wir's ihm gäben?"

Welche Antwort Paul hierauf gab, ward nicht mehr recht verständlich, denn sie schien durch den Eintritt einer tiefen Stille angedeutet worden zu sein.

Aber am nächsten Morgen, als er und Herr Woods im Bibliothekzimmer saßen, stürmte Yerba mit leidenschaftlich erregtem Gesicht zu ihnen herein, ein Telegramm in der erhobenen Hand haltend. „O, Paul! — Herr Hathaway — 's ist wahr!"

Paul griff rasch nach dem Telegramm. Es trug keine Unterschrift, bloß die Zeile: „Colonel Pendleton liegt sehr gefährlich krank im St. John's-Spital."

„Ich muß auf der Stelle hin," rief Paul aufspringend.

„O, Paul," rief sie flehentlich — „nehmen Sie mich mit! Ich würde es mir niemals verzeihen, wenn — und 's ist an mich gerichtet! Und was würde er denken, wenn ich nicht käme?"

Paul zögerte. „Mrs. Woods wird Milly mit uns reisen lassen — und sie kann im Hotel bleiben. Sagen Sie Ja!" fuhr sie fort, ihm lebhaft in die Augen blickend.

Er willigte ein, und binnen einer halben Stunde saßen sie in dem Zuge nach New-York. Sie ließen Milly, scheinbar im Einklange mit den strengen Ansichten des Herrn und der Frau Woods, in Wahrheit aber, um keine dritte Person Zeugin dieses Zusammentreffens sein zu lassen, in dem Hotel zurück und begaben sich auf dem kürzesten Wege nach dem Spital. Sie wurden in ein Vorzimmer gewiesen. Der Hausarzt begrüßte sie mit großer Artigkeit, war sich aber doch nicht recht klar, wie er sich ihnen gegenüber verhalten solle. Der Patient befände sich heute morgen etwas besser, sei aber sehr schwach. Es wäre jetzt eine Dame bei ihm — ein Mitglied eines frommen und mildthätigen Ordens, die das größte Interesse an ihm genommen hätte — in der That! Sie hätte sogar den Wunsch gehabt, ihn in ihrer eigenen Behausung zu beherbergen — aber anfangs hätte er es abgelehnt, und jetzt wäre er zu schwach, um einen Transport zu überstehen.

„Aber ich habe doch dieses Telegramm hier erhalten — es muß doch auf sein Begehr abgeschickt worden sein," protestierte Yerba.

Der Hausarzt sah in das schöne Antlitz. Er war sterblich. Er wollte zusehen, ob der Patient imstande sei, einen ferneren Besuch zu ertragen; vielleicht hätte die Dame, die regelmäßig an jedem Tage komme, heute ihn schon verlassen.

Als er fort war, trat ein Aufwärter zu dem Paare heran und machte die freiwillige Mitteilung, daß der alte Herr manchmal wohl ein bißchen aufgeregt sei. Er wäre ein wunderlicher Mann; hätte sehr viel gesehen; erzählte viel von Kalifornien und von der guten alten Zeit; wie gesagt, er wäre wirklich höchst interessant. Ach, es würde jetzt alles ganz gut gehen, wenn nur der Doktor ihn wohl genug fände; denn die Dame rüstete sich bereits zum Gehen — die jetzt durch den Saal schritte, die sei es . . .

Sie kam langsam auf Paul und Yerba zu — aufrecht, im grauen Gewande und düstern Angesichts — eine noch immer schöne Erscheinung. Paul stutzte. Zu seinem Schrecken lief Yerba, einem inneren Antriebe folgend, auf sie zu und fragte begierig: „Geht's ihm besser? Können wir zu ihm?"

Die Dame blieb einen Augenblick stehen, schien das Gebetbuch und das Arbeitstäschchen, die sie in der Hand trug, enger an ihre Brust zu drücken, war aber unverändert. Mehr zu Paul, als zu dem jungen Mädchen gewendet, sagte sie streng: „Der Patient ist imstande, Herrn Hathaway und Miß Yerba Buena zu sprechen," und dann schritt sie langsam weiter. Aber als sie die Thür erreicht hatte, machte sie den schwarzen Trauerschleier von ihrer Haube los und schien ihn quer über ihr Gesicht zu ziehen mit der Gebärde, die Paul vor zwölf Jahren an ihr bemerkt zu haben sich heute noch erinnerte.

„Sie flößt mir Furcht ein!" sagte Yerba, mit erschreckter Miene sich zu Paul wendend . . . „O, Paul! Ich hoffe es ist kein Omen — aber sie sieht ganz so aus wie jemand, der aus dem Grabe kommt."

„Pst!" machte Paul, ihr ein Gesicht zukehrend, das noch blässer war als das ihre — „sie kommen."

Der Hausarzt zeigte jetzt eine noch ernstere Miene als vordem. Sie könnten ihn jetzt sehen, aber sie müßten sich darauf gefaßt machen, daß er manchmal etwas irre rede; und wenn es ihm erlaubt sei, einen Rat zu geben, so thäten sie, wenn es vielleicht eine wichtige Familien-Angelegenheit sei, die sie herführte, besser, keine Zeit zu verlieren und seine hellen Augenblicke zu benützen. Vielleicht, wenn sie alte — *sehr* alte Freunde wären, würde er sie erkennen. Er wäre im Geiste sehr viel — fast immer in der Vergangenheit.

Sie fanden ihn am Ende des Saales, aber so fürsorglich geschützt und abgeschieden durch Vorhänge, daß der Raum um sein Feldbett alle die Annehmlichkeit und Abgeschlossenheit einer Privatwohnung hatte. Er war sehr, sehr verändert; sie würden ihn kaum erkannt haben, bis auf die feingeschwungene Adlernase und den langen weißen Schnauzbart — der jetzt so schwach und so ätherisch aussah, wie ein auf seinem Pfühle liegen gebliebener Geisterfittich. Zu ihrem Erstaunen schlug er mit einem Lächeln die Augen auf, und dieses Lächeln verkündete deutlich, daß er sie erkannte . . . und die zarten, bleichen Finger auf dem Deckbett winkten ihnen, heranzutreten. Und doch lag noch immer ein Schatten von seiner alten Zurückhaltung auf seinem Gesichte, als er jetzt Paul begrüßte — und ob er gleich

mit der einen Hand Yerbas Finger umschloß — die zuerst rasch auf ihn zugeeilt und neben seinem Bett auf die Kniee gesunken war — während die andere Hand sanft auf ihrem Haupte ruhte, waren seine matten Augen mit der einem Fremden gegenüber schuldigen höflichen Rücksicht auf den jungen Mann geheftet.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, mein Herr!“ begann er mit langsamer, gebrochener, aber vollkommen deutlicher Stimme — „daß Sie jetzt — zufrieden sind — mit dem Rechte dieser jungen Dame — den Namen Arguello zu — führen und ihre Verwandtschaft — Herr — mit einer der ältesten“ —

„Aber, mein lieber alter Freund,“ erwiderte Paul mit ernster Stimme — „*danach* habe ich niemals gefragt; bitte, glauben Sie mir —“

„Er hat niemals — niemals hiernach gefragt, lieber — lieber Colonel!“ schluchzte Yerba leidenschaftlich — „es war alles, alles meine Schuld — er dachte bloß an *mich*! Sie thun ihm unrecht!“

„Ich — ich denke anders,“ versetzte der Colonel mit grimmiger und mitleidsloser Bedachtheit — „ich habe einen lebhaften — Eindruck — Herr — von einer — Unterredung, die ich mit Ihnen hatte im St.-Charles-Hotel — wo Sie sagten“ — Er schwieg für einen Augenblick, und dann rief er schwach in einer durchaus anderen Stimme:

„George!“

Paul und Yerba sahen einander mit raschem Blicke an.

„George! bring ein paar Erfrischungen für den ehrenwerten Herrn Paul Hathaway! Das Beste, Herr — verstehen Sie! . . . Ein guter Nigger, Herr — ein guter Junge; und weicht nie einen Schritt von mir, Herr. Bloß, beim Ew'gen, Herr! Verhungern wird er mit seiner Familie, um bei mir zu bleiben. Ich bracht' ihn mit nach Kalifornien, so in der Wende um die neunundvierziger Zeit. Das war die gute alte Zeit, Herr — die gute alte Zeit.“

Sein Kopf war jetzt bequem auf das Kopfkissen zurückgesunken; aber ein leichter Flor, wie das innere Lid eines Adlers, wenn er zur Sonne hinaufschaut, schien sich über seine dunklen Augen zu lagern . . .

„Das war die alte Zeit, Herr — die Zeit, da's noch Männer gab — wo eines Mannes *Wort* gut war für alles und sein Zeigefinger jeglichen Zweifel in Ordnung brachte; wo das Vermächtnis, das er von Mann, Weib oder Kind empfing, niemals verletzt wurde; . . wo die Flut, Herr, die

durch die goldene Pforte schoß, hinaufstieg bis nach Montgomery Street."

Er sprach kein Wort mehr. Aber diejenigen, welche neben ihm standen, wußten, daß die Flut noch einmal hinaufgestiegen war bis nach Montgomery Street . . . und Harry Pendleton mit sich hinwegführte.

Kennan, Sibirien . . . . Nr. 448—450
Kleist, Käthchen von Heilbronn . . Nr. 108
— Die Hermannschlacht . . . . Nr. 326
— Michael Kohlhaas . . . . . Nr. 192
— Prinz von Homburg . . . . . Nr. 127
— Der zerbrochene Krug . . . . Nr. 400
Klinger, Das leidende Weib . . . Nr. 332
Könne, Aus Kindermund . . . . Nr. 161
Klopstock, Oden u. Epigramme Nr. 330. 331
Körner, Braut—Domino—Vetter a. Br. 138
— Erzählungen . . . . . Nr. 125
— Gouvernante — Fischermädchen — Vierjähriger Posten . . . . . Nr. 220
— Hedwig . . . . . Nr. 147
— Leier und Schwert . . . . . Nr. 53
— Toni—Nachtwächter . . . . . Nr. 137
— Zriny . . . . . Nr. 64
Kortüm, Jobsiade . . . . Nr. 427—430
Kotzebue, Merkw. Jahr m. K. Nr. 402—404
— Die beiden Klingsberg . . . Nr. 431
La Rochefoucauld, Maximen. Ein Bildnis des Menschenherzens . . . . . Nr. 378
Lenau, Gedichte . . . . . Nr. 29—31
Lessing, Emilia Galotti . . . . Nr. 33
— Laokoon . . . . . Nr. 163. 164
— Minna von Barnhelm . . . . . Nr. 4
— Nathan der Weise . . . . . Nr. 27
— Meisterdramen, (Em. Gal., M. v. Barnh., Nath. d. Weise) in einem Bande, geb. 1 Mk.
— Philotas . . . . . Nr. 264
Longfellow, Evangeline . . . . Nr. 197
— Goldene Legende . . . . Nr. 156. 157
— Der Sang von Hiawatha . Nr. 413. 414
Matthisson, Gedichte . . . . . Nr. 203
Minnesinger, Lieder aus der Manesseschen Handschrift . . . . . Nr. 211. 212
Molière, Der Geizige . . . . . Nr. 80
— Der eingebildete Kranke . . . Nr. 371
Mosenthal, Deborah . . . . . Nr. 365
Müller, Wilh., Gedichte (Ges.-A.) 309—312
— Griechenlieder . . . . . Nr. 314
Musäus' Volksmärchen . . Nr. 354. 355
Musset, Spielt nicht mit d. Liebe. (Schauspiel). Eine venetian. Nacht. (Charakterbild) Nr. 181
Nicolai, Anekdoten v. Friedr. II. Nr. 394. 395
Niebuhr, Griech. Heroengeschichten . Nr. 420
Novalis, Heinr. v. Ofterdingen Nr. 280. 281
Novellenbuch, Ungarisches:
I. **Petőfi**, Schecken und Falbe . Nr. 134
II. **Jókai**, Fortunatus . . . . Nr. 135
III. **Jeniczky-Gazsa**, Sonderling. — **Csiky**, Rosenkranz. — **Mikszáth**, Martha Timar . . . . Nr. 136
— I.—III. in einem Bande, geb. 1 Mark.
Oeser, Weihgeschenk f. Frauen ꝛc. Nr. 407—412
Ovid, Verwandlungen . . . . Nr. 88. 89
Petőfi, Gedichte . . . . . Nr. 152. 153
Petersen, Die Irrlichter . . . . Nr. 396
— Prinzessin Ilse . . . . . Nr. 397
Platen, Gedichte. (Gesamtausg.) Nr. 90—92
Rabener, Werke. Auswahl . Nr. 217—219
Racine, Berenice . . . . . Nr. 401
Raimund, Der Verschwender . . Nr. 128
Raonkilde, Judith Fürste . . Nr. 286. 287
Reinick, Lieder. (Gesamtausg.) Nr. 182. 183
König **Rother**. Ein Gedicht deutscher Volkspoesie des 12. Jahrhunderts . . Nr. 352
Saint-Pierre, Paul und Virginie . Nr. 69
Saphir, Wilde Rosen . . . Nr. 306—308
Schenkendorf, Gedichte . . Nr. 168. 169
Schiller, Braut von Messina . . Nr. 79
— Briefe a. d. Freih. Herib. v. Dalberg Nr. 435
— Don Karlos . . . . . Nr. 61
— Fiesco . . . . . Nr. 146
— Gedichte . . . . . Nr. 1. 2
— Geschichte d. 30jähr. Krieges Nr. 367—369
— Jungfrau von Orleans . . . Nr. 43
— Kabale und Liebe . . . . . Nr. 162
— Maria Stuart . . . . . Nr. 41
— Neffe als Onkel . . . . . Nr. 210
— Phädra . . . . . Nr. 158
— Räuber . . . . . Nr. 101
— Wilhelm Tell . . . . . Nr. 5
— Wallenstein, I. Nr. 23, II. . . Nr. 24
— „ I. u. II. in 1 Bde. geb. 75 Pfg.
Schjörring, Esthers Geschichte. Nr. 284. 285
Schleiermacher, Über d. Relig. Nr. 346—348
— Monologen . . . . . Nr. 370
Schrutz, Perlen für d. Vortrag Nr. 267—270
Schulze, Bezauberte Rose . . . . Nr. 65
Schwab, Volksb., Doktor Faustus . Nr. 329
— Volksbücher II. Fortunat u. s. S. Nr. 372
Schmid, Hopfenbl. — Ostereier, Erz. Nr. 406
— Rosa von Tannenburg . . . Nr. 419
Scott, Ivanhoe . . . . . Nr. 140—142
— Kenilworth . . . . . Nr. 226—228
— Quentin Durward . . . Nr. 415—418
Scribe, Glas Wasser . . . . . Nr. 126
Sealsfield, Kajütenbuch . . Nr. 131—133
Seume, Mein Leben . . . . . Nr. 275
Shakespeare, Julius Cäsar . . . Nr. 8
— Coriolanus . . . . . Nr. 438
— Hamlet . . . . . Nr. 148
— Heinrich IV. . . . . Nr. 149. 150
— Heinrich V. . . . . Nr. 340
— Kaufmann von Venedig . . . Nr. 185
— Die lustigen Weiber von Windsor Nr. 273
— König Lear . . . . . Nr. 175
— König Richard der Zweite . . . Nr. 389
— König Richard der Dritte . . . Nr. 390
— Macbeth . . . . . Nr. 42
— Othello . . . . . Nr. 174
— Romeo und Julia . . . . . Nr. 196
— Sommernachtstraum . . . . Nr. 201
— Viel Lärmen um Nichts . . . Nr. 313
— Was ihr wollt . . . . . Nr. 290
— Wintermärchen . . . . . Nr. 232
— Der Widerspänstigen Zähmung . Nr. 248
Slowacki, Gedichte . . . . Nr. 229. 230
Sophokles, Aias . . . . . Nr. 177
— König Ödipus . . . . . Nr. 276
— Philoktetes . . . . . Nr. 338
Spitta, Psalter und Harfe . Nr. 392. 393
Strachwitz, Gedichte . . . Nr. 223. 224
Tacitus, Germanien u. Agricola . Nr. 337
Tegnér, Frithjofssage . . . . . Nr. 58
— Die Nachtmahlskinder . . . . Nr. 291
Tennyson, Enoch Arden . . . . Nr. 334